



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die Entwicklung des Weinbaus auf dem Westkap vom
17. bis ins 20. Jahrhundert

unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen
Rahmenbedingungen

Verfasserin

Maria-Christina Fischl

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt: Internationale Entwicklung

Betreuerin / Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Walter Sauer

Danksagung

Diese Diplomarbeit widme ich meinen verstorbenen Vater, meiner Mutter und meiner Schwester.

Besonders möchte ich mich bei meiner Mutter bedanken, die stets immer an meiner Seite war, mich unterstützt hat und an mich geglaubt hat.

Vor allem möchte ich mich auch bei meinen Freunden bedanken, die für mich immer ein offenes Ohr hatten und viel Interesse für meine Diplomarbeit zeigten.

Zuletzt möchte ich mich auch bei meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ.-Prof. Dr. Walter Sauer bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
1.1	Forschungsinteresse.....	6
2.	Die holländische Kolonialzeit am Kap: Beginn der Kolonialisierung und wirtschaftliche Entwicklung durch Ausbeutung der indigenen Bevölkerung	8
2.1	Sklaverei in der Holländischen Kolonialzeit: Ausbeutung als Grundlage des Wohlstands.....	17
2.2	Weinbau in der Holländischen Kolonialzeit: Die Entstehung einer bedeutenden Weinkultur	24
2.3	Weingüter in der Holländischen Kolonialzeit.....	27
2.4	SklavInnen auf den Weingütern: Grausame Lebensbedingungen unter der Herrschaft der weißen Siedler.....	30
3.	Britische Kolonialzeit: Hoffnung für die indigene Bevölkerung und der SklavInnen auf eine Veränderung am Westkap.....	34
3.1	Abschaffung der Sklaverei: Tatsächliches Ende der Unterdrückung und Gleichstellung aller Bevölkerungsgruppen?.....	45
3.2	Wahlrecht	49
3.3	Weinbau in der Britischen Kolonialzeit: Für Weinfarmer eine Zeit mit Höhen und Tiefen.....	51
3.4	Die kapholländischen Weingüter in der Britischen Kolonialzeit.....	60
3.5	Die Verflechtungen zwischen den Weinfarmern und dem Rechtssystem.....	64
3.5.1	Diebstahl und Brandstiftung: Ein erkennbarer Widerstand der ArbeiterInnen.....	72
3.5.2	Arbeiter und Weinfarmer: Ein sichtbares Zeichen der Abhängigkeit.....	75
4.	Die Südafrikanische Union und das Apartheidregime	78
4.1	Wahlrecht	102
4.2	Südafrika, das Weinland: Genuss und Trinkfreude – edle Tropfen von Rotwein, Weißwein und Roséwein	105
4.3	Die erzwungene Arbeit auf Farmen: Die kontrollierten und schlechten Arbeitsbedingungen.....	110
4.3.1	Frauen als Mitglieder der Arbeitergesellschaft.....	114
4.3.2	Das Land im südlichen Afrika: Reich durch seine billigen FarmarbeiterInnen ...	117
4.3.3	Die Wohnsituationen und Passkontrollen der ArbeiterInnen.....	121
4.4	Das Bewusstsein der Arbeitergesellschaft	128

5	Schlussfolgerung	140
6	Abstract.....	145
7	Literaturverzeichnis	147

1 Einleitung

Südafrika ist ein Urlaubstraum vieler EuropäerInnen. Es ist ein Land der vielfältigen Vegetation, Kulturen, Sprachen, Religionen und der verschiedenen Bevölkerungen. 1994 wurden am Ende der Apartheid die vier südafrikanischen Provinzen Kapprovinz, Natal, Oranje-Freistaat und Transvaal in neun neue Provinzen umgewandelt. Eine der heutigen neun südafrikanischen Provinzen ist Westkap. An Westkap grenzt im Nordosten Nordkap und südöstlich Ostkap. Aus diesen drei Provinzen bestand ehemals die Kapprovinz. Westkap grenzt sowohl an den Indischen Ozean als auch an den Atlantik, ist in sechs Distrikte, weiteres in 24 Gemeinden aufgeteilt und hat Kapstadt als Hauptstadt. Das angenehme mediterrane Klima in der Kapregion, vor allem in den küstennahen Weinbaugebieten in Stellenbosch, Constantia und Paarl, die nahe am Atlantischen Ozean liegen, sorgt für vorteilhafte Bedingungen für die Weinerzeugung. Im Vergleich zum nördlichen und östlichen Teil Südafrikas führt die kühle Brise im Westen der Kapregion dazu, dass die Temperaturen zwischen 5 und 10 Grad kühler sind als in den anderen Provinzen. Speziell die Abkühlung fördert das Wachstum der Traubenstöcke. Die durchschnittlichen Temperaturen im Winter, von Mai bis September, betragen 18 bis 22 Grad Celsius und ermöglichen ein gutes Heranwachsen der Rebstöcke.¹

Hinter der prachtvollen Kulturlandschaft der Weinbaugebiete am Westkap steht die annähernd 350-jährige Geschichte des Weinbaus in Südafrika. Es ist eine Geschichte der Kolonialmächte, eine Geschichte von verschiedenen Konflikten, insbesondere eine Geschichte der Sklaverei auf den Weinplantagen und auch eine Geschichte der sogenannten „Workers“ beziehungsweise ArbeiterInnen. Diese Geschichte der ArbeiterInnen in den Weinbaugebieten ist so alt wie die Geschichte des Weines in dieser Gegend selbst. Hinter der atemberaubenden Weinlandschaft steckt eine jahrhundertelange ausbeuterische Arbeitspraxis.²

¹Vgl. Zimmermann, Andy: Kap Weine. Premium Wines from South Africa. Geschichte, Entwicklung und Zukunft der Weine aus Südafrika. Jänner 2001 In: <http://www.kapweine.ch/kapweine/kapreport.pdf>

²Huss/Kohlweiss/Schweitzer (2008): Wein, Macht, Geschichte. In Zips Werner (Hg): To BEE or not to be? Black Economic Empowerment im Neuen Südafrika am Beispiel der Weinindustrie. Wien: LIT Verlag GmbH & Co. KG Wien: 65ff

Die vorteilhaften Bedingungen für den Weinbau, wie das angenehme Klima für die Rebstöcke, waren jahrzehntelang kein Vorteil für die schwarzen und farbigen ArbeiterInnen. Von Beginn an, als vier Jahre nach der Ankunft der Holländer im 17. Jahrhundert der erste Wein in Westkap gepresst wurde, bis zum Ende der Apartheid im 20. Jahrhundert war eine verheerende Zeit für alle Nicht-Weißen. Seit Ankunft der Holländer wird in Südafrika Wein hergestellt. Wein stellt schon seit Jahrhunderten ein wichtiges Gut dar, er wurde und wird heute noch gerne getrunken, angefangen von verschiedenen Eroberern, Königshäusern, Farmern/Bauern bis zu den KonsumentInnen der heutigen Zeit. Wein wird in den verschiedensten sozialen und kulturellen Schichten getrunken und der Konsum bestimmter Weine ist für viele auch ein wichtiges Statussymbol.

Da der Rahmen meiner Arbeit bis zum Ende der Apartheid reicht, ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass farbige und schwarze ArbeiterInnen sowohl in der Zeit der Post-Apartheid als auch zum Teil heute noch an gewisse Arbeitsbedingungen gebunden sind, die nicht immer menschenrechtskonform sind.

1.1 Forschungsinteresse

Als ich 2010 drei Monate in Namibia ein Praktikum an der namibischen Handelskammer machte, war ich unter anderem auch in Kapstadt/Südafrika. Ich verbrachte dort meinen Urlaub und besuchte, wie so viele andere Touristen auch, einen ganzen Tag lang verschiedene Weingüter in Stellenbosch. Stellenbosch liegt in der Provinz Westkap, südöstlich von Kapstadt, und zählt heute zu den ältesten von EuropäerInnen gegründeten Städten in Südafrika. Sowohl die Gegend als auch die alten kapholländischen Weingüter waren für mich atemberaubend. Alle Besitzer der Weingüter, die wir besuchten, waren männlich und Weiß. Die Weinverkostung auf den Gütern führten ebenfalls nur Weiße durch. Sie zeigten uns auch das Anwesen. Am Ende der Tour ging mir lange Zeit eines nicht aus dem Kopf: Warum sah ich in jedem Weingut ausschließlich weiße Besitzer, die uns den Wein vorstellten und das Anwesen zeigten? Niemals traten wir auf farbige oder schwarze BesitzerInnen eines Weingutes. Die Nicht-Weißen, die ich auf den Weingütern sah, stellten keinen Wein vor, führten mit uns keine Weinverkostung durch, waren aber unter anderem für das Abräumen der Weingläser verantwortlich. Vor allem wollte ich wissen, welche Aufgaben sie auf den Farmen hatten, ob es nur ein Zufall war, dass die Nicht-Weißen nur für das Abräumen der Weingläser und das Sauber halten der Tische zuständig waren. Diese Fragen gingen mir nicht aus dem Kopf und als ich wieder in Österreich war, wollte ich mehr über die Weingeschichte und vor allem über die Angestellten auf den Weingütern erfahren. Somit entschied ich mich, meine Diplomarbeit über *Die Entwicklung des Weinbaus auf dem Westkap vom 17. bis ins 20. Jahrhundert – unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen* zu schreiben.

In der Arbeit soll die epochale Entwicklung des Weinbaus auf dem Westkap vom Beginn der niederländischen Kolonialzeit im 17. Jahrhundert bis zum Ende der Apartheid im 20. Jahrhundert untersucht und dargestellt werden. Das Hauptaugenmerk gilt dabei den wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen der jeweiligen Epoche.

Ziel der Arbeit ist erstens die Darstellung der Lebenssituation insbesondere der SklavInnen und ArbeiterInnen, der Arbeitsbedingungen und der Beziehungen der

SklavInnen zu den Farmern sowie des rechtlichen Umfeldes. Ferner sollen in den ersten beiden Kapiteln die Entwicklung und der strukturelle Wandel der Region sowie ausgewählte Weingüter dargestellt werden. Auch sollen die Geschichte des Weinbaus in dieser Region sowie die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen durch die verschiedenen Epochen hindurch aufgezeigt und abgehandelt werden. Des Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, ob der Weinbau am Westkap und dessen Entstehung insbesondere auf der Ausbeutung der SklavInnen und ArbeiterInnen basierte.

Die Arbeit ist in drei große Kapitel gegliedert. Diese behandeln die niederländische Kolonialzeit, die britische Kolonialzeit sowie die Zeit der Südafrikanischen Union und des Apartheidregimes. Die abschließende Beantwortung der Fragestellung *Basierte der Weinbau am Westkap und insbesondere dessen Entstehung auf der Ausbeutung der SklavInnen und ArbeiterInnen?* erfolgt anhand einer Aufarbeitung und Zusammenführung bestehender Literatur am Ende meiner Arbeit. In die Arbeit fließen vorrangig internationale Publikationen und Studien ein. Bei der Auswahl der Literatur wurde darauf geachtet, Publikationen aus der Zeit des Nationalsozialismus zu vermeiden, da anzunehmen ist, dass die Sichtweise ihrer AutorInnen mitunter von faschistischem Gedankengut geprägt war und daher keine objektive Betrachtungsweise der Thematik aufweist.

2. Die holländische Kolonialzeit am Kap: Beginn der Kolonialisierung und wirtschaftliche Entwicklung durch Ausbeutung der indigenen Bevölkerung

Am 6. April 1652 kam Jan van Riebeeck mit der Ostindischen Kompanie, seiner Frau und neunzig Mann am Kap der Guten Hoffnung an.³ Dort errichtete er im Auftrag der VOC⁴ einen Verpflegungsstützpunkt, ein Krankenhaus, Viehgehege, eine Festung sowie eine Anlage von Gemüsegärten.⁵ Damit begann die Geschichte des weißen Kolonialismus und die Ausbeutung der indigenen Völker in Südafrika. Es war ein Ereignis, das von den weißen Farmern Südafrikas bis zum Ende der Apartheid im 20. Jahrhundert alljährlich gefeiert wurde. Mit den Worten:

Diesen Tag mußt du dir merken wie deinen eigenen Geburtstag, denn dieser Tag sah die Geburt europäischer Zivilisation in Südafrika, vermittelten die weißen EinwohnerInnen in Südafrika den jungen SüdafrikanerInnen in ihren Schulen bis zum Ende der Apartheid die Bedeutung dieses Tages aus unverkennbar eurozentrischer Sicht.⁶

Die Holländer hatten ursprünglich kein direktes wirtschaftliches Interesse an Südafrika, die Niederlassung diente anfangs ausschließlich als Stützpunkt und Versorgungsstation für vorbeifahrende Schiffe nach Indien in einer expandierenden kapitalistischen Weltwirtschaft. Die Ostindische Kompanie (VOC) war eine gewinnorientierte Aktiengesellschaft, die ursprünglich nicht an der Gebietsherrschaft, sondern lediglich am Handel interessiert war.⁷ Die VOC wurde nicht von der holländischen Regierung finanziert, sie war eine private Gesellschaft, an der sich einige Holländer als Aktionäre beteiligten.⁸

³Vgl. Fisch, Jörg (1990): Geschichte Südafrikas. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG: 54

⁴Vereenigde Oostindische Compagnie = Vereinigte Niederländische Ostindische Aktiengesellschaft

⁵Vgl. Bilger, Harald R. (1976): Südafrika in Geschichte und Gegenwart. Konstanz: Universitätsverlag GmbH Konstanz: 37

⁶zitiert nach Razumovsky, Dorothea Gräfin (1987): Die Geschichte. Von Gott zum Volk des Eigentums erwähnt. Mit Bibel und Gewehr. In: Südafrika. Krise und Entscheidung. Raum Geschichte Kraftfelder. Riedl F.H./Veiter TH. (Hg.) Bd 28/1. Wien: Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit: 54

⁷Vgl. Bilger 1976: 37; Crais, Clifton/Worden, Nigel (1994): Introduction. In: Breaking the Chains. Slavery and its Legacy in the nineteenth-century Cape colony. Johannesburg: Witwatersrand University Press: 1 sowie Fisch 1990: 55

⁸Vgl. Thompson, Leonard (1995): A history of South Africa. New Haven, Conn. [u.a]: Yale Univ. Pr.: 33

Im Laufe der Zeit begannen sich die Holländer am Kap jedoch auch für die Landwirtschaft zu interessieren. Die meisten am Kap stationierten Soldaten und Beamten der Ostindischen Kompanie hatten jedoch nur mangelhafte Kenntnisse von der Landwirtschaft.⁹ Dennoch exportierten sie einige Produkte nach Europa, aber die klassischen Exportprodukte wie Gewürze, Tabak, Kaffee oder Zucker gediehen nicht in Südafrika. Darüber hinaus hatte die Ostindische Kompanie zu Beginn ihrer Präsenz keine Kenntnis von den vorhandenen Bodenschätzen in der Region. Das Westkap bot zwar Getreide, Wein, Gemüse und Obst sowie auch großes Potenzial für die Fleischerzeugung, doch aufgrund ihrer begrenzten Haltbarkeit eigneten sich diese Produkte kaum für den Export. Wein war aufgrund seiner langen Haltbarkeit eines der wenigen Produkte, welches sich für den Transport auf den vorbeifahrenden Schiffen eignete. Auf den langen Schiffsfahrten zwischen Europa und Asien kam es allerdings häufig zu Krankheiten und Todesfällen. Durch den Stützpunkt am Kap der Guten Hoffnung, der für die Verpflegung mit frischen Produkten auf halbem Wege sorgte, konnte die Sterblichkeit auf diesen Fahrten erheblich gesenkt werden.¹⁰

Der Stützpunkt am Kap war den Generalgouverneuren in *Batavia*, dem heutigen Djakarta in Indien, unterstellt. Dementsprechend wurden alle Forderungen, Wünsche und Beschwerden der holländischen Siedler an den Rat in *Batavia* gerichtet. Von *Batavia* aus wurden alle wichtigen Verwaltungsanordnungen getroffen. 1657 erteilten die Verwaltungsorgane in *Batavia* Jan van Riebeeck die Erlaubnis, neun seiner Kompaniebediensteten ausschließlich für landwirtschaftliche Arbeiten freizustellen. Er stellte ihnen in Rondebosch, 8 Kilometer südöstlich von Kapstadt, ein Stück Land für die Bewirtschaftung zur Verfügung. Auf diesem legten die freigestellten Kompaniebediensteten, Obst- und Gemüsegärten an und pflanzten Getreide. Somit entstand im Jahr 1657 neben den Kompaniebediensteten eine zweite weiße Gruppe in Südafrika, die sogenannten Freibürger¹¹ oder auch „Boere“¹². Jan van Riebeeck war sich sicher, dass die Freibürger am Kap die gleiche Landwirtschaft betreiben konnten wie in den Niederlanden. Jedoch konnte einerseits niemand die neun ersten Freibürger einschulen, andererseits erkannten die holländischen Siedler erst einige Jahre später, dass sich die Vegetation vor Ort von der in Holland unterschied.

⁹Vgl. Bilger 1976: 38 & 51 sowie Fisch 1990: 56

¹⁰Vgl. Fisch 1990:55ff

¹¹Vgl. Bilger 1976: 38 & 51; Fisch 1990: 56 sowie Thompson 1995: 33

¹²Buren = holländische Bezeichnung für Bauern

Trotzdem rodete die VOC großflächig Bäume, damit die freigestellten Bürger freie Flächen für die Landwirtschaft hatten. Allerdings waren die Freibürger nicht sehr zufrieden, da sie kleine Gärten bevorzugten. Außerdem durften die Freibürger ihre Produkte nur an die VOC verkaufen – und zwar zu einem festgesetzten Preis – nicht aber privat an die vorbeifahrenden Schiffe. Sie mussten sich an alle Richtlinien und Vorgaben der VOC halten. Die Kompanie wusste bereits, dass sie aus der Arbeit der Freibürger hohe Gewinne zu ihren eigenen Gunsten erzielen konnte.

Bis 1679 lebten die holländischen SiedlerInnen in der Nähe des Tafelbergs bei Kapstadt, nach 1679 breiteten sie sich immer mehr ins Landesinnere aus. Im Jahr 1707 lebten bereits um die 3000 weiße EinwohnerInnen in der Kapregion.¹³ Die landwirtschaftliche Produktion stieg von Jahr zu Jahr, was die VOC dazu bewegte, weitere männliche Siedler aus Holland anzuwerben. Die Siedler erhielten Land, Anfangskredite und freie Überfahrt, vorausgesetzt, sie verpflichteten sich für eine gewisse Zeit zum dortigen Aufenthalt. Anfangs war die Resonanz auf dieses Angebot jedoch nicht besonders groß,¹⁴ aber 1793 waren bereits um die 13.800 Freibürger auf dem Westkap und betrieben Farmwirtschaft. Die Mehrheit der weißen SiedlerInnen stammte aus den unteren, weniger gebildeten Schichten. Außerdem schickten die Niederlande vor allem sehr junge Männer ohne Familie ans Kap. Im Laufe des 18. Jahrhunderts gaben einige Freibürger ihre Landwirtschaft jedoch wieder auf, da sie keine hohen Gewinne erzielten. Die meisten von ihnen wurden Handwerker in der Stadt und versuchten ankernden Schiffen ihre Produkte zu verkaufen. Andere Farmer wiederum, vor allem diejenigen, die Getreide und Wein anbauten, machten durchaus einiges an Gewinn.¹⁵ Van Riebeeck führte für die Arbeit in der Landwirtschaft auch erste SklavInnen aus Madagaskar und Java (Indonesien) ein.¹⁶

Die Gründe, warum Riebeeck 1658 erste SklavInnen importierten, lagen einerseits bei der Kompanie in der Stadt und andererseits bei den Freibürgern in der Landwirtschaft, die nun vor allem Aufseher waren, auf den Plantagen und Weidegebieten, die manuelle Arbeit nun nicht mehr selbst verrichten mussten. Die

¹³Vgl. Thompson 1995: 35

¹⁴Vgl. Bilger 1976: 51 sowie Fisch 1990: 56f

¹⁵Vgl. Thompson 1995: 35f

¹⁶Vgl. Fisch 1990: 56

importierten SklavInnen errichteten einen großen Bootssteg bei Kapstadt, Straßen, Obst- und Gemüsegärten sowie Äcker und eine große Festung in Kapstadt, die auch ein Gefängnis für die SklavInnen und die indigene Bevölkerung beherbergte.¹⁷ Aufgrund von Ereignissen Ende des 17. Jahrhunderts stand fest, dass die weißen Holländer das Kap nicht mehr verlassen würden.

Ende des 17. Jahrhunderts galt das Interesse der Holländer nach wie vor in erster Linie der Sicherung der Lebensmittelproduktion für die Versorgung der anlegenden Schiffe für die Weiterfahrt und weniger der Gründung einer Kolonie. Unter den männlichen Siedlern befanden sich unter anderem Bedienstete der Kompanie, die sich nach Ablauf ihrer Vertragszeit in Asien am Kap niederließen, auch erste Deutsche kamen Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts bereits ans Westkap.

Aufgrund der großen Nachfrage nach Fleisch war die Viehzucht Anfang des 18. Jahrhunderts ein wirtschaftlich interessanter Bereich in der Region. Da die Zahl der männlichen Siedler anfangs noch sehr gering war, bestanden zwischen den einzelnen Grundstücken große Freiflächen, auf welchen die Farmer Schaf- und Rinderherden hielten. Weiße Siedler, die nicht genug Kapital hatten, um einen eigenen Ackerbaubetrieb zu führen, konnten so mit nur geringem Anfangskapital Viehzucht betreiben und sich damit eine Existenz aufbauen. Falls ein weißer Siedler ein Stück Land sah, auf dem er Farmwirtschaft betreiben wollte, sei es entweder in Form von Getreide- oder Weinwirtschaft oder auch als Züchter von Rinder- und Schafherden, musste er den Wunsch, dieses Stück Land besitzen zu wollen, der Kompanie mitteilen. Im Rahmen dieses *Loanfarmingsystem* verlangte die VOC von den Farmern die Bezahlung einer gewissen jährlichen Summe. Zwar kam es öfter vor, dass Farmer diese Summe nicht bezahlten, dies war der Kompanie allerdings häufig gleichgültig, und sie erlaubte den Farmern auch weiterhin ihre Farmwirtschaft zu betreiben. Die Regierung vergab dieses Land anfangs jedoch nicht als Eigentum, sondern nur zur Pacht, welche jedes Jahr erneuert werden musste. Nach Ablauf einiger Jahre besaß jeder Farmer allerdings automatisch sein Land, das er „gefunden“ und gepachtet hatte, womit auch die Pacht entfiel. Vor allem Mitte des 18. Jahrhunderts kamen immer mehr weiße Männer ans Westkap und machten sich auf

¹⁷Vgl. Thompson 1995: 33ff

die Suche nach einem Stück Land. Das System des *Loanfarming* machte Südafrika für alle Holländer, die in den Niederlanden nicht genug Geld verdienten, zu einem Paradies, in das sie gehen konnten, um dort ihr Glück zu finden.¹⁸

Die indigene Bevölkerung auf dem Westkap bestand aus den San und den Khoikhoi. Beide Bevölkerungsgruppen zogen als Nomaden durch Südafrika, die Khoikhoi betrieben – wie die weißen Siedler – auch Viehzucht.¹⁹ 1659, nach dem die VOC bereits einige Jahre auf dem Westkap waren, begannen sie mit den Khoikhoi Geschäfte zu tätigen. Die Khoikhoi verkauften ihre Kühe der VOC und den Freibürgern. Etwa im Jahr 1663 fanden die holländischen Siedler mit den vorhandenen Fleischvorräten nicht mehr das Auslangen und forderten von der einheimischen Bevölkerung immer mehr. Die Khoikhoi verlangten daraufhin mehr Bezahlung – die Bezahlung für das Fleisch erfolgte in Naturalien, meist in Form von Tabak, manchmal auch in Reis und Brandy. Da es die VOC jedoch ablehnte, den Khoikhoi mehr zu bezahlen, stahlen die Holländer die Tiere der Khoikhoi. Zwischen 1662 und 1713 wurden um die 14.400 Rinder und 32.808 Schafe der Khoikhoi gestohlen. Einige Jahre später wurde verboten, dass Freibürger und Khoikhoi Geschäfte miteinander tätigen. Die Kompanie sah das Geschäft mit den indigenen Völkern nicht mehr als eine gewinnbringende Sache und so kam es zu den ersten Konflikten zwischen der einheimischen Bevölkerung und der VOC.

Zwischen 1662 und 1713 raubte die VOC massenhaft Kühe von den Khoikhoi, wodurch der einheimischen Bevölkerung wenig zu essen blieb. Einige Khoikhoi wurden gezwungen, nach Roben Island zu gehen. In dieser Zeit stand zwar noch kein Gefängnis auf Roben Island, jedoch wurden sie schon zu dieser Zeit auf die Insel verbannt, um den weißen Siedlern nicht im Wege zu sein. Die Khoikhoi erkannten nun, dass es zwecklos war, Widerstand zu leisten, und sahen sich der unterdrückerischen Herrschaft der Holländer ausgeliefert. Daraufhin ergaben sich die Khoikhoi und akzeptierten fortan die Zwangsarbeit im Dienste der VOC. Die Integrität der Khoikhoi-Lebensformen war ab diesem Zeitpunkt nicht mehr bloß gefährdet, sondern bereits nicht mehr vorhanden. Es kam zu einem grauenhaften Massaker an den Khoikhoi, da die Freibürger behaupteten, dass die indigene Bevölkerung einen

¹⁸Vgl. Bilger 1976: 51; Fisch 1990: 56f sowie Thompson 1995: 30

¹⁹Vgl. Bilger 1976: 38f sowie Fisch 1990: 55f

Angriff auf sie verübt und all ihre Tiere gestohlen hätte. Erneuert plünderte die VOC viele Tiere von den Khoikhoi. Diese wollten es nicht dulden, dass die holländischen Siedler immer weiter ins Landesinnere vordrangen und ihnen ihr Land wegnahmen. Ungeachtet dessen dauerte die Landnahme durch die Holländer bis in das 19. Jahrhundert an.

Die Kompanie war zwar keine Regierung, aber schon vor 1677 übte die VOC eine Art Gerichtsbarkeit am Westkap aus und bestimmte darüber, was Recht und Unrecht war. Da die Khoikhoi von der Viehzucht lebten, konnten sie ohne Weiden für ihre Schafe und Rinder nicht überleben. Nach 1677 verdoppelte sich von Jahr zu Jahr die Anzahl der Tiere auf den Farmen der Freibürger, wohingegen sich die Anzahl der Tiere und Weideflächen bei den Khoikhoi von Jahr zu Jahr verringerte. Infolgedessen blieb der indigenen Bevölkerung in den 1680er-Jahren keine Wahl mehr, als die eigene Viehzucht aufzugeben und auf den weißen Farmen zu arbeiten. Die indigene Bevölkerung hatte nun alles verloren und ihre pastorale Gesellschaft in der südwestlichen Region Südafrikas hatte aufgehört zu existieren. Die Freibürger nahmen die Khoikhoi als ihre Arbeitskräfte auf, da sie ihnen nur geringe Bezahlung geben mussten. 1713 betrug die Population der Khoikhoi um einiges weniger als im 17. Jahrhundert: Einerseits waren viele bestialisch ermordet worden, andererseits waren viele von ihnen aus dem Westkap vertrieben und unter anderem auf Roben Island verbannt worden. Hinzu kam noch die eingeschleppte Pockenepidemie im Jahr 1713, von der vor allem die Khoikhoi-Bevölkerung stark betroffen war, in vielen Fällen mit tödlichem Ausgang.²⁰

Während die Holländer die Khoikhoi bestialisch ermordeten und sie von ihrem Land vertrieben, fiel 1685 die Entscheidung, das Kap zu kolonialisieren. Simon van der Stel wurde zum Gouverneur ernannt. In den Folgejahren stieg die Anzahl der SiedlerInnen sukzessive an. Unter Simon van der Stels Herrschaft trafen zwischen 1687 und 1688 etwa 225 Hugenotten – eine Gruppe französischer Protestanten – in Südafrika ein. Sie waren aus religiösen Gründen von Frankreich in die Niederlande geflohen, von wo aus sie schließlich an das Kap auswanderten, um sich dort

²⁰Vgl. Bilger 1976: 38f; Davenport, T.R.H./Saunders Christopher (2000): South Africa. A Modern History. London: Macmillan Press Ltd: 23f; Fisch 1990: 56 sowie Thompson 1995: 38

niederzulassen.²¹ Die Hugenotten kamen mit viel Wissen über die Weinkultur nach Südafrika und beeinflussten damit nachhaltig die Weinwirtschaft. Aus diesem Grund erhielten sie anfangs von der VOC die Möglichkeit, Arbeitsgeräte und Vieh auf Kredit zu erwerben.²²

Obwohl es im östlichen Teil des Kap zunehmend trockener ist, siedelten sich auch dort immer mehr HolländerInnen an und versuchten Farmwirtschaft zu betreiben. Aufgrund der oftmals schnellen Abnutzung der Weidegebiete waren sie laufend gezwungen weiterzuziehen, da ihre Rinder und Schafe nicht genug Futter hatten. Aus dieser Notwendigkeit entstand die Gesellschaft der Trekburen, sie waren Viehzüchter und galten als Halbnomaden. Aufgrund ihrer geringen Anzahl waren die Trekburen nicht daran interessiert, die indigene Bevölkerung zu vertreiben. Im Gegensatz zu den Bediensteten der Kompanie setzten die Trekburen die Khoikhoi von Beginn an als bezahlte Arbeitskräfte ein. Ihre Haupteinnahmequelle war der Fleischhandel. Der Kompanie war es gleichgültig, was die Trekburen taten, solange sie die Pacht bezahlten und Fleisch lieferten.²³

In den 1770er-Jahren hatte Kapstadt um die 7000 weiße EinwohnerInnen, jedoch kamen auch viele für einige Monate nach Westkap, um mit ihren Schiffen anzulegen und schließlich wieder weiter zu fahren.²⁴ Die Siedlergesellschaft bestand somit Ende des 18. Jahrhunderts aus unterschiedlichen weißen sozialen Schichten²⁵: „die Schicht der weltgewandten, meist mehrsprachigen, überwiegend Handel treibenden Kap Städter, diejenigen der Wein und Getreide produzierenden Bauern und einer Schicht der nomadisierenden Viehzüchter, später *Trekboeren*“²⁶ genannt. Das Zentrum der Siedlergesellschaft bildete Kapstadt, wo Bedienstete der Kompanie das politische, wie auch das wirtschaftliche Leben dominierten und Freibürger kleine Geschäfte, Herbergen und Gastwirtschaften betrieben. Zu den mittleren und großen Farmern, die intensiv Landwirtschaft betrieben und vorwiegend Lebensmittel für die Kapstädter und Schiffsbesatzungen erzeugten, gehörten vorwiegend Hugenotten, aber nach wie vor auch einige Freibürger. Auch das Militär war auf dem Westkap

²¹Vgl. Fisch 1990: 56f; Razumovsky 1987: 54 sowie Ross, Robert (1983):Cape of torments. Slavery and resistance in South Africa. London, Boston, Melbourne and Henley: Routledge&Kegan Paul: 13

²²Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 68ff

²³Vgl. Fisch 1990: 62ff

²⁴Vgl. Ross 1983: 19

²⁵Vgl. Ross 1983: 56f sowie Razumovsky 1987: 54

²⁶Razumovsky 1987: 54f

stationiert und seine Mitglieder siedelten sich nicht nur in der Stadt selbst an, sondern auch im Landesinneren. Eine weiße Unterschicht von Tagelöhnern, Landarbeitern und Hausbediensteten war nicht vorhanden. Grund dafür war die Sklaverei sowie die Möglichkeit, nach Belieben das Land der indigenen Bevölkerung zu rauben und zu bewirtschaften. Dies war ein Vorteil für alle weißen SiedlerInnen, da für sie die Gesellschaft wesentlich homogener war als in Europa. Wo in Europa eine Differenzierung zwischen Unter- und Oberschicht galt, wurde in Südafrika zwischen Freien und Unfreien und damit auch immer stärker zwischen Weißen und Nichtweißen unterschieden. So überlagerten sich Klassen- und Rassengegensatz zusehends.²⁷ Insgesamt gab es bei den SiedlerInnen eine Überzahl an weißen Männern gegenüber weißen Frauen. Aufgrund der großen Auswahl konnten weiße Frauen im 18. Jahrhundert problemlos vermögende weiße Männer heiraten. Viele weiße Frauen waren daher zu jener Zeit sehr wohlhabend. Die Sprache der holländischen SiedlerInnen, auch Dutch genannt, war Afrikaans. Afrikaans beinhaltet einige Wörter der malaysischen Sprache, da viele aus Malaysia importierte SklavInnen die Sprache nachhaltig prägten.²⁸

Trotz des Beschlusses, aus dem Verpflegungsstützpunkt eine Kolonie zu machen, war es weiterhin die Intention der VOC, diese als Zwischenstation zu nutzen und keine rasche Expansion anzustreben. Dennoch nahm der Reichtum der Kolonie kontinuierlich zu. Die Kolonisatoren Simon van der Stel und dessen Sohn Willem Adriaan van der Stel engagierte sich persönlich in der Landwirtschaft und wurden damit reich. Da die Kompanie der wichtigste und einzige Abnehmer für die Produkte der Farmer war und mit Hilfe von Monopolen niedrige Preise für die Produkte festlegte, konnte sie hohe Gewinne erzielen. Das heißt, dass sich neben den beiden Kolonisatoren nur wenige große Farmer durch die Marktsituation der VOC bereichern konnten. Auch der Handel mit den Khoikhoi war den Farmern in den ersten Jahrzehnten der Siedlung untersagt. Doch die Farmer versuchten, die Monopolbestimmung der Kompanie soweit wie möglich zu umgehen, und so fand dennoch manchmal Viehhandel statt. Auch ausländische Schiffe wurden trotz der strengen Kontrolle durch die VOC direkt beliefert. Diese Umgehung hielt an, bis die Farmer in den Jahren 1706/1707 Adriaan van der Stel mit Erfolg wegen seiner

²⁷Vgl. Fisch 1990: 66f sowie Thompson 1995: 40

²⁸Vgl. Thompson 1995: 40 & 52

Monopolstellung in Batavia verklagten und die Niederlande Adriaan van der Stel zurück in die Niederlande schickten. Trotzdem wurden die Freibürger bis 1787, sowohl in der Verwaltung, als auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten streng von der VOC kontrolliert, deren Interessen sie zu dienen hatten und an welche sie große Teile ihrer erwirtschafteten Gewinne abgeben mussten. Sie blieben dennoch lange Zeit von der zentralen Regierung der VOC ausgeschlossen, hatten so gut wie keine Rechte und mussten all ihre Produkte zu einem festgesetzten Preis der VOC liefern. Während die Freibürger mehr Mitspracherecht, insbesondere in der Gesetzgebung und – wie die VOC – mehr Kontakt zu der Regierung in Amsterdam haben wollten, lehnte die VOC dies ab und erließ weiterhin alle Gesetze alleine. Die Kompanie, so ließe sich die Situation zusammenfassen, war zugleich das Gesetz, die Regierung und der Staat. Die VOC hatte zu Beginn des 18. Jahrhunderts ihrerseits ihr Ziel erreicht und konnte sowohl die Kolonie als auch die Schiffe selbst versorgen, ohne weitere Produkte importieren zu müssen. Vor allem bei Getreide und Wein bestand sogar eher eine Überproduktion.²⁹

²⁹Vgl. Bilger 1976: 51; Fisch 1990: 90; Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 68; Razumovsky 1987: 54; South Africa (1978): Die mittlere Periode. In: Die Geschichte Südafrikas. Südafrika: Büro für Nationale und Internationale Kommunikation in Pretoria: 1f sowie Thompson 1995: 41f

2.1 Sklaverei in der Holländischen Kolonialzeit: Ausbeutung als Grundlage des Wohlstands

Während der holländischen Besetzung lag der Schwerpunkt der kolonialen Aktivitäten auf der Aneignung des Territoriums am Westkap. Im Laufe der ersten Jahrzehnte nach der Besiedelung wurden die Khoikhoi durch die Kolonie größtenteils bestialisch ausgerottet, einige wurden auch gewaltsam in den Norden vertrieben. Infolge dessen stand nur noch eine geringe Anzahl an Khoikhoi für die Arbeit auf den Farmen zur Verfügung und die Holländer sahen sich mit einem Mangel an Arbeitskräften konfrontiert. Daraufhin begann die Einfuhr von SklavInnen aus anderen Teilen der Welt, um den Engpass an Arbeitskräften zu reduzieren. Zwischen 1658 und 1750 kamen die meisten importierten SklavInnen auf holländischen Schiffen aus Indien und Indonesien an.³⁰

Zu Beginn der Besiedelung setzte Jan van Riebeeck Freibürger der Kompanie in der Landwirtschaft ein, damit diese Feldarbeit leisten sollten. Der Einsatz von Sklavenarbeit erwies sich jedoch als ökonomischer, denn SklavInnen waren weniger kostenintensiv und die Kompanie konnte niedrige Preise für die Produkte festlegen. Auch die ansässigen Farmer nutzten SklavInnen für die Feldarbeit, da auch für sie weiße ArbeiterInnen zu teuer waren. Jene Freibürger, die noch Feldarbeit leisteten, konnten kaum mit den Sklaven auf dem „Arbeitsmarkt“ konkurrieren. Außerdem vertraten die holländischen SiedlerInnen die Ansicht, dass es unter ihrer Würde sei, typische Sklavenarbeit zu verrichten. Wer entgegen dieser Sichtweise als Weißer Sklavenarbeit verrichtete, wurde sozial geächtet. Ihrer Auffassung nach gehörte es sich nicht für einen Weißen, nicht sein eigener Herr zu sein. So entstand eine neue Einstellung zur Arbeit, die Südafrika nachhaltig beeinflusste. In der Stadt wandelte sich die weiße Männergesellschaft zu einer Gesellschaft von Geschäftsmännern, anstelle einer solchen von Handwerkern und in der Landwirtschaft wurden aus Landarbeitern Aufseher über die SklavInnen.³¹

³⁰Vgl. Davenport/Saunders 2000: 24f sowie Sauer, Walter (1987): Entstehung und Strukturen der Arbeiterklasse Südafrikas. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde. Heft 3/87. Wien: VGS Verein für Geschichte und Sozialkunde: 88f

³¹Vgl. Von Clausewitz, Bettina (1990): Schattendasein: Farmarbeiter in Südafrika. Hamburg: Evangelisches Missionswerk: 4

Die ersten aus Indonesien und Indien eingeführten SklavInnen waren anfangs vorwiegend in der Landwirtschaft tätig. Mit dem steigenden Wachstum und der zunehmenden Ausbreitung der Landwirtschaft kamen 1750 erste britische und französische Schiffe mit SklavInnen aus Madagaskar und aus dem östlichen Teil Afrikas an. Vor allem die aus Madagaskar importierten Männer, die bezogen auf ihren Körperbau viel größer und stärker als indische und indonesische Männer waren, wurden vermehrt in der Landwirtschaft eingesetzt.³² Auch aus Westafrika und Mozambique wurden SklavInnen am Westkap eingeführt. In einigen Fällen brachten Bedienstete der Kompanie selbst SklavInnen, welche sie bereits in Asien als Arbeitskräfte eingesetzt hatten, nach Südafrika mit. Von Jahr zu Jahr erhöhte sich die Einwohnerzahl der weißen Gesellschaft am Westkap, parallel dazu wuchs auch der Import von SklavInnen. Bereits vor 1750 waren SklavInnen den Freien in der Kapkolonie zahlenmäßig überlegen.³³ Im Durchschnitt besaß ein städtischer Haushalt auf dem Westkap acht bis zehn SklavInnen, ein Haushalt in den Niederlanden hingegen im Schnitt nur zwei.³⁴

Durch die anhaltende Sklaveneinfuhr bestand im 18. Jahrhundert eine besondere ethnische Vielfalt innerhalb der Gruppe der SklavInnen am Westkap, sowie beträchtliche Unterschiede innerhalb dieser Gruppe. Da die meisten AsiatInnen aus städtischen Gesellschaften stammten, wurden sie vor allem als Haussklavinnen und im handwerklichen Bereich eingesetzt, die schwarzen AfrikanerInnen im Gegensatz dazu vorwiegend in der Feldbewirtschaftung. Vor allem die Sklaverei in der Landwirtschaft stellte eine historische und charakteristische Besonderheit der Arbeitsverhältnisse am Westkap dar. Das Haupteinsatzgebiet der Sklaverei war in der Landwirtschaft außerhalb Kapstadts vorwiegend auf Weinplantagen und Weizenfeldern, da dort der größte Arbeitskräftebedarf bestand. Rund 4.300 SklavInnen wurden 1773 auf den Weinplantagen und Weizenfeldern eingesetzt, wohingegen 1.850 SklavInnen bei den Rinder- und Schafherden arbeiteten.

SklavInnen besaßen keine Rechte, sie wurden wie Tiere behandelt und galten nicht als Personen. Als Besitz waren alle SklavInnen einer angesehenen Person unterstellt und konnten jederzeit veräußert werden. Sie hatten auch keinen Lohnanspruch und

³²Vgl. Davenport/Saunders 2000: 25 sowie Ross 1983: 13 & 17

³³Vgl. Davenport/Saunders 2000: 25; Fisch 1990: 67f sowie Thompson 1995: 36

³⁴Vgl. Ross 1983: 18

die manchmal unternommenen Fluchtversuche wurden mit massiven und grausamen Strafen geahndet. Die aufgezwungenen Arbeitsbedingungen waren außerordentlich hart und Gewalt war in ihrem Leben allgegenwärtig. Auch war es ihnen verboten, Ehen zu schließen, weshalb es nur wenige Sklavenfamilien gab. Diejenigen, die in bereits bestehenden Familien lebten, wurden auseinandergerissen und verkauft.³⁵ Wenn eine Sklavin schwanger wurde, starben die Kinder häufig während, oder nach der Schwangerschaft, da die Hygienesituation für SklavInnen höchst miserabel war. Dies war mitunter auch ein Grund dafür, dass die Holländer stets neue SklavInnen einführten, da sich die Sklavenbevölkerung auf natürliche Weise kaum vermehrte.³⁶

Männer bildeten den größeren Anteil der SklavInnen. 1765 waren viermal so viele Sklavenmänner als Sklavenfrauen am Westkap, doch bereits 30 Jahre später waren es nur noch zweimal so viele. Aufgrund der harten Arbeit und der schlechten Arbeitsbedingungen war zwar die Sterblichkeit sehr hoch, aber trotzdem kamen immer mehr SklavInnen nach Südafrika. Da die Sklavenbevölkerung den weißen SiedlerInnen zahlenmäßig überlegen war, herrschte unter der weißen Minderheit seit Beginn der holländischen Siedlungspolitik am Kap die Angst vor Rebellionen. Jedoch bestand für die Holländer wenig Anlass zur Befürchtung, da die SklavInnen einerseits in der Plantagenwirtschaft über weite Gebiete verteilt waren³⁷ und sich andererseits aufgrund der ethnischen und somit sprachlichen Unterschiede kaum untereinander verständigen konnten.³⁸ Sie bildeten in der Landwirtschaft eine sehr große und heterogene Bevölkerungsgruppe, eine effektive und handlungsfähige Einheit konnte daher zu dieser Zeit nicht zustande kommen.³⁹ Ferner wurden Aufstände mit besonders grausamen und drakonischen Strafen geahndet.⁴⁰ Auch in dieser Hinsicht bestanden zwischen der weißen Dutch Gesellschaft und der Gesellschaft der SklavInnen große Unterschiede. Im Gegensatz zu den SklavInnen hatten die weißen HolländerInnen eine gemeinsame Kultur, Sprache und Religion. SklavInnen hingegen konnten aufgrund der räumlichen Distanz, der enormen Arbeitsbelastung

³⁵Vgl. Bilger 1976: 45; Ross 1983: 25 & 29; Campell, Gwyn (2010): Sklaverei und andere Formen unfreier Arbeit in der Welt des Indischen Ozeans. In: Eckert A./Grau I./Sonderegger A. (Hg.): Afrika 1500-1900. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia: 91 & 101; Fisch 1990: 67ff sowie Iliffe, John (1997): Der transatlantische Sklavenhandel. In: Geschichte Afrikas. Aus dem Englischen von Gabriele Gockel und Rita Seuß. München: Verlag C.H. Beck: 173

³⁶Vgl. Ross 1983: 16

³⁷Vgl. Fisch 1990: 70 sowie Thompson 1995: 36

³⁸Vgl. Ross 1983: 16

³⁹Vgl. Fisch 1990: 67ff sowie Ross 1983: 16

⁴⁰Vgl. Fisch 1990: 67ff; Bilger 1976: 45; Campell 2010: 91 & 101; Iliffe 1997: 173 sowie Sauer 1987: 89

sowie des oftmaligen Wechsels der Arbeitsstelle zwischen den verschiedenen Weizenfeldern und Weinplantagen kaum soziale Beziehungen aufbauen und nur schwer in Kontakt mit Ihresgleichen treten.⁴¹

Einen Farmer – geschweige denn einen Aufseher oder Meister der VOC – durften SklavInnen unter keinen Umständen schlagen. Schlugen SklavInnen ihre Meister dennoch, wurden sie an ein Kreuz gefesselt, das Kreuz auf einen runden, sich drehenden Tisch gebunden und die SklavInnen währenddessen mit einer Metallspitze, die im Feuer erhitzt worden war, an allen möglichen Körperstellen verbrannt und inzwischen immer wieder gedreht. Auch Beine und Arme wurden ihnen gebrochen. Diese Prozedur nahm oft lange kein Ende, man ließ sich Zeit mit der Quälerei der SklavInnen. Waren SklavInnen bereits gestorben, köpfte man sie und nahm das Kreuz vom Tisch herunter, stellte dieses Kreuz auf ein Feld und legte den Kopf demonstrativ auf die Spitze des Kreuzes, sodass alle vorbeigehenden SklavInnen sehen konnten, was ihnen drohte, wenn sie einen Meister schlugen. Dieses Ritual der holländischen SiedlerInnen wurde zumeist in den Städten bei der Kompaniebesatzung vollzogen, da Farmer als private Personen nicht gerne dazu bereit waren, das Geld aufzubringen, um neue SklavInnen zu kaufen.⁴²

Eine andere Möglichkeit, ihre SklavInnen zu bestrafen oder zu „züchtigen“, wenn diese sich nicht an die Regeln der Weißen hielten, nutzten vor allem die Farmer, indem sie ihre SklavInnen zu den sogenannten *Caffers* schickten. Der Begriff *Caffer* wurde für besonders kriminelle Männer verwendet, die in den 1770er-Jahren von den Holländern aus dem östlichen Teil Indiens aus Westkap gebracht wurden. Später jedoch wurden auch Farbige, die auf dem Westkap geboren waren, *Caffer*.⁴³ *Caffers* waren zwar auch Sklaven, jedoch hatten sie mehr Macht als andere SklavInnen und waren als eine Art „Polizei“ auf den Straßen des Westkaps unterwegs. Das Wort *Caffer* sollte heute nicht mehr verwendet werden, da es als grausames Schimpfwort gilt.⁴⁴

Ein Grund dafür, dass die holländischen SiedlerInnen die *Caffers* auf dem Westkap einsetzten, war die Angst der weißen Gesellschaft insbesondere vor den

⁴¹Vgl. Ross 1983: 16, 28

⁴²Vgl. ebd. 1995: 43

⁴³Vgl. Davenport/Saunders 2000: 25 sowie Ross 1983: 19

⁴⁴Vgl. Ross 1983: 33ff

Freischwarzen, die sich auf den Straßen aufhielten. Die *Caffers* waren dazu da, Kontrollen durchzuführen. Zu dieser Zeit wurden auch Ausgangssperren verhängt, somit durften sich SklavInnen und Freischwarze zu bestimmten Uhrzeiten nicht mehr auf der Straße aufhalten. Widersetzten sie sich den Ausgangssperren, wurden sie von den *Caffers* verschleppt, brutalst geschlagen und ausgepeitscht.⁴⁵ Eine weitere Funktion der *Caffers* war die Eintreibung der Steuern von den weißen Siedlern. Da es für die VOC zu teuer war, die *Caffers* auf den Farmen einzusetzen, waren sie primär in Kapstadt zugegen. Wenn die Farmer ihre Sklaven zu den *Caffers* brachten, um sie durch diese züchtigen zu lassen, konnten Letztere diese je nach Ermessen schlagen und auspeitschen. Nur töten durften sie die SklavInnen nicht, da den Farmern dadurch Kosten entstanden wären, die sie nicht zu zahlen bereit waren.⁴⁶

Die Freilassung war für die SklavInnen die einzige Hoffnung auf eine Besserung ihrer Situation. Eine Freilassung kam nur dann zustande, wenn der Besitzer den SklavInnen ausreichend Mittel zu Verfügung stellen konnte, damit diese der Kompanie in Folge nicht zur Last fielen. Daher kam es in Zeiten wirtschaftlicher Not kaum zu Freilassungen. Durch die Freilassungen entstand eine neue Gruppe innerhalb der Kolonie, die sogenannten „Freischwarzen“. Zu Beginn waren sie den Freibürgern gleichgestellt, jedoch verschlechterte sich ihr Status im Laufe des 18. Jahrhunderts wiederum.⁴⁷

Eine zweite Möglichkeit der Freilassung bestand für Frauen in Form einer ehelichen Verbindung mit einem Weißen. Diese Eheschließungen waren zwar nicht verboten, jedoch verhältnismäßig selten. Da vom Beginn der Siedlung an über viele Jahre hinweg kaum holländische Frauen aus Westkap kamen, bestand im 17. und 18. Jahrhundert ein Männerüberschuss in der weißen Gesellschaft. Da es gesellschaftlich unerwünscht und verpönt war, eine schwarze oder farbige Frau zu ehelichen, zeugten viele weiße Farmer lediglich Nachwuchs mit ihnen, oftmals mit vielen verschiedenen Frauen. Diesen Nachwuchs konnten die Farmer um viel Geld an andere Sklavenbesitzer verkaufen, da farbige SklavInnen „von größerem Wert“ waren als schwarze SklavInnen. Kinder einer schwarzen oder farbigen Frau und eines weißen Mannes waren nach dem Gesetz nicht frei, Kinder einer weißen Frau

⁴⁵Vgl. ebd. 1983: 19

⁴⁶Vgl. ebd. 1983: 33ff

⁴⁷Vgl. Bilger 1976: 45; Campell 2010: 92 sowie Fisch 1990: 70ff

und eines schwarzen oder farbigen Mannes jedoch schon. Aufgrund der geringen Zahl weißer Frauen gab es somit kaum freie Sklavenkinder.⁴⁸

Eine dritte Möglichkeit für SklavInnen, frei zu werden, bestand in der Bekehrung zum Christentum. In den Niederlanden galt das Gesetz, dass SklavInnen, die getauft wurden, automatisch zu den freien Mitgliedern der Gesellschaft wurden. Jedoch wollte dies die Kompanie auf dem Westkap nicht ohne Weiteres durchgehen lassen und entschied sich dafür, dass jeder Aufseher von SklavInnen der Kompanie einen gewissen Betrag zahlen musste, wenn er seine SklavInnen nicht daran hinderte zum Christentum zu konvertieren. Dadurch erreichte die Kompanie, dass sehr wenige Freibürger, Farmer oder andere private Personen ihre SklavInnen durch die Konversion zum Christentum frei ließen.

Laut einiger Dokumente der Kompanie gab es im Laufe des 18. Jahrhunderts nur einen freigelassenen Sklaven pro Jahr, so betrug die Zahl der Freibürger weniger als ein Zehntel der freien schwarzen Gesellschaft Ende des 18. Jahrhunderts in Südafrika. Diesen freigelassenen Schwarzen war es gesetzlich erlaubt, Land zu kaufen oder zu pachten. Da sie jedoch kein Geld besaßen, gingen einige von ihnen nach Kapstadt und wurden Fischer, Handwerker oder arbeiteten wieder für weiße Farmer, in vielen Fällen für ihre ehemaligen Eigentümer. Auch in der holländischen Gesellschaft war Christ zu sein eine Anforderung sowie eine Bedingung, um in die Freibürgergesellschaft integriert zu werden, trotzdem reichte dies nicht aus, um in der Gesellschaft tatsächlich akzeptiert zu werden.⁴⁹

Obwohl die verschiedenen Bevölkerungsgruppen innerhalb der Kolonie nach Herkunft und Rechtsstellung unterschiedlich lebten, bildeten sie in einer gewissen Hinsicht eine gesellschaftliche Einheit. Allerdings ist keine Gesellschaft in sich so sehr geschlossen und homogen, dass sie sich nicht mit der umliegenden Bevölkerung vermischen würde. Trotz der teilweisen Vermischung zwischen der weißen, farbigen und schwarzen Gesellschaft, waren die Angehörigen der schwarzen Bevölkerung für die HolländerInnen keine Menschen, sondern Tiere, die harte Arbeit leisten mussten. Insbesondere aufgrund des Mangels an Frauen versuchten Männer aus der Gruppe der Einwanderer einheimische oder auch

⁴⁸Vgl. Davenport/Saunders 2000: 26f

⁴⁹Vgl. Bilger 1976: 45; Davenport/Saunders 2000: 26; Fisch 1990: 70ff sowie Thompson 1995: 44

importierte Frauen für sich zu gewinnen. Während der gesamten Periode, in der die Kompanie die Vorherrschaft am Kap hatte, waren Verbindungen zwischen Europäern und Sklavinnen weit verbreitet, häufig waren diese Beziehungen aber vom asymmetrischen Machtgefälle und nicht selten auch von Gewalt geprägt.⁵⁰

Durch die hohen Gewinne, dank der Monopolstellung und eines kontinuierlich steigenden Reichtums der Kolonie, spielte die Sklaverei eine bedeutende wirtschaftliche Rolle. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts war die Sklaverei nicht nur die Quelle für billige Arbeitskraft, sondern auch ein Kapitalgegenstand für die Kapkolonie. Die SklavInnen waren vor allem in der Plantagenwirtschaft eine produktive und reproduktive Arbeitsgruppe, deren Wert unbedingt erhalten und vermehrt werden musste. Da sich der Export anfänglich auf Indien konzentrierte, sich später jedoch auch auf andere Länder erstreckte, war der Sklavenhandel ein wirtschaftlich dominanter Sektor. Die Flucht von SklavInnen bedeutete nicht nur eine Verringerung der Arbeitskraft in Form von SklavInnen auf den Farmen, jede/r einzelne geflohene ArbeiterIn bedeutete auch einen finanziellen Verlust und gefährdete den landwirtschaftlichen Überschuss der Gutsherren. Die Leibeigenschaft der SklavInnen brachte für die Holländer einen beträchtlichen wirtschaftlichen Nutzen.⁵¹ Durch die Ausbeutung der SklavInnen war der landwirtschaftliche Sektor von einer gewinnbringenden Wirtschaftsentwicklung gekennzeichnet und die europäischen Siedler bereicherten sich durch dieses ausbeuterische System.

⁵⁰Vgl. Fisch 1990: 79ff sowie Ross 1983: 29

⁵¹Vgl. Campbell 2010: 91ff; Iliffe 1997: 172 sowie Sauer 1987: 89

2.2 Weinbau in der Holländischen Kolonialzeit: Die Entstehung einer bedeutenden Weinkultur

Nach der Ankunft der Ostindischen Kompanie am Kap erkannten die Holländer, dass sich die Region für die Weinerzeugung eignete. Jan van Riebeeck, der erste Gouverneur des Westkaps, pflanzte die ersten Reben im Jahr 1655. Vier Jahre später wurde der erste Wein gepresst. Er stellte bereits in den ersten Siedlungsjahren einige Bedienstete der Kompanie frei, die sich unter anderem dem Weinbau widmen sollten.⁵² Jedoch hatten sowohl Jan van Riebeeck als auch die Freibürger keine großen Kenntnisse im Weinbau und so war der südafrikanische Wein anfangs noch von minderer Qualität, heute hingegen zählt er zur Spitzenklasse.⁵³ Laut van Riebeeck war der erste Wein, der gepresst wurde, ein „Segen Gottes“, die ersten Weinreben am Kap wurden im Garten der Kompanie gepflanzt. Wein stellte für die Kolonie ein besonders wichtiges Gut dar, da der vergorene Traubensaft lang haltbar war und so auf Hochschiffen in alle Welt transportiert werden konnte.⁵⁴

Als 1679 Simon van der Stel, welcher deutlich mehr vom Weinbau verstand als van Riebeeck, als Gouverneur nach Kapstadt kam und sich bewusst wurde, dass er durch das Produzieren des Weines viel Profit machen konnte, nahm er sich selbst ein großes Grundstück außerhalb Kapstadts und errichtete dort das Weingut Constantia, das heute als eines der bekanntesten Weingüter am Westkap gilt. Dank der Monopolstellung konnte er dadurch auch den größten Gewinn erzielen. Aufgrund seiner ehrgeizigen Expansionspläne gründete er außerdem im Osten von Kapstadt die Stadt Stellenbosch, die bis heute das Zentrum des südafrikanischen Weinbaus darstellt. Ende des 18. Jahrhunderts genoss der Süßwein von Constantia hohes Ansehen und vor allem in Europa bestand danach große Nachfrage.⁵⁵

⁵²Vgl. Bilger 1976: 51; Brown, Mercy: Working Life in South Africa's Wine Industry. In: <http://www.sask.fi/@Bin/112660/south-africa.pdf>: 19 [Zugriff: 21.08.2012]; Fisch 1990: 58; sowie Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 67

⁵³Vgl. Brown: <http://www.sask.fi/@Bin/112660/south-africa.pdf>: 19 [Zugriff: 21.08.2012] sowie Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 71

⁵⁴Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 66; Fisch 1990: 55ff sowie Mittag, Andreas (2008): Zur Geschichte und Hinterlassenschaft der Hugenotten in Südafrika. Dissertation. Universität Potsdam: GRIN Verlag: 16

⁵⁵Vgl. Brown: <http://www.sask.fi/@Bin/112660/south-africa.pdf>: 19 [Zugriff: 21.08.2012]; Davenport/Saunders 2000: 28 sowie Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 71

Als 1688 rund 225 Hugenotten auf die Kaphalbinsel kamen, waren sie im Bereich des Weinbaus eine erhebliche Bereicherung. Der Weinbau entwickelte sich in erster Linie nach der Ankunft der Hugenotten. Nicht von ungefähr wurden sie aus Westkap geschickt, um dort in der Landwirtschaft zu arbeiten. Sie wurden bewusst aufgrund ihres Wissens über die Weinerzeugung auf der Kaphalbinsel angesiedelt und ihre Arbeit auf den Weinfarmen ermöglichte eine hochqualitative Produktion.⁵⁶

In den 1690er-Jahren breiteten sich die Dutch immer weiter in das Landesinnere aus. Allerdings siedelten sich die meisten Wein- und Weizenfarmer anfangs noch in der Nähe Kapstadts um Stellenbosch an, da die Kompanie bis 1745 Farmer unterstützte, die in der Nähe der Hauptstadt waren. Alle anderen, die immer weiter ins Landesinnere zogen, also die Trekburen, waren auf sich selbst gestellt. Im Jahr 1690 stiegen auch die Sklavenimporte, da insbesondere auf den Weinplantagen und Weizenfeldern eine Vielzahl an Arbeitskräften benötigt wurde.

Der Handel mit Wein, Weizen sowie die Haltung von Rindern und Schafen waren die wichtigsten Einnahmequellen am Westkap. Auf dem Westkap gab es zwei voneinander grundverschiedene Arten der Farmwirtschaft. Diejenigen, die Rinder und Schafe in Weidewirtschaft betrieben, waren meist die Trekburen. Sie suchten immer wieder neues Land und hatten im Gegensatz zu den Farmern, die vorwiegend Weinplantagen oder Weizenfelder besaßen, wenig Geld. Die Wein- und auch Weizenfarmer verdienten sehr gut und machten jedes Jahr hohen Profit. Wie schon oben kurz erwähnt, waren die Wein- und die Weizenfarmer sogenannte *Loanfarmer*, das heißt, sie pachteten die ersten Jahre das Land, später jedoch wurde es ihnen automatisch als Eigentum überschrieben. Das Land zu pachten war anfangs lediglich eine formelle Sache.⁵⁷

Die meisten SklavInnen arbeiteten auf Weizenfeldern und Weinplantagen, wo auch die härteste und meiste Arbeit zu verrichten war. Der Arbeitsaufwand in den beiden Bereichen variierte je nach Monat und Jahreszeit, weswegen die Farmer ihre SklavInnen oftmals untereinander austauschten, um in arbeitsintensiven Zeiträumen über zusätzliche Arbeitskraft verfügen zu können. In den Monaten Mai bis August ist

⁵⁶Vgl. Mittag 2008: 16

⁵⁷Vgl. Ross 1983: 12, 25f sowie Thompson 1995: 46

am Westkap die Regenzeit. Während dieser Zeit werden die Weinfelder bestellt und alle drei Jahre gedüngt. Von Dezember bis Anfang Mai war die härteste Arbeit zu verrichten, unter anderem fand in diesem Zeitraum die manuelle Ernte der Reben statt. SklavInnen arbeiteten in diesen Monaten von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Von Ende August bis Anfang Dezember und teilweise auch im März war der Arbeitsaufwand am geringsten. In diesem Zeitraum wurden viele SklavInnen von den Weinfarmen auf die Weizenfarmern gebracht, weil nun dort wiederum viel Arbeit anstand.⁵⁸

Als Mitte des 17. Jahrhunderts zwischen Großbritannien und Frankreich Krieg herrschte und England hohe Schutzzölle auf französische Weine erhob, sank das Weinangebot in England und der südafrikanische Wein gewann ab 1699 in Großbritannien immer mehr an Bedeutung. Der am Westkap produzierte Wein erlangte einen guten Ruf und große Mengen konnten nach England exportiert werden. Doch auf Planung und Qualität wurde in dieser Expansionsphase wenig geachtet, was später negative Konsequenzen haben sollte. Es war eine vielversprechende und gewinnbringende Zeit für Weinfarmer, die zuvor unter van der Stels Monopolstellung gelitten hatten und jetzt auch am Weltmarkt partizipieren und profitierten konnten. In dieser Zeit wurde zum einen das Fundament einer bedeutenden Weinkultur gelegt und zum anderen auch der Grundstein einer auf schwarzer Sklavenarbeit basierenden Ökonomie.⁵⁹

⁵⁸Vgl. Ross 1983: 12, 25f

⁵⁹Vgl. Brown: : <http://www.sask.fi/@Bin/112660/south-africa.pdf>: 19[Zugriff: 21.08.2012]

2.3 Weingüter in der Holländischen Kolonialzeit

Im Verlauf meines ersten und zweiten Kapitels werde ich dieselben Weingüter behandeln. Ich möchte ihren geschichtlichen Werdegang vorstellen und beschreiben, die heute zu den bekanntesten Weingütern zählen.

Abbildung 1: Westkap Landkarte



Quelle: Brennemann, Ralf (2012): Karte von Kapstadt, Umgebung. Länder und Regionen. Afrika. Welt-Atlas.de. RB-DESKKART. In: www.welt-atlas.de [Zugriff: 20.06.2012]

Die Provinz des heutigen Westkaps gliedert sich in 6 Distrikte mit 24 Gemeinden, ihre Hauptstadt ist Kapstadt. Einige der ältesten und bekanntesten Weingüter befinden sich im Distrikt Cape Winelands, vor allem in den Gemeinden Stellenbosch und Drakenstein. Eine der ersten Farmen in Stellenbosch wurde von weißen Siedlern gegründet. Sie bauten vorwiegend Gemüse an. Der Besitzer Guillaume Nel gab der Farm den Namen Blauwklippen, „Blauwe“ bedeutet blau und „klippen“ bedeutete Steine auf Afrikaans. Es heißt, dass der Fluss, der durch diese Farm fließt, ein Mineral enthält, das die Felsen blau färbt. 1682 wurde die Farm vom Gouverneur Simon van der Stel an den ersten Winzer Gerrit Visscher übertragen. Gerrit Visscher war ursprünglich ein niederländischer Töpfer und brachte weder Erfahrung noch

Kenntnisse von der Weinherstellung mit, dennoch pflanzte er die ersten Rebstöcke an und presste seinen Wein. Das Weingut Blauwklippen zählt heute zu den drei ältesten Farmen in Südafrika.⁶⁰ Ein weiteres altes Weingut ist das Boschendal in der Stadt Franschhoek, Gemeinde Stellenbosch. Es wurde 1685 von Jean Le Long, einem Hugenotten, der wegen der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich fliehen musste, gegründet.⁶¹

Simon van der Stel schickte 1659 Abraham Gabbema auf eine Expedition ins Landesinnere. Als Gabbema am Ufer eines Flusses unterhalb eines Berges campierte, blickte er nach einem Regenschauer auf das majestätische Gebirge, sah die Granitfelsen glitzern und nannte sie „de Diamondt en de Peerlberg“, die Diamanten- und Perlenberge. So kam die Stadt Paarl oder Pearl, die Perle des Kap-Weinbaus, zu ihrem Namen. Sie liegt in der Gemeinde Drakenstein und besitzt heute neben der Gemeinde Stellenbosch ebenfalls alte Weingüter.

Auch das Weingut Laborie, eines der bekanntesten Weingüter auf dem Westkap, befindet sich in Paarl und wurde von der Hugenotten-Familie Taillefert gegründet. Im 17. Jahrhundert lebte die wohlhabende Familie in La Brie in Frankreich und musste 1685, wie viele andere Hugenotten, mit einem niederländischen Schiff in Richtung Kap segeln. Isaac Taillefert bekam, wie andere eingewanderte Hugenotten, 1691 ein großes Stück Land von Simon van der Stel, das sich vom Paarl Mountain bis hin zum Berg River erstreckte. Auf seinem Besitz legte er ein Weingut an, das ihn vor eine schwere Aufgabe stellte, doch innerhalb von sieben Jahren lieferten die gepflanzten Rebsorten einen trinkbaren Wein. Die Familie Taillefert wollte ursprünglich ihr Weingut nach ihrer Heimat La Brie benennen, doch vor allem die holländischen Siedler sprachen den Namen La Brie immer falsch aus und somit tauchte Anfang des 18. Jahrhunderts der Name Laborie auf und blieb bis heute bestehen. Der französische Naturforscher und Schriftsteller François Lequat, der 1698 das Kap besuchte, schrieb später über das Weingut Laborie in Paarl in seinem Buch „A New

⁶⁰Vgl. Semmler, Mirko: Geschichte. Blauwklippen Vineyard 1682. 2009 In: <http://blauwklippen.wineshopper.de/content/view/3/4/> [Zugriff: 19.06.2012]

⁶¹Vgl. Boschendal: AboutUs. ANNO 1685 Boschendal.2009 In: <http://www.boschendal.com/>. [Zugriff: 19.06.2012]

Voyage to the East Indies“ im Jahre 1708, es produziere den besten Wein in der Kolonie, er sei dem französischen Champagner sehr ähnlich.⁶²

Das berühmte Weingut Constantia, südlich des Tafelbergs in Kapstadt, das seinen Namen von Simon van der Stel bekam und 1712 nach seinem Tod in drei Weingüter aufgeteilt wurde, wurde van der Stel von der VOC für seine guten Dienste auf dem Westkap geschenkt. Er pflanzte anfangs verschiedene Beeren- und Obstsorten an, bis er aus Europa Weinstöcke einliefern ließ und somit selbst mit der Weinproduktion begann. Nach dem Tod Simon van der Stels übernahm sein Sohn Willem Adriaan van der Stel das Weingut Constantia und wie er als Gouverneur das Kap schlecht verwaltete, ließ er auch das Weingut bis zu seiner Ablösung verkommen. 1716 musste Willem Adriaan das Weingut verkaufen und dabei wurde es in Groot Constantia, Klein Constantia und Buiteverwachting aufgeteilt. Nach der Aufteilung wurde das Weingut Groot Constantia von häufig wechselnden Besitzern ohne großen Erfolg bewirtschaftet. Erst nachdem 1778 Hendrik Cloete Groot Constantia kaufte und neue Rebstöcke anpflanzte, wurde 1792 wieder Wein gepresst und erfolgreich nach Europa exportiert. Die Süßweine, Sherrys und Portweine von Groot Constantia schätzten auch Herrscher wie der russische Zar, Napoleon Bonaparte und andere mächtige Männer in Europa. Wie viele andere Herrenhäuser auch, wurde Groot Constantia im kapholländischen Stil errichtet. Klein Constantia ist der kleinste der Teile der ehemaligen Constantia Wein Farm, die Cloete später seinem jüngeren Sohn Johan Gerhard vererbte. 1773 wurde der dritte Teil des Weinguts, Buiteverwachting, von Cornelis Brink gekauft.⁶³

⁶²Vgl. Active Ice: Farm History. The Founding of the Farm. The Name Laborie was Found. 2012 In: http://laboriewines.co.za/the_farm/farm_history. [Zugriff: 19.06.2012] sowie Gönner, Christoph: Laborie. In: <http://www.belvini.de/weingut/mID/504/laborie.html>. 2005 [Zugriff: 19.06.2012]

⁶³Vgl. Hagener, Helge 2002: In: <http://www.sa-weine.de/weinfuehrer/geschichte/> [Zugriff: 21.08.2012] sowie Teubner, Thoralf: Buiteverwachting. The History. 1999 In: <http://www.buitenverwachting.co.za/history.html>. [Zugriff: 19.01.2012]

2.4 SklavInnen auf den Weingütern: Grausame Lebensbedingungen unter der Herrschaft der weißen Siedler

Aufgrund der immer größeren Nachfrage nach Wein spielte die Sklaverei eine besonders wichtige Rolle auf den Weinfarmen. Der Bedarf an möglichst billigen Arbeitskräften auf den Weinplantagen war enorm groß.⁶⁴ Den Großteil der manuellen Arbeiten auf den Farmen führten die SklavInnen durch, weshalb sie im Speziellen auch für die Bewirtschaftung der Weinberge eine wichtige Rolle spielten. Auch für die Weinerzeugung war eine große Anzahl an Arbeitskräften erforderlich, weshalb weiße Farmer auf unfreie ArbeiterInnen zurückgriffen.⁶⁵

Anfang des 18. Jahrhunderts versuchten erste SklavInnen von ihrer Farm zu flüchten, jedoch meist ohne großen Erfolg. Sie wurden von ihren Farmern dermaßen streng kontrolliert und im Fall einer Flucht eingefangen und ausgepeitscht, dass viele SklavInnen es nicht mehr wagten, zu fliehen. Andere wiederum, die eine Flucht riskierten, kamen oft freiwillig zurück, da sie ihre Familie nicht auf der Farm alleine zurücklassen wollten. Doch SklavInnen wussten, dass, wenn sie zurückkamen, eine grausame, kaltblütige und schonungslose Strafe auf sie wartete.⁶⁶

1715 wurden sogenannte *Commandos* am Kap gegründet, die anfangs vor allem in Stellenbosch für ein paar Tage mit Pferden unterwegs waren, um geflüchtete SklavInnen einzufangen. Geflohene SklavInnen wurden zwar manchmal auch von den *Caffers* wieder eingefangen, jedoch waren zu wenige auf dem Land unterwegs. Falls das *Commando* SklavInnen fand, wurden diese manchmal ausgepeitscht, immer jedoch zurück gebracht und von ihrem Farmer in Ketten gelegt, in denen sie für eine Zeitlang arbeiten mussten. Manchmal kam es sogar vor, dass Farmer ihre wieder eingefangenen SklavInnen zu Tode prügeln. Das war auch ein Grund, warum um 1742 immer weniger SklavInnen flüchteten: Sie wussten was ihnen widerfahren könnte. Für einen Weinfarmer war ein/e einmal entlaufene/r Sklave/in nicht mehr so viel wert, denn sie konnten diese SklavInnen, falls sie zurückkamen, nicht mehr ohne

⁶⁴Vgl. Szalay, Miklós (1995): The San and the colonization of the Cape 1770–1879. Conflict, Incorporation, Acculturation. Köln: Köppe: 79

⁶⁵Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 68ff

⁶⁶Vgl. Ross 1983: 29ff

Weiteres verkaufen und wussten auch nicht, ob sie ein weiteres Mal fliehen würden und sie somit eine Arbeitskraft verlieren würden.⁶⁷

Da SklavInnen wie Tiere behandelt wurden, dienten manche für ihre Weinfarmer auch als eine Art Zugtier. Männliche Sklaven transportierten ihre Meister oder auch andere Gegenstände und die Dutch Bevölkerung nannte sie daher *mandoors*. Das Wort *mandoor* kommt aus Malaysia, wo es so viel wie Fahrer bedeutet, und wurde in Afrikaans übernommen. *Mandoors* waren durchaus Sklaven, trotzdem besaßen sie im Gegensatz zu den anderen SklavInnen, die auf den Feldern arbeiteten, eine etwas besser gestellte Position auf der Farm. Auf einer Farm arbeiteten ausgesprochen viele SklavInnen und demnach war es für den Farmer sehr schwierig, alle SklavInnen unter Kontrolle zu halten. Das war der Grund, warum Farmer zwei bis drei *mandoors* auserwählten. *Mandoors* bekamen Aufträge und Anweisungen von ihren Farmern, die wiederum die SklavInnen auf den Feldern kontrollierten und ihnen ihre Aufgaben zuteilten. In dieser Zeit hatten SklavInnen niemals Kontakt mit ihren weißen Farmern.

In „Cape of torments Slavery and resistance in South Africa“ verwendet Robert Ross den Begriff *knegten as overseers* für die ebenfalls männlichen Aufseher, jedoch erwähnt er nicht, dass *knegten* auch Fahrer waren. Sie waren meist weiße Dutch, jedoch selten freie Schwarze und wurden von ihren weißen Farmern ausgebildet. Bevor *knegten* als Aufseher auf den Farmen arbeiten mussten, standen sie im Dienste der VOC. *Knegten* transportierten keine Gegenstände oder Menschen, waren aber trotzdem, wie *mandoors*, höher gestellt als SklavInnen und standen immer unter Kontrolle der weißen Farmer. Da die übrigen SklavInnen keinen Kontakt mit ihren weißen Farmern hatten, war vor allem der Hass auf *knegten* und *mandoors*, von denen sie kontrolliert und ausgepeitscht wurden, besonders groß. *Knegten* durften die SklavInnen auspeitschen, verprügeln oder sonstige brutale Strafen durchführen, allerdings durfte kein *knegt* SklavInnen zu Tode prügeln. Pieter van der Westhuysen, ein weißer *knegt*, schlug einen Sklaven tot, da er seiner Meinung nach nicht hart genug gearbeitet hatte. Der weiße Farmer bestrafte daraufhin wiederum seinen *knegt* mit Prügeln, da er durch ihn einen Arbeiter verloren hatte und einen

⁶⁷Vgl.ebd.1983: 35ff

neuen kaufen musste.⁶⁸ Ende des 18. Jahrhunderts wurden SklavInnen nicht mehr nur vom *knegt* bestraft, sondern auch von ihren weißen Farmern. Trotz der ohnehin grauenhaften Strafen wurden Ende des 18. Jahrhunderts von der VOC noch härtere Strafen für SklavInnen beschlossen. Zeitweise wurden SklavInnen auch von weißen Farmern oder *knegten* ohne Grund verprügelt, etwa weil sie ihnen nicht sympathisch waren.

Für alle Weinfarmer auf dem Westkap gab es im 18. Jahrhundert Vorschriften, wie sie ihren Wein herstellen und wann sie diesen auf den Markt bringen mussten. Bezeichnenderweise mussten sie viermal so viel Geldstrafe zahlen, wenn sie sich nicht an diese Richtlinien hielten, als wenn sie ihre SklavInnen zu Tode schlugen.⁶⁹ Selten, aber doch kam es vor, dass SklavInnen die Schläge der Farmer erwiderten. Im Gesetz war zunächst nicht geregelt, was Farmer in diesem Fall tun konnten, später wurde festgesetzt, dass sie in diesem Falle ihre SklavInnen auch ohne Geldstrafe zu Tode prügeln konnten. Diese barbarische Strafe stand ab 1742 im Gesetzbuch.⁷⁰

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es nicht nur zu einer Welle des Rassismus, sondern auch zu einer unterschiedlichen Klassengesellschaft. Die Rassen- und Klassenunterschiede in der Gesellschaft am Kap verstärkten sich zusehends. Die Oberschicht stellten die Weißen. Je höher der Anteil an nicht-weißen Vorfahren einer Person war, desto geringer waren deren Besitz und Einkommen. Auch gegenüber Farbigen verschärfte sich die Haltung der weißen Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Dazu kam, dass auch die Diskriminierung der Freischwarzen zunahm, da diese im Laufe der Zeit einige Rechte verloren. Am stärksten machten sich diese Tendenzen auf den Farmen rund um Kapstadt bemerkbar.⁷¹ Die Rangliste der Gesellschaft auf den Farmen war unterteilt in:

⁶⁸Vgl. ebd.1983: 29ff

⁶⁹Vgl. ebd.1983: 33f

⁷⁰Vgl. ebd. 1983: 35ff

⁷¹Vgl. Fisch 1990: 79ff

1. Farmer (weiße *Master*)
2. Knecht
3. Mandoor
4. Sklaven

Auf einer Weinfarm waren außerordentlich viele Leute beschäftigt. Neben ihren zahlreichen SklavInnen, einigen *mandoor*s und *knechts* verfügte jeder Weinfarmer auch über einige Angehörige des Militärs, die Wache standen. Weiteres waren in ihren Häusern einige Sklavenfrauen angestellt und Weinfarmer, die bereits Kinder hatten, setzten Sklavenfrauen auch als Kindermädchen ein. Adriaan van der Stel hatte auf seinem Weingut im Jahre 1706 169 SklavInnen auf dem Weinfeld sowie im Haushalt und darüberhinaus noch einige *mandoor*s, *knechts* und Angehörige des Militärs. Van der Stel hatte die meisten SklavInnen auf seinem Gut. Da vor allem während des 18. Jahrhunderts die Mehrheit der Weißen auf dem Westkap Männer waren, waren sexuelle Beziehungen zwischen Farmern und Khoikhoi-Frauen, die in ihren Häusern angestellt waren, ausgesprochen häufig.⁷²

Die Gründe dafür, warum unter anderem die Weinfarmer ihre SklavInnen so sehr misshandelten und sie wie Tiere behandelten, lagen nicht nur in der Einstellung zu ihren Hautfarben, sondern auch in ihren Religionen. Die Dutch waren sich sicher, dass es gottgewollt sei, Schwarze oder auch Farbige wie Tiere zu behandeln, da diese nicht an Jesus Christus glaubten und dass all jene, die keine weiße Hautfarbe hatten, als „böse“ Menschen in die Hölle kämen.⁷³ Die Weinfarmen am Kap stachen jahrzehntelang wegen der billigen Arbeitskraft und Brutalität den SklavInnen gegenüber hervor. Daher konnten die weißen Farmer billigen Wein produzieren und profitierten dadurch im internationalen Kontext.

⁷²Vgl. Thompson, 1995: 37, 40, 45

⁷³Vgl. Davenport/Saunders 2000: 34

3. Britische Kolonialzeit: Hoffnung für die indigene Bevölkerung und der SklavInnen auf eine Veränderung am Westkap

Durch die Französische Revolution Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich die Stellung der HolländerInnen in Europa. Frankreich eroberte 1794/1795 die Niederlande. Durch die Besetzung fiel den Franzosen auch die niederländische Kolonie der Batavischen Republik in Indien zu. In dieser Zeit waren die Niederlande eine der stärksten Seemächte in Europa, weshalb ihre Hegemonie und der Besitz am Kap vor der Französischen Revolution ungefährdet gewesen waren. Als sich diese Position der HolländerInnen änderte, hatten die Franzosen nunmehr auch leichten Zugang zu der niederländischen Kolonie am Kap. Daraufhin nutzten die Briten die Gelegenheit, die sich durch die Schwächung der Niederlande ergab, dazu in die Kapkolonie zu gelangen. Sie kamen den Franzosen zuvor, indem sie die Kapkolonie unter ihre Herrschaft brachten. Nachdem die Briten am Kap angekommen waren, besetzten sie 1795 Kapstadt und forderten die Niederlande auf, sich am Kap zu ergeben. Die HolländerInnen leisteten Folge und unterwarfen sich der britischen Herrschaft. Als die Briten 1795 das Westkap übernahmen, waren bereits um die fünfzehn Tausend weiße HolländerInnen am Westkap. Zu dieser Zeit standen bereits eine Festung, eine SklavInnen-Lodge, eine niederländisch-reformierte Kirche, einige Häuser in Kapstadt. Es gab einige Straßen, gebaut von den SklavInnen. Der Einmarsch der Briten war jedoch lediglich eine militärische Besetzung, stellte keinen völkerrechtlichen Gebietserwerb dar und bereits sieben Jahre später schloss Großbritannien mit Frankreich den Frieden von Amiens. Dieser Frieden verpflichtete Großbritannien dazu, das Kap an die Batavische Republik zurück zu geben, die 1803 wieder die Herrschaft übernahm.⁷⁴

Während Großbritannien das Kap besetzt hielt, ging 1799 die Ostindische Kompanie Bankrott. Sie wurde aufgelöst und die neue Regierung am Kap wurde nach den Prinzipien der Französischen Revolution reformiert. Zwei Jahre später, nachdem Großbritannien das Kap verlassen und dieses wieder an die Batavische Republik zurückgegeben hatte, brach 1805 erneut ein Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich aus. 1806 sandten die Briten abermals eine Flotte ans Kap, da sie um die Bedeutung des Kaps als wichtigen Stützpunkt auf dem Seeweg zwischen Europa

⁷⁴Vgl. Fisch 1990: 89 sowie Thompson 1995: 51

und Indien wussten. 1814 wurde das Kap endgültig zur britischen Kolonie, trotz einiger militärischer Auseinandersetzungen zwischen Großbritannien und den Niederlanden. Ausschlaggebend für die Annexion durch die Briten war vorerst nicht der wirtschaftliche, sondern der strategisch-politische Wert der Kolonie.⁷⁵

Um Konflikte zwischen den Briten und den Holländern zu vermeiden, waren die neuen Eroberer am Kap vorerst bemüht, die bestehenden Einrichtungen unverändert zu lassen. Dennoch stellten sie für die weißen HolländerInnen die Präsenz einer fremden Macht dar. Aus Großbritannien kamen Großteils nur Männer als Händler, Beamte und vor allem als Angehörige des Militärs ans Kap, um sich temporär anzusiedeln. Die meisten britischen AuswandererInnen gingen nach Amerika und weniger nach Südafrika. Großbritannien war anfangs auch nicht dazu geneigt, am Westkap viel aufzubauen und wollte auch nicht beträchtliche Summen an Geld investieren. Man ging davon aus, dass sich derartige Investitionen in diesem Land nicht lohnen würden und war lediglich am Schiffsverkehr zwischen Europa und Indien interessiert.

Die Briten behielten anfangs alle Gesetze, die die HolländerInnen im 17. und 18. Jahrhundert eingeführt hatten, bei. London kümmerte sich nicht um eine neue Regierung am Westkap und die englischsprachigen SiedlerInnen waren in der Minderheit. Jedoch veränderte sich die Situation drastisch, als 1814 die britische Präsenz verstärkt wurde. Großbritannien beschloss, die Kolonie sowie das Rechtssystem durch neue Einrichtungen, zu anglisieren, sehr zum Missfallen der holländischen SiedlerInnen. Insbesondere die britischen SiedlerInnen stärker an die Region zu binden, und um andererseits neue SiedlerInnen dazu zu bewegen, sich am Kap langfristig nieder zu lassen, wurde Englisch 1825 zur Amtssprache und 1828 zur Gerichtssprache erhoben.⁷⁶

Auch weitere Maßnahmen wurden durch die Briten getroffen, beispielsweise die Einführung englischsprachiger, getrennter und gebührenpflichtiger staatlicher Schulen für Weiße und Schwarze. Dieser gesellschaftliche Bereich war bislang Angelegenheit der Kirche gewesen und die Buren empfanden diese Veränderung als

⁷⁵Vgl. Fisch 1990: 89 sowie Thompson 1995: 53f

⁷⁶Vgl. Fisch 1990: 89

Bedrohung. Das neue System war für die holländischen SiedlerInnen nicht nur aus sprachlichen, sondern vielmehr aus religiösen Gründen unvorstellbar. Daher errichteten die Buren eigeninitiativ und auf ihre Kosten kirchliche Schulen, welche ihren SchülerInnen weiterhin nur das Christentum lehrten. Da viele Buren nicht daran interessiert waren, Englisch zu sprechen, verlangsamte sich die Ausbreitung des Englischen und die Anglisierungspläne der britischen Regierung zeigten anfangs wenig Erfolg. Die meisten Buren sprachen und schrieben weiterhin Afrikaans, nur wenige wohlhabende HolländerInnen, vor allem jene in den Städten, nahmen die englische Sprache an.

Weitere Anordnung, die der Anglisierung dienen sollten, waren: Die Justizreform von 1827/1828, welche die Personalunion von Justiz und Exekutive beseitigte und es nur noch ausgebildeten, männlichen Juristen ermöglichte, Richter zu werden, das römisch-holländische Recht aber beibehielt; eine Reform des Steuersystems; und die Einführung von Vorschriften für die Behandlung der SklavInnen, was zu großem Widerstand unter den Sklavenbesitzern führte. Diese Veränderungen unter britischer Herrschaft riefen großes Missfallen und Unverständnis unter den holländischen SiedlerInnen hervor. Ein weiterer Konflikt zwischen den HolländerInnen und den BritInnen ergab sich aus dem unterschiedlichen Umgang mit den Khoikhoi. Die Briten verlangten, dass die Khoikhoi nicht weiterhin getötet oder ausgerottet werden durften. Allerdings hatten die Briten bereits einen Plan: Sie ließen keine Khoikhoi nach Kapstadt und wollten später mit aus Großbritannien gelieferten Waffen ihre Macht gegenüber den indigenen Völkern stärken. Obwohl beide Bevölkerungsgruppen, die Briten und die Dutch, weiß waren, gab es also zahlreiche Meinungsverschiedenheiten und sie empfanden gegenseitige Abneigung.⁷⁷

Unter britischer Herrschaft veränderten sich auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen am Kap und das Westkap wurde zu einem großen und aufstrebenden Binnenmarkt. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts veranlasste Napoleon Bonaparte aufgrund einer Niederlage gegen das Vereinigte Königreich eine Handelssperre zwischen Großbritannien und den übrigen europäischen Ländern. Die sogenannte Kontinentalsperre untersagte jeglichen Export oder Import von und nach Großbritannien. Doch die Weinfarmer in Südafrika profitierten von dieser Sperre und

⁷⁷Vgl. Fisch 1990: 114f sowie Thompson 1995: 54ff & 64ff

exportierten in der Zeit zwischen 1806-1814 große Mengen an Wein nach Großbritannien. In der Zwischenzeit stieg die Zahl britischer EinwanderInnen am Kap von Jahr zu Jahr an.

Eine weitere, für die Buren überraschende und nicht tolerierbare Veränderung war die Abschaffung des Sklavenhandels. 1807 wurde der Sklavenhandel abgeschafft und 1838 wurden die SklavInnen in der Kapkolonie für frei erklärt. Daraufhin verließen einige Buren mit ihren Rinder- und Schafherden die Kolonie im sogenannten Großen Treck zwischen 1828 und 1838. Die Buren schlossen sich zusammen, zogen sich in den Norden und Osten zurück und wollten Sklavenhalterrepubliken gründen. Darunter waren vor allem Farmer, die Weidewirtschaft betrieben, aber kaum Wein- oder Weizenfarmer, da diese vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebten. Zu Beginn war die Kapkolonie vom Großen Treck nicht betroffen, denn nur insgesamt 10 Prozent der Dutch-Bevölkerung ging in den Norden und Osten, nach Transvaal, Natal und in den Oranje-Freistaat. Die Zahl der Buren im Norden und Osten wuchs jedoch rasch an. Durch die Abschaffung der Sklaverei und weitere Gesetze, die Großbritannien veranlasste, fühlten sich viele Buren von den britischen Kolonialherren hintergangen. Die Buren zogen nicht nur aufgrund der Abschaffung des Sklavenhandels und weil die SklavInnen die Freiheit erlangt hatten, in den Nordosten, sondern sie konnten auch nicht mit der Vorstellung weiter leben, mit ehemaligen SklavInnen auf gleicher Augenhöhe zu sein. Im Gegensatz dazu sahen sie das „Gesetz Gottes“ und die natürlichen Unterschiede der Rassen und Religionen als einzig wahre Grundlage für die Gestaltung der Rassenverhältnisse. Für „anständige christliche Leute“ sei es daher unerträglich, sich den neuen Gesetzen der Briten zu beugen und unter solchen Bedingungen weiter zu leben. Sie zogen sich daher zurück, um im reinen Gewissen weiter leben zu können. Es war in der Tat selbstverständlich für Buren, dass Schwarze für Weiße ihre Arbeit verrichten sollten, und somit waren die Abschaffung der Sklaverei und die Freiheit aller SklavInnen undenkbar und auch auf der politischen Ebene nicht einmal eine Überlegung wert.

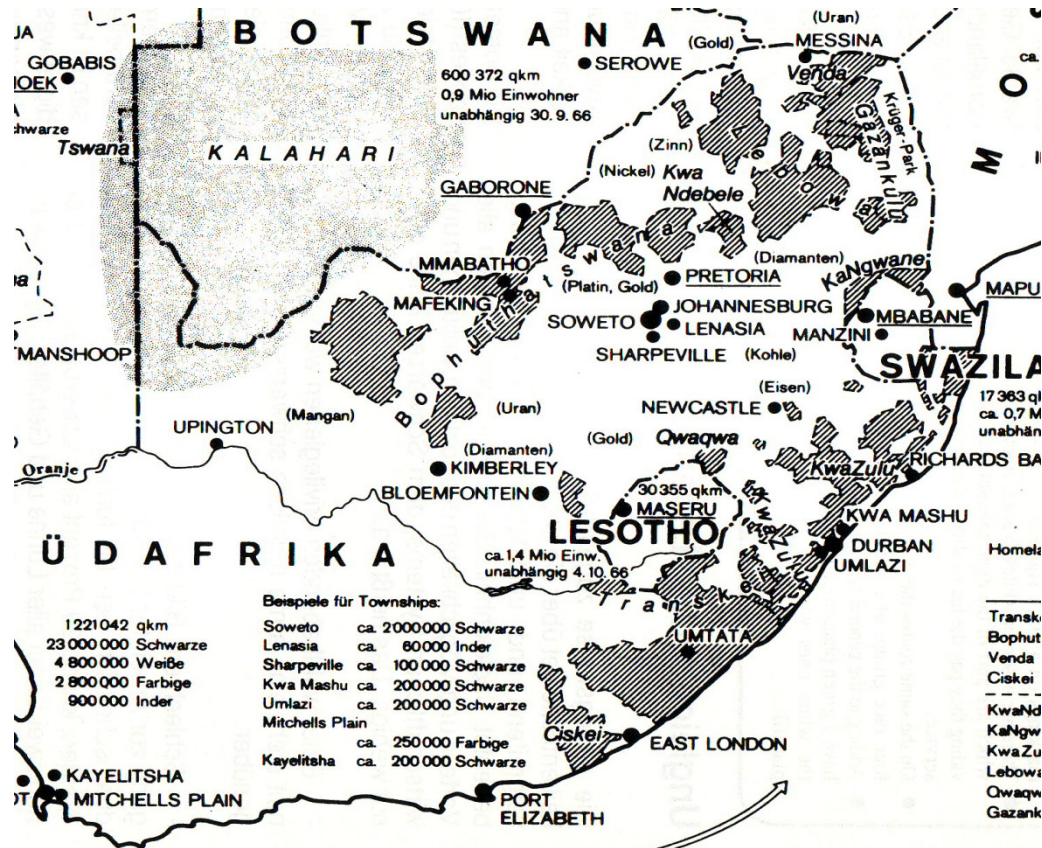
Zunächst gingen die Buren nach Oranje. Diese Route war geographisch gesehen eine leichte Wegstrecke, vor allem für ihre Ochsenwagen, die sie immer mit sich hatten. 1837 konnten die Buren die indigene Bevölkerung in diesem Gebiet

wirkungsvoll besiegen. Nachdem die Buren in Oranje gesiegt hatten, zog ein Teil in den Norden nach Transvaal und der größere Teil nach Natal, in den Osten. Zwar war die Strecke nach Natal schwieriger, das Land allerdings vielversprechender, da der Boden aufgrund des Klimas fruchtbarer war. 1838 kämpften die Zulu, die einheimische Bevölkerung in Natal, eine der blutigsten Schlachten in Südafrika mit den Buren. Dabei wurden mehrere Buren getötet. Als Andries Pretorius, der neue Führer der Trekburen, 1838 nach Natal kam, nutzten diese ihre überlegenen Feuerwaffen, um noch im selben Jahr etwa 3000 Zulu zu töten. Doch für die Zulu war diese Schlacht keinesfalls ein endgültiger Sieg der Buren. Die Buren beschlossen in Natal zu bleiben und gründeten die Republik Natalia. Doch es gab nicht nur Konflikte mit der indigenen Bevölkerung; bereits 1824 ließen sich einige Briten in Port Natal (in der heutigen Stadt Durban) nieder. 1838 schickte Kapstadt eine kleine militärische Truppe nach Port Natal, um die Buren zu überwachen. Da die Trekburen weiterhin die indigene Bevölkerung töteten und vertrieben, schickten die Briten 1842 eine noch größere Truppe nach Port Natal. Die Buren unterwarfen sich und somit wurde 1845 Natal Teil der Kapkolonie. Als die Briten nach Natal kamen, gingen einige Buren weiter nordöstlich den Vaal-Fluss entlang, vertrieben und töteten erneut viele Einheimische. Doch die britische Regierung in London war nicht mehr gewillt, weiterhin Geld für die britischen Feldzüge auszugeben und erteilte den Buren die Bewilligung für ihre eigene Verwaltung. 1854 wurde der Oranje-Freistaat, in der Mitte Südafrikas gelegen, zur Burenrepublik, 1857 wurde Transvaal zur Südafrikanischen (Buren)Republik erklärt.

Von Beginn an war das Ziel des Großen Trecks gewesen, ein eigenes Staatswesen zu gründen, was mit der Gründung der Südafrikanischen Republik in Transvaal schließlich auch erreicht wurde. In dieser Republik war für alle Buren klar, dass alle EuropäerInnen, die in die Südafrikanische Republik kamen, die Sprache Afrikaans erlernen mussten. Diese neu zugewanderte weiße Bevölkerung waren die sogenannten *mense* („Menschen“) und der Rest der Bevölkerung, der weder weiß war, noch die Sprache Afrikaans sprach, hieß die *skepsele* („Kreaturen“, die wie Tiere behandelt werden mussten). Daher versuchten viele indigene Völker aus den beiden Buren-Republiken in die britische verwaltete Provinz Natal zu flüchten. Die Engländer richteten in Natal die ersten Reservate für die schwarze und farbige

Bevölkerung ein, die sie selbst verwalteten. Diese Reservate waren lange Zeit, vor allem bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, ein wichtiger Bestandteil der Apartheid.⁷⁸

Abbildung 2: südafrikanische Landkarte (19. Jahrhundert)



Seit dem frühen 19. Jahrhundert lebten nördlich der Kapkolonie, wo nur im Tal des Oranje eine dichte Besiedlung möglich war, Khoisan und Griqua. Sie wurden von Missionaren religiös und diplomatisch betreut und seit dem Großen Treck hatten sich auch weiße SiedlerInnen in dieser Gegend niedergelassen. Die Lage änderte sich jedoch schlagartig, als 1867 ein erster Diamant gefunden wurde. Aus aller Welt strömten nun Diamantengräber in diese Gegend und die männlichen Afrikaner wurden – zum Teil mit gewalttätigen Mitteln – zu lohnabhängiger Arbeit gezwungen. Vorerst konzentrierten sich die weißen neuen SiedlerInnen auf das Flusstal des Oranje und auf das Mündungsgebiet des größten Vaal Nebenflusses. Die

⁷⁸Vgl. Fisch 1990: 132ff, 139f, 150, 164, 188, 212 & 217; Portisch, Hugo (1984): Kap der letzten Hoffnung. Das Ringen um den Süden Afrikas. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau: 48ff; Sauer, Walter (2000): Südliches Afrika: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft im 20. Jahrhundert. In: MährdelCh./Grau I./Schicho W. (Hg.): Afrika. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde/Promedia: 237 sowie Thompson 1995: 87f & 92

interessanten geologischen Formationen wurden etwas später entdeckt, man stieß auf trichterförmige Kamine, die sogenannten *pipes*. Bald wurde das Diamantengeschäft das Monopol einiger Mitglieder der weißen Gesellschaft. Diese galten offiziell als Aufseher. Während man noch Diamanten in Fülle fand, wusste man schon seit einiger Zeit über die Existenz von Gold im Transvaal. Schon in den 1870er Jahren gab es erste Funde im Osttransvaal, allerdings wurden zu geringe Mengen gefunden, bis 1886 im Südtransvaal ausgiebige Vorkommen entdeckt wurden. Erneut kamen viele Menschen aus Europa, Australien und Neuseeland. Sie machten sich auf den Weg nach Transvaal, um Gold zu suchen und reich zu werden. Bergbaustädte wurden errichtet, immer mehr Häuser, Büros und Geschäfte wurden erbaut und Johannesburg war bald die größte Stadt in Transvaal. Unter den Menschen, die aus verschiedenen Teilen der Erde nach Südafrika kamen, um ihr Glück zu suchen, waren vorerst drei unterschiedlich große Gruppen vorhanden: Die erste Gruppe waren weiße Männer, die in die Minen gingen und selbst nach Gold suchten. Die zweite Gruppe waren meist schwarze Bauern. Sie sahen sich gezwungen, in den Bergwerken zu arbeiten, da sie sonst ihre Steuern nicht zahlen konnten. Die letzte Gruppe waren Menschen, deren Einkommen nicht direkt aus den Minen stammte, sie verdienten ihr Geld an denjenigen, die Gold oder Diamanten abbauten. Dies waren zum Beispiel Händler, Rechtsanwälte oder Ladenbesitzer. Nach einigen Jahren, nachdem 1886 Gold entdeckt worden war, wurden einige Firmen gegründet, die für die Gewinnung und den Export des Goldes nach Europa, USA oder Australien verantwortlich waren. Es kamen immer mehr Menschen in die Bergwerksregionen. Auch immer mehr Fabrikwaren und Maschinen kamen per Schiff aus England an, um die Nachfrage der EinwohnerInnen zu decken. Auch Transport- und Verkehrsverhältnisse mussten sich für die weißen neuen EinwohnerInnen rasch verbessern, daher wurde bald darauf eine Eisenbahnlinie erbaut. Somit konnten auch Farmer auf dem Westkap ihre Produkte schneller nach Transvaal oder in den Oranje-Freistaat transportieren. Die Hauptlinie der Eisenbahn erschloss Witwatersrand, aber auch zu den Diamantenvorkommen nach Kimberly und in die Kapkolonie führte eine Hauptstrecke der Eisenbahn.⁷⁹

⁷⁹Callinicos, Luli (1980): Die Geschichte des südafrikanischen Volkes. Gold in Südafrika. schwarze Arbeit – weisser Reichtum, Band 1, Johannesburg: Ravan Press (Pty) Ltd: 16ff; Marx, Christoph (2012): Südafrika. Geschichte und Gegenwart. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer: 190f sowie Thompson 1995: 156 & 174f sowie Portisch 1984: 48ff

In den Bergwerken waren nicht nur schwarze Männer, sondern auch weiße Arbeiter tätig, wobei die weißen Arbeiter von Beginn an mehr Lohn erhielten als Schwarze. Schwarze waren im Bergbau als kurzfristige Wanderarbeiter beschäftigt, eine Beschäftigungsart, die vor allem auf den Farmen am Kap Anfang des 19. Jahrhunderts entstanden war. Schwarze Männer waren unerfahren im Bergbau, bekamen keine Einschulung, mussten unter katastrophalen Bedingungen arbeiten und kamen häufig verletzt oder körperlich beeinträchtigt nach Hause. Einige starben in Folge der schlechten Bedingungen im Bergbau.

Die Entdeckung der Diamanten und Goldadern brachte für einige weiße Minenbesitzer viel Kapital. Diamanten und Gold wurden in Europa teuer verkauft und das Geld kam zurück nach Südafrika in die Hände der weißen Unternehmer wie auch zu dem britischen Geschäftsmann Cecil Rhodes. Cecil Rhodes kam aus Großbritannien, ging 1871 im Alter von 18 Jahren nach Südafrika, um sich von seiner Krankheit, der Tuberkulose, zu erholen, und beteiligte sich bald auch an der Diamantengewinnung in Kimberley. 1887 zählte Cecil Rhodes zu den reichsten Diamantenminenbesitzern von Kimberley und erreichte eine Monopolstellung. Das Diamantengeschäft in Südafrika war schnell unter europäischen Händen aufgeteilt, bis es ausschließlich eine Kompanie gab, die Cecil Rhodes gegründet hatte und die Repräsentanten des britischen Bergbaukapitals der *Consolidated de Beers Company* war. Als der Goldbergbau in Transvaal begann, wendete sich Cecil Rhodes auch dem Gold zu. Es gelang ihm zwar nicht, auch hier ein Goldmonopol zu erreichen, jedoch gehörte ihm Ende des 19. Jahrhunderts ein Drittel der südafrikanischen Goldgruben. Rhodes war auch politisch aktiv, wurde 1880 Abgeordneter im Parlament der britischen Kapkolonie und 1890 Premierminister. Als Premierminister führte er einige neue Gesetze ein, vor allem solche, die zum Nutzen der Bergwerke waren, wobei diese Gesetze auch für ArbeiterInnen auf den Farmen galten.⁸⁰

Als 1867 Diamanten in Südafrika und 1886 die großen Goldvorkommen in Transvaal entdeckt wurden, veränderte sich die politische und wirtschaftliche Situation maßgeblich. Die Briten zeigten nun ein noch viel größeres Interesse an Südafrika. In der Folge kamen immer wieder viele EuropäerInnen nach Südafrika und es wurden immer mehr Unternehmen, Geschäfte und andere Einrichtungen gegründet. Auch die

⁸⁰Vgl. Callinicos 1980: 25; Portisch 1984: 292f sowie Sauer 2000: 253

Weinfarmer machten Anfangs gute Gewinne, da die Nachfrage aufgrund der vielen EinwohnerInnen immer größer wurde. Aus europäischer Sicht war Südafrika vor der Entdeckung der Bodenschätze kein gewinnbringendes Land gewesen, nun aber wurde von einer Industrialisierung in Südafrika gesprochen. Eine neue Ära begann für weiße SiedlerInnen und weiße SüdafrikanerInnen. Für Schwarze und Farbige Männer war es eine verheerende Zeit, denn sie mussten ihre ganze Arbeitsenergie und Kraft in den Bergwerken einsetzen.

Da ausgerechnet in den beiden Buren-Republiken zunächst Diamanten und später Gold entdeckt wurde, jene Buren Anfang des 19. Jahrhunderts nicht mehr unter britischer Herrschaft leben wollten und daher aus der Kapkolonie ausgewandert waren, waren sie nun erneut mit den Engländern konfrontiert, denn das Diamanten- und Goldgeschäft lag fest in den Händen der Briten.

Als 1870 in Transvaal immer mehr EuropäerInnen, vor allem Briten kamen, nahm der Hass auf die Briten erneut zu und verstärkte sich. Die Briten wollten daraufhin Transvaal annektieren und als britische Kolonie gewinnen. 1880 kam es zum ersten Burenkrieg, den die Buren 1881 gewannen. Nach dem Sieg steigerte sich das Nationalbewusstsein der Buren weiter und ihre Sprache, Kultur, Sitten und Gebräuche erfuhren zunehmend mehr Beachtung. Eine wichtige Rolle für das wachsende Nationalbewusstsein der Buren spielte auch eine der einflussreichsten Zeitungen, die „Zuid Afrikaan“, welche in den 1890er-Jahren durch J.H. Hofmeyr gegründet wurde und in Dutch erschien. Das Ziel dieser Zeitung war es, eine progressiv niederländische Sprache zu pflegen und die englische Sprache zu unterdrücken. Ein wichtiges Mittel dafür war es, den Paternalismus in Erwägung zu ziehen, zu fördern und letztendlich zu realisieren. Der Herausgeber der „Zuid Afrikaan“ bekämpfte die Abschaffung der Sklaverei und vertrat die Ansicht, dass die Beziehungen zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen auf gleicher Augenhöhe nicht wünschenswert seien und ein patriarchales System das einzig vernünftige Modell für die Gesellschaft am Kap sei. Unterworfenen sollten in allen Sektoren gezwungen werden, die Sitten, Gebräuche und Sprache der Herrschenden zu übernehmen.

Die Buren beschlossen, sich ebenfalls einen Anteil des Diamanten- und Goldgeschäftes zu sichern; hingegen versuchten die Briten, die Buren-Republiken selbst zu gewinnen, und forderten gleiche Rechte und vor allem auch eine Wahlrechtsreform. Doch die Buren schlossen ein allgemeines Wahlrecht aus und verlangten von allen Wählern, sich mindestens 14 Jahre in der Buren-Republik Transvaal aufgehalten zu haben. 1898 wurde der antibritische Paul Kruger zum dritten burischen Präsidenten der Südafrikanischen Republik gewählt. 1899 marschierten die Briten abermals in Transvaal ein und begannen somit den sogenannten zweiten Burenkrieg. In diesem erlebten die Briten eine Niederlage nach der anderen, da die Buren zahlenmäßig überlegen waren. Jedoch ließen sich die Briten nicht davon abhalten, gingen 1900 mit einer größeren Armee in den Oranje-Freistaat und konnten schließlich die Buren-Republiken besetzen. 1902 ging der zweite Burenkrieg zu Ende, Briten und Buren handelten einen Frieden aus: Die Buren konnten die beiden Republiken wieder selbst verwalten und die Briten versprachen den Besiegten Wiederaufbauhilfe. 1907 wurde Louis Botha in Transvaal der neue burische Ministerpräsident, in Oranje-Freistaat wurde Abraham Fischer gewählt und in der Kap Provinz wurde der britische John Xavier Merriman Ministerpräsident, der das burischen Gesellschaftsmodell befürwortete. 1908 einigten sich die Präsidenten darauf, die vier Provinzen – Transvaal, Oranje-Freistaat, Natal und die Kap Kolonie – zusammenzuschließen. Sie bekamen die Zustimmung von London und am 31. Mai 1910 wurde ganz Südafrika zur Südafrikanischen Union erklärt.

Der britische „Liberalismus“ behinderte nach dem Ende des zweiten Burenkrieges die Bemühungen um und die Forderungen nach strengerer Rassentrennung nicht mehr. Alle weißen AfrikanerInnen verlangten nach einer strikten Trennung in fast allen gesellschaftlichen Bereichen, etwa in Schulen, Kirchen, Krankenhäusern und Gefängnissen. Sie waren auch für die Einführung der getrennten Wohnviertel Anfang des 20. Jahrhunderts. Es wurde wieder verstärkt nach Hautfarbe klassifiziert und je dunkler eine Person war, desto weniger Rechte hatte sie. Dies war jedoch eine

soziale Form der Diskriminierung, sie war aber nicht in einer formellen und rechtlichen Regelung festgeschrieben.⁸¹

⁸¹Vgl. Fisch 1990: 128; Iliffe 1997: 241; Köring, Johannes (1998-2012): Kapstadt in Südafrika. Südafrikas Burenkrieg. In: <http://www.kapstadt.de/suedafrika/geschichte/vergangenheit-suedafrika/burenkriege/> [Zugriff: 27.11.2012]; Marx, Christoph (1998): Im Zeichen des Ochsenwagens. Der radikale Afrikaner-Nationalismus in Südafrika und die Geschichte der Ossewabrandwag, Band. 22, Münster: LIT-Verlag: 1; Portisch 1984: 59ff; Sauer: 1987: 89f; Scully 1989: 291f sowie Thompson 1995: 53

3.1 Abschaffung der Sklaverei: Tatsächliches Ende der Unterdrückung und Gleichstellung aller Bevölkerungsgruppen?

Als die Briten an Westkap kamen, wurde ihnen bewusst, dass die Holländer ohne die Sklaverei nicht so schnell und so viel aufbauen hätten können. Ihre SklavInnen hatten all ihre Straßen und Häuser gebaut und vor allem in der Landwirtschaft für Erfolge gesorgt. Tatsächlich wären die „Dutch“ ohne ihre billige Arbeitskraft völlig ausgeliefert gewesen. Auch das war ein Grund, warum die Briten anfangs keine neuen Gesetze veranlassten: Sie sahen, dass Aufbau und Wohlstand ohne die Sklaverei weder entstehen noch erhalten hätte werden können. Trotzdem waren die Briten darüber entsetzt, mit welcher Brutalität und Härte die Holländer mit ihren SklavInnen umgingen. Die am Westkap praktizierte grausame Gewalttätigkeit war den Briten unbekannt. Die Holländer wiederum waren der Meinung, es bliebe ihnen nichts anderes übrig, als ihre Macht auch physisch auszuüben, da sonst eine zu hohe Kriminalität entstehen würde.⁸²

Anfang des 19. Jahrhunderts waren viele SklavInnen am Westkap bereits Mulatten - Mischlinge aus einem weißen und einem schwarzen Elternteil - in Südafrika auch Farbige genannt. Es gab nicht mehr nur schwarze oder asiatische SklavInnen. Viele weiße Holländer hatten sexuellen, vielfach auch gewaltsamen Kontakt mit ihren schwarzen Sklavinnen. Zwischen 1805 und 1806 befand sich die größte Anzahl an SklavInnen im Besitz der Holländer am Westkap. Ein Drittel der SklavInnen lebte und arbeitete in Kapstadt und zwei Drittel von ihnen mussten für Farmer arbeiten. Als die Briten ans Westkap kamen, begannen sich einige SklavInnen gegen die weißen Machthaber aufzulehnen. Sie hofften darauf, dass die Kolonialmacht ihre Lage verbessern würde. 1808 kamen immer mehr SklavInnen zusammen und versuchten eine Rebellion zu starten. Ein Grund dafür, dass sie begannen, sich aufzulehnen und zur Wehr zu setzen, war die Überzeugung, dass trotz der weiterhin schlechten und von Gewalt geprägten Arbeitsbedingungen die Briten doch anders als die Holländer wären. Allerdings gab es außerhalb Kapstadts, wo die meisten SklavInnen lebten und arbeiteten, nach wie vor kaum Kontakt zwischen den SklavInnen und somit gab es im Landesinneren nur wenige Aufstände. Als die Briten 1806 endgültig an die

⁸²Vgl. Davenport/Saunders 2000: 26 sowie Thompson 1995: 51 & 55

Macht kamen, waren bereits 35 Prozent der SklavInnen Kinder von Sklaven, die schon früh auf den Farmen hatten arbeiten müssen.⁸³

1807 wurde von Großbritannien aus der Sklavenhandel abgeschafft, somit durften keine SklavInnen mehr nach Südafrika importiert und/oder daraus exportiert werden, aber dennoch durften alle Besitzer ihre SklavInnen behalten. In dieser Zeit wurden die SklavInnen, vor allem jene auf den Farmen, gezwungen, ihre ganze Kraft und Energie noch härter einzusetzen, da die Farmer keine neuen SklavInnen kaufen durften. 1823 wurde in Großbritannien weiter beschlossen, dass alle Besitzer von SklavInnen am Westkap ihren SklavInnen Kleidung, eine gewisse Anzahl an Mahlzeiten und geregelte Arbeitszeiten bieten mussten. Auch durften Besitzer ihre SklavInnen nicht mehr willkürlich bestrafen, es gab eine gewisse Anzahl an Strafprügeln, die sie nicht überschreiten durften. Die Einhaltung dieser Regelung hätte der Gouverneur Somerset am Westkap überwachen sollen. Allerdings war Somerset ein vehementer Fürsprecher der Farmwirtschaft und ignorierte vor allem in der Landwirtschaft diese Richtlinien. Aus diesem Grund änderte sich nach wie vor für viele SklavInnen auf den Farmen nichts. 1833 wurden SklavInnen in Südafrika für frei erklärt, jedoch wurde dieser Beschluss erst einige Jahre später, 1838, umgesetzt. Nun konnte niemand mehr SklavInnen besitzen.⁸⁴

Für die Holländer war die Sklaverei nicht mehr wegzudenken, insbesondere in der Landwirtschaft, wo sie seit Langem von der billigen und produktiven Arbeitskraft der SklavInnen profitierten. Die schwarzen, farbigen und asiatischen SklavInnen waren für weiße SüdafrikanerInnen von enormer Bedeutung und repräsentierten die ökonomische Differenzierung auf mehrfache Weise. Die britische Kolonialmacht hingegen wollte anstatt der Sklaverei die Lohnarbeit einführen. Obwohl sie dieses Ziel dem Anschein nach erreichte, stellte die Lohnarbeit wie die Sklaverei auf den Weinfarmen am Westkap nichts anderes dar als eine nach wie vor extreme Ausbeutung der Arbeitskräfte. Als im Dezember 1838 die Sklaverei rechtlich abgeschafft, die Freiheit für alle ehemaligen SklavInnen sowie eine kapitalistische Wirtschaftsform etabliert wurden, zogen viele Buren in den Norden und Osten,

⁸³Vgl. Davenport/Saunders 2000: 26; Ross 1983: 25 & 96f sowie Ross, Robert (1993): Emancipations the Economy of the Cape Colony. In: Slavery & Abolition: A Journal of Slave and Post-Slave Studies. Heuman, Gad/Walvin, James (Hg.) Vol. 14/1. London: Frank Cass & Co Ltd: 133

⁸⁴Vgl. Ross 1993: 134 sowie Thompson 1995: 56ff

begaben sich auf den bereits erwähnten Großen Treck, um eine eigene Republik zu gründen und vor allem ihre Tradition der Sklavenhaltung beizubehalten. Nachdem die SklavInnen in der Kapkolonie die Freiheit erhalten hatten, gingen um die 40.000 SklavInnen von landwirtschaftlichen Gütern in die Städte oder Missionsstationen, doch die meisten besaßen keine Ausbildung, blieben von Armut, Verschuldung und Alkoholismus gekennzeichnet und fanden keine Arbeit. Allerdings galt die Abschaffung der Sklaverei nur am Westkap. In Transvaal, sowie im Oranje-Freistaat - in den von den Buren gegründete Sklavenhalterrepubliken – blieb das System der Sklaverei bestehen. Dennoch betrachteten sich die Farbigen und Schwarzen in der Kapkolonie nicht als frei und erst recht nicht als gleichberechtigt gegenüber den Weißen.⁸⁵ Thompson schrieb in „A History of South Africa“:

*After emancipation in the Cape Colony, as later in the United States, the forms were the forms of freedom, but the facts were still the facts of exploitation.*⁸⁶

Somit wurde zwar im Parlament festgehalten, dass alle ehemaligen SklavInnen die Freiheit gewannen, jedoch dauerte es nicht lange, bis der Arbeitskräftebedarf auf den Farmen wieder gedeckt war. Auch wurde den freigelassenen SklavInnen von der Regierung nach wie vor kein eigenes Land zur Verfügung gestellt, weshalb sie als LohnarbeiterInnen wieder in die Landwirtschaft zurückkehrten. Durch die große Nachfrage an Arbeitskräften wurden in den Städten am Westkap auch nach Rassen getrennte Wohnviertel etabliert. 1828 zunächst im östlichen Kap und bald danach auch in Kapstadt. Diese sogenannten Reservate waren überfüllt mit ungelernten schwarzen und farbigen Arbeitskräften.⁸⁷

Die Rassentrennung verschärfte sich in dieser Zeit zusehends und löste die Sklaverei als soziale Kategorie der Distinktion ab. Das heißt: Vor allem die weißen männlichen Einwohner am Westkap wurden immer noch höher angesehen und erlangten einen noch besseren Status. Der weiße Rassismus war allgegenwärtig, trotz der Abschaffung der Sklaverei, Emanzipation, Freiheit und der Einführung der Lohnarbeit, die vorwiegend auf den Farmen nichts anderes als eine moderne Form

⁸⁵Vgl. Fisch 1990:184 sowie Thompson 1995: 64

⁸⁶Thompson 1995: 65

⁸⁷Vgl. Fisch 1990: 184; Goldberg, Jörg (2008): Überleben im Goldland. Afrika im globalen Kapitalismus. Köln: Papy Rossa Verlags GmbH & Co. KG.: 174f ; Iliffe 1997: 237; Sauer 1987: 89 sowie Thompson 1995: 64

der Sklaverei darstellte. Es zeigte sich, dass es nicht notwendig war, weiße Sklavenhalter und nichtweiße SklavInnen rechtlich voneinander zu unterscheiden, schwarze Einwohner und Einwohnerinnen waren trotz der neuen Gesetze in einem inferioren Status gefangen.⁸⁸

⁸⁸Vgl. Iliffe 1997: 237, Sauer 1987: 89 sowie Sauer 2000: 237

3.2 Wahlrecht

Die Kapkolonie wurde direkt von London aus verwaltet, die Bevölkerung hatte kein Mitspracherecht. Die britischen SiedlerInnen am Kap verlangten nach mehr Autonomie, insbesondere nachdem andere Siedlungskolonien bereits derartige Zugeständnisse erhalten hatten. Auf Drängen der weißen EinwohnerInnen wurden 1837 lediglich auf Gemeindeebene gewählte Stadträte eingeführt. Doch durch die zahlreiche nichteuropäische Bevölkerung war die Lage in Südafrika komplizierter als anderswo und es wurde erneut überlegt, wer wählen durfte. Die Mehrzahl der weißen Bevölkerung stellten die HolländerInnen und nicht die britischen EinwohnerInnen. Die Buren wollten ein Wahlrecht für alle weißen Männer einführen, London hingegen wollte ein allgemeines Wahlrecht am Westkap, das unabhängig von der Hautfarbe war. Andererseits war aber auch Großbritannien weit von, einem allgemeinen Männer-Wahlrecht für Weiße und Nichtweiße entfernt. Abgesehen davon waren die Weißen am Kap in der Minderheit und hätten so infolge eines allgemeinen Wahlrechts die Macht weitgehend verloren. Während die lokale Regierung der Kolonie von London aus eingesetzt wurde, wählte die Kolonie 1853 eine gesetzgebende Versammlung, die *representative government*, die der damaligen demokratischen Ordnung in Großbritannien entsprach. Die von der Versammlung beschlossenen Gesetze mussten jedoch vom Gouverneur in London bewilligt werden. So entschieden sich die Briten für die Einführung eines Zensuswahlrechts, bei welchem nicht die Hautfarbe ausschlaggebend war, sondern das Einkommen und Vermögen der Wahlberechtigten. Auch die Fähigkeiten des Lesens und Schreibens, sowie ein Lohn von mehr als 50 Pfund jährlich und ein Realbesitz von mindestens 75 Pfund wurden für das Wahlrecht vorausgesetzt. Dies war eine für die Briten günstige Lösung, da ihnen bewusst war, dass die Buren in der Überzahl waren, die britischen Einwohner aber im Gegensatz zu vielen Holländern ein Vermögen vorweisen konnten. Da jedoch die Schwarzen vorwiegend Analphabeten waren und so gut wie keinen Besitz hatten, erhielt nur eine geringe Zahl von Schwarzen, Farbigen und Asiaten das Wahlrecht. Die weiße Vorherrschaft blieb somit ungefährdet. Im Osten von Südafrika, in Natal, konnten durchaus einige Schwarze und/oder Farbige wählen, da sie, wie alle Weißen, ein gewisses Vermögen vorweisen konnten. Dieses vom Vermögen abhängige Wahlrecht sah eine beschränkte Vertretung der schwarzen Bevölkerung vor, allerdings wurde dieses

Wahlrecht 1901 für schwarze Afrikaner im östlichen Teil des Landes wieder eingeschränkt. Als 1872 ganz Südafrika in Kapstadt nur noch durch einen aus London entsandten Hochkommissar vertreten wurde, folgte die sogenannte *responsible government*. Das bedeutete für Südafrika, dass es nunmehr selbst alles in die Hand nehmen musste und nicht mehr vom Vereinigten Königreich unterstützt wurde. Von dieser neuen Form der Selbstregierung waren die weißen SüdafrikanerInnen wenig begeistert, da sie für ihre finanzielle Lage größtenteils selbst verantwortlich waren. Allerdings konnten sie die dabei entstehenden Kosten später durch die Profite aus dem Diamanten- und Goldgeschäft aufbringen. Das Zensuswahlrecht blieb auch nach den Burenkriegen erhalten und blieb selbst dann noch in Kraft, als 1910 die Südafrikanische Union gegründet wurde. Trotz der Anglisierung nahm der burische Nationalismus von Jahr zu Jahr zu, die Gruppe der weißen Farmer gewann von Jahr zu Jahr immer mehr Mitspracherecht im Parlament und nahm gleichzeitig auch in der Regierung eine einflussreiche Stellung ein. Dieses – nun dem Anschein nach – „nichtrassistische Wahlrecht“, dass sich de facto als diskriminierend herausstellte, sicherte über Jahrzehnte die Vorherrschaft der weißen SüdafrikanerInnen.⁸⁹

⁸⁹Vgl. Ainslie, Rosalynde (1977): *Masters and Serfs. Farm Labour in South Africa*. London: International Defence and Aid Fund for Southern Africa: 17; Cerman, Markus (1992): *Der Industrialisierungsverlauf und die Entstehung der Arbeiterklasse im südlichen Afrika: eine unvollständige Proletarisierung?* Maderthaner W./Maier M. (Hg.): *Arbeiterbewegung im internationalen Vergleich*, Jahrgang 8, Wien: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung: 8f; Fisch 1990: 117, 152 & 168; Iliffe 1997: 238ff; Jaggi, Daniel (2003): *Das südafrikanische Gesetz zur Förderung der Nationalen Einheit und Versöhnung im Spannungsfeld zwischen Konfliktentschärfung, Rechtsstaatlichkeit und Demokratisierung*. Dissertation, Kapitel 1, Bern: Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften: 55 sowie Thompson 1995: 64

3.3 Weinbau in der Britischen Kolonialzeit: Für Weinfarmer eine Zeit mit Höhen und Tiefen

Die Weinindustrie am Westkap war und ist bis heute noch ökonomisch sehr wichtig für Südafrika. Der Weinsektor war im 19. Jahrhundert geprägt von Höhen und Tiefen, die weitgehend auf externe Faktoren zurückzuführen sind. Bevor die Briten ans Westkap kamen, wurden die Weinfarmer von der VOC sehr wenig unterstützt und konnten auch in der Regierung ihre Position kaum darstellen. Im Gegensatz zu der Dutch-Bevölkerung, zeigten die Briten großes Interesse am Weinsektor und so gewannen die Weinfarmer zusätzlich sehr viel Macht in der Politik und somit auch im Parlament.⁹⁰

Als die Hugenotten während der holländischen Kolonialzeit das Angebot annahmen, sich am Kap niederzulassen, brachten sie großes Wissen über die Weinkultur mit.⁹¹ Obwohl der französische Wein eine viel edlere und bessere Qualität besaß als der südafrikanische, unterstützte Großbritannien die Weinfarmer und große Mengen an südafrikanischen Weinen wurden nach Großbritannien exportiert. Anfang des 19. Jahrhunderts war es auch günstig für Weinfarmer, ihren Wein nach England zu liefern, da sie wenig Steuern zahlen mussten. 40 Prozent der am Westkap produzierten Weine wurden nach Großbritannien exportiert. 1806 zählten die Weinfarmer am Westkap zu den reichsten Farmern. Dank des großen Absatzmarktes in England verdoppelte sich auch ihre Produktion. Sie alle waren gut situiert, hatten die größten Felder und umfangreichen Besitz und jeder in Südafrika wusste, dass Weinfarmer sehr viel Profit machten. Weinfarmer und Getreidefarmer hatten die meisten SklavInnen auf ihren Farmen. Da die Briten die Weinfarmer unterstützten, hatten diese im Gegensatz zu den Farmern, die Rinder- und Schafherden besaßen, absolut nichts gegen die Machtübernahme durch die Briten und konnten auch manchmal trotz des Sklavenhandelsverbot sogar weiterhin neue SklavInnen einstellen.⁹²

⁹⁰Vgl. Bridgman, Michael (2009): The Story of an African vine: the causes of depression in the cape Wine Industry, 1860-1910. In: Historical Approaches. Volume 7, University of Cape Town: Department of Historical Studies: 26; Scully 1989: 289f sowie Thompson 1995: 54 & 69

⁹¹Vgl. Razumovsky 1987: 54

⁹²Vgl. Bridgman 2009: 27; Ross 1993: 133 sowie Thompson 1995: 69

Ein wichtiger Grund, warum unter anderem die Weinwirtschaft eine gute Einkommensquelle für die Kaphalbinsel darstellte, lag in der Kontinentalsperre Napoleons. Die Kolonie exportiert große Mengen an Wein, da die Kontinentalsperre es unmöglich gemacht hatte, Wein von Festlandeuropa nach Großbritannien zu exportieren beziehungsweise zu importieren. Bis 1814 waren daher Großbritannien und einige andere europäische Länder gute Abnehmer für die Weine aus Südafrika, was Südafrika zum bedeutendsten Lieferant von Traubenerzeugnissen machte.⁹³ In den 1820er-Jahren sank der Export der südafrikanischen Weine ein wenig, da die Franzosen ihren Wein wieder in Europa und auch in Großbritannien verkaufen konnten. Doch die Farmer am Westkap produzierten weiterhin viel Wein, obwohl der südafrikanische Wein im ganzen 19. Jahrhundert eine sehr schlechte Qualität aufwies. Allerdings wurde der süße rote Constantia Wein aus dem Weingut Groot Constantia zu Beginn des 19. Jahrhunderts gerne und oft in Europa getrunken und auch laut Napoleon Bonaparte wies dieser Wein eine gute Qualität auf.⁹⁴

Da die meisten Weinfarmer Unmengen an Wein produzierten, stellten die Weinfarmer ab 1825 viel mehr Brandy als Wein her. Es gab vier verschiedene Arten an Wein und Brandy, welche Farmer herstellten. Die erste und beste Qualitätsstufe war der „Qualitätswein“, den jedoch sehr wenige Weinfarmer herstellten. Allerdings war selbst diese Qualitätsstufe im Vergleich zu den französischen Weinen schlechter. Die zweite Art war der sogenannte „Wein Brandy“. Um diesen herzustellen, wurde dem fertigen Wein viel Zucker beigemischt. Die dritte Art war der sogenannte „Trauben Brandy“. Dieser wurde direkt aus den gepflückten Trauben hergestellt. Der schlechteste und minderwertigste Brandy war jedoch der „Dop-Brandy“. Da die meisten Weinfarmer außerordentlich große Weinplantagen hatten, auf denen auch viele Trauben abfielen oder schlecht wurden, nahmen sie diese, um den „Dop-Brandy“ herzustellen. Die meisten Weinfarmer verarbeiteten nicht nur eine Art Alkohol, sondern produzierten zwei verschiedene Arten. Die reichsten Weinfarmer stellten nur die beste Qualitätsstufe von Wein her, die ärmeren Weinfarmer erzeugten ausschließlich den „Dop-Brandy“. Allerdings kauften

⁹³Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 71f

⁹⁴Vgl. Bridgman 2009: 28; Groot Constantia: The History of Groot Constantia Wine Estate. In: <http://www.grootconstantia.co.za/index.php?id=11> [Zugriff: 04.07.2012] sowie Ross 1993: 138

wohlhabende weiße SüdafrikanerInnen keinerlei Brandy, der in Südafrika hergestellt wurden, sie ließen ihren Brandy aus Frankreich importieren.⁹⁵

1825 bekamen die Weinfarmer des Westkaps erneut Unterstützungen von Großbritannien und konnten trotz Höhen und Tiefen in ihrem Geschäft bis 1860 ihren Wein wieder gut nach England exportieren. Zwischen 1825 und 1829 exportierten die Weinfarmer ihren Wein auch in andere europäische Länder. 50 Prozent der südafrikanischen Weinproduktion wurde nach Europa verkauft.⁹⁶

Als 1838 die Sklaverei abgeschafft wurde, waren die meisten Weinfarmer eine Zeitlang auf sich selbst gestellt. Da alle Arbeit auf den Plantagen von den SklavInnen verrichtet wurde und sehr viele ihre Farmer verließen, wussten die meisten Farmer nicht, wie sie ihren Wein oder Brandy herstellen sollten. Einige Weinfarmer stellten daraufhin *bijwoner* ein. Dies waren weiße Dutch, die wenig Geld hatten und Farmern halfen, Wein und Brandy herzustellen. Sie konnten auf der Farm in den Nebenhäusern mit ihren Familien leben und bekamen einen gewissen Prozentsatz der produzierten Wein- oder Brandy-Flaschen. Jedoch wurde die Qualität der Weine und Brandy dadurch noch viel schlechter. Das nächste Problem, das die Weinfarmer am Westkap hatten, war, dass der Wein in Europa – ganz im Gegensatz zu ihrem eigenen – immer besser wurde. Die Weinbauern in Europa achteten auf weit mehr Aspekte bei der Produktion. Zum Beispiel pflanzten die Weinfarmer in Südafrika viele verschiedene Arten von Trauben an, vermengten diese unterschiedlichen Trauben miteinander und verarbeiteten sie zu einem einzigen Wein. Im Gegensatz dazu produzierten alle europäischen Weinfarmer nur eine bestimmte Sorte an Trauben und verarbeiteten somit auch nur eine bestimmte Weinsorte. Die Traubenstöcke durften auch nur zu einer bestimmten Zeit und auf spezielle Art geschnitten werden, nicht nach Lust und Laune. Am Westkap wurden außerdem oft die Stängel der Trauben geschnitten, was auf keinen Fall getan werden sollte. Auch verwendeten sie für die Düngung des Bodens viel zu viel Kuhmist. Trotz der schlechten Herstellung und Qualität ihrer Weine gehörten die Weinfarmer am Westkap zur Oberschicht der Gesellschaft und machten nach wie vor einiges an Profit.⁹⁷

⁹⁵ Vgl. Bridgman 2009: 28 sowie Ross 1993: 138

⁹⁶ Vgl. ebd.: 31 sowie ebd.: 138

⁹⁷ Vgl. Bridgman 2009: 28ff

Doch dauerte es nicht lange, bis die Weinfarmer einige Zeit nach der Abschaffung der Sklaverei wieder einige Schwarze und Farbige als ArbeiterInnen hatten. Die meisten ehemaligen SklavInnen konnten keine andere Stelle finden und besaßen kaum Geld. Sie waren nun keine SklavInnen mehr, sondern LohnarbeiterInnen. Jedoch ergab sich daraus in der Praxis für sie kein Unterschied, sie mussten wieder Tag und Nacht auf den Weinplantagen arbeiten, wurden nach wie vor oft verprügelt und hatten auch keine Rechtsansprüche. Einige Jahre nachdem 1838 die Sklaverei abgeschafft worden war, erlebten die Weinfarmer wieder eine Blütezeit und verkauften erneut Unmengen an Wein und Brandy schlechter Qualität nach Großbritannien. Abermals waren es Schwarze und Farbige, die mit dem Schweiß und Blut, das sie auf den Plantagen vergossen, die Grundlage für den Profit darstellten. Grund dafür, dass unter anderem am Westkap eine so schlechte Qualität von Wein und Brandy hergestellt wurde, war nicht nur die große Anzahl an ArbeiterInnen auf den jeweiligen Weinfarmen, sondern das alleinige Ziel der Weinfarmer, so schnell wie möglich extrem viel zu produzieren – ungeachtet der Qualität des Produkts.⁹⁸

Großbritannien schätzte die Qualität der französischen Weine immer mehr und ab 1843 sank der südafrikanische Weinexport rapide. 1846 wurde es für kurze Zeit wieder besser, aber bereits 1850 verkauften die Weinfarmer ihren Wein vorrangig in Südafrika selbst.⁹⁹

1854 kam mit der Reblaus eine Pflanzenlaus nach Europa, die sehr schädlich für den Wein war und die Weinplantagen regelrecht verwüstete. Dies war zunächst eine sehr gute Nachricht für Südafrika, denn nun konnten Wein und Brandy wieder gut nach Großbritannien exportiert werden. Anhand der folgenden Statistik ist zu erkennen, dass südafrikanische Weinfarmer ihren Wein zwischen 1857 und 1859 gut nach Großbritannien verkaufen konnten, da die Weinproduktion in Europa unter der Reblaus litt. Die Berechnung erfolgt in Gallonen, wobei eine Gallone um die 4 Liter beinhaltet. Ab 1860 erreichte jedoch die Reblaus auch Südafrika und das Hoch des südafrikanischen Weinexports war wieder vorüber.¹⁰⁰

⁹⁸Vgl. Ross 1993: 136f

⁹⁹Vgl. ebd. 1993: 138f

¹⁰⁰Vgl. Bridgman 2009: 34

Tabelle 1: Cape Wine and Spirit Exports to Great Britain (1857-1864)

Wine			Spirits		
	QuantityGallons	Value Pound		QuantityGallons	Value Pound
1857	803.765	137.159	1857	538	241
1858	697.378	1.041.570	1858	402	116
1859	1.002.449	143.379	1859	16	5
1860	405.239	60.399	1860	43	10
1861	136.111	17.470	1861	91	39
1862	55.603	8.843	1862	72	22
1863	114.521	18.574	1863	4	4
1864	30.679	5.213	1864	64	12

Quelle: Report of the Select Committee appointed to consider the Wine Trade Papers, 1866 p. 18 (A5-'60); Report of the Select Committee appointed to consider and report on the wine trade, 1868 p. xxvii, (A23-'65) zitiert nach Bridgman 2009: 34

Trotz des guten Exports von 1857 bis 1859 war die Qualität des Weines nach wie vor sehr schlecht. Trotzdem brachte der Weinsektor für Südafrika in dieser Zeit große Gewinne. Als 1860 jedoch die Reblaus auch nach Südafrika kam, erlebten die Weinfarmer eine der schwersten und unsichersten Zeiten, die der Weinsektor je zu überstehen hatte. In dieser Zeit mussten die Weinfarmer ihren Brandy und Wein hauptsächlich im lokalen Bereich verkaufen. Die Reblaus kam aus den USA, was jedoch erst später erkannt wurde. Sie wurde mit Schiffen von den USA nach Europa gebracht und später von Europa nach Südafrika eingeschleppt. Die Weinfarmer in Nordamerika hatten die Reblaus bereits jahrelang auf ihren Plantagen, doch ihren Wein schädigte das Insekt nicht. Die Pflanzenlaus nistet sich oberhalb der Wurzel am Beginn des Traubenstockes ein.¹⁰¹

Auch wegen seiner schlechten Qualität fiel der Wert des Weines aus Südafrika immer weiter. Vor den 1870er-Jahren war ein Fass 300 Gallonen in Stellenbosch um die 10.000 Pfund wert, ab 1870 nur noch 3.500 Pfund. Die Steuern, die die Weinfarmer zahlen mussten, um ihren Wein nach Großbritannien zu exportieren,

¹⁰¹Vgl. ebd. 2009: 27, 29 & 31f

wurden in diesem Zeitraum erhöht und so konnten sie nicht mehr so günstig wie zu Anfang des 19. Jahrhunderts nach England liefern. Hinzu kam noch, dass in den 1870er-Jahren Gold und Diamanten gefunden wurden, der Weinsektor damit an wirtschaftlicher Bedeutung verlor, und die Regierungen in Großbritannien und Südafrika die Weinfarmer vernachlässigten. Die Landwirtschaft war zwar nach wie vor die wichtigste Einnahmequelle und auch der größte Arbeitsmarktsektor in Südafrika, jedoch kam nun ein weiterer wichtiger Sektor für die weißen Unternehmer hinzu: der Minenbereich. In dieser Zeit erhielten neben den Farmern auch die weißen EinwohnerInnen, die für die Gold- und Diamantenminen arbeiteten, viel Mitspracherecht in der Politik. 1883 verboten alle weißen SüdafrikanerInnen, die im Minensektor hoch angesehen waren, ihren Aufsehern und Minenarbeitern, Wein und Brandy zu verkaufen. Sie wollten damit vor allem erreichen, dass Aufseher und Minenarbeiter nicht mehr betrunken am Arbeitsplatz erschienen. Vor 1883 waren Geschäftsleute oder auch die Bergleute im Diamant- und Goldbergbau angesehene Kunden gewesen, die viel Wein konsumiert hatten. 1883 wurde in Kapstadt das Gesetz des *Liquor Licensing Act* beschlossen. Dieses Gesetz besagte, dass kein Weinfarmer ohne eine Lizenz in der Hauptstadt seinen Wein verkaufen durfte.

Die Geschäftsleute des Diamanten- und Goldbergbaus, vor allem Cecil John Rhodes, hatten viel Macht in der Regierung und fast jedes Gesetz, das sie initiierten, wurde auch durchgesetzt. Auch falls Farmer mit einem Gesetz nicht einverstanden waren, wurden ihre Anliegen meist nicht berücksichtigt und stattdessen die Wünsche der Geschäftsleute im Minensektor akzeptiert und umgesetzt, denn diese erwirtschafteten die großen Gewinne für Südafrika. Auch außerhalb des Westkaps, vor allem in der Orange River Colony (ORC) oder in Transvaal, wo die Bodenschätze gefunden worden waren, war es daher schwierig, eine Lizenz für den Alkoholverkauf zu bekommen. Einige Jahre nach den Gold- und Diamantenfunden wurden zahlreiche Hotels und Bars errichtet, ihre Besitzer hatten jedoch bereits andere Lieferanten, die ihren Wein von außerhalb Südafrikas importierten und ihn nicht bei den Weinfarmern aus dem Westkap kauften. Tatsächlich hatte der *Liquor Licensing Act* nicht ausdrücklich allen Weinfarmern aus dem Westkap verboten, ihren Wein und Brandy in Transvaal und der ORC zu verkaufen. Dennoch hatten 70 Prozent der Betriebe, die in Transvaal oder der ORC Alkohol ausschenken durften, Verträge mit ausländischen Großhändlern und wurden von ihnen beliefert. Somit konnte so gut

wie kein Weinfarmer aus dem Westkap seinen Wein oder Brandy in der ORC oder im Transvaal verkaufen.¹⁰²

1884 standen die meisten Weinfarmer am Westkap am Rande ihrer Existenz. Einerseits waren sie geplagt von der Reblaus, andererseits konnten sie ihren Wein weder am Westkap noch in Großbritannien verkaufen; auch in den Norden Südafrikas konnten sie nicht liefern. Die Regierung versuchte eine Lösung zu finden und schrieb daraufhin nach Karlsruhe (Deutschland), nach Montpellier (Frankreich) und nach Klosterneuburg (Österreich) mit der Bitte, eine Person ans Westkap zu schicken und den Weinfarmern zu helfen. Zu Beginn hatte niemand großes Interesse, später jedoch kam Baron Carl von Babo aus Klosterneuburg nach Südafrika, um sich die Lage des Weinsektors am Westkap anzusehen. Als Baron Carl von Babo 1885 am Westkap sehr viele verschiedene Weinsorten probierte, kam er jedoch zu dem Schluss, dass der hier produzierte Wein den Namen nicht verdiente. Es war für ihn klar, dass die meisten Weinfarmer viel an ihrer Produktionsweise ändern mussten und vor allem viel lernen mussten. Er gründete in Groot Constantia eine Weinschule für alle Weinfarmer und schulte einige Farmer ein. Ein großes Problem sah Babo darin, dass jeder Farmer für sich alleine arbeitete, sich nicht mit anderen Weinfarmern austauschte und dass alle Weinfarmer des Westkaps verschiedene Sorten mischten und zu einem einzigen Wein verarbeiteten. Baron Carl von Babo versuchte einigen Weinfarmern beizubringen, dass jeder von ihnen eine andere, aber jeweils nur eine Sorte von Traubenstöcken pflanzen sollte. Es sollte auch kein Weinfarmer Rebstocke aus Europa kaufen, sondern nunmehr aus den USA importieren lassen, da die meisten Stöcke in Europa nach wie vor noch von der Reblaus befallen waren, die Stöcke aus Amerika jedoch nicht. Baron Carl von Babo erkannte vier verschiedene Arten zur Bekämpfung der Reblaus¹⁰³.

¹⁰²Vgl. Bridgman 2009: 36f

¹⁰³Vgl. ebd.: 38f

1. Eine mögliche Variante, gegen die Reblaus vorzugehen, war es, die Hälfte der Rebstöcke für sechs Wochen unter Wasser zu stellen.
2. Eine zweite Variante war es, die Rebstöcke mit samt der Wurzel in Sand, anstatt in Erde zu pflanzen.
3. Die teuerste, aber schnellste Methode war es, Schwefelkohlenstoff in die Erde zu schütten.
4. Die vierte und letzte Variante war, Rebstöcke aus den USA zu importieren und diese auf halber Höhe abzuschneiden, damit die Weinfarmer in Zukunft nicht Wein von der gleichen Qualität und dem gleichen Geschmack wie die Farmer aus den USA herstellten.¹⁰⁴

Auf die erste und die letzte Variante fiel die häufigste Wahl der südafrikanischen Weinfarmer. Jedoch nahmen 1885 nicht alle Weinfarmer am Westkap den Rat des Weinkenners aus Klosterneuburg an. Einige Weinfarmer hofften nach wie vor, dass die Reblaus von alleine verschwinden würde, und pflanzten auch weiterhin Unmengen an verschiedenen Rebstöcken an. Im Gegensatz zu den Farmern am Westkap hatten zahlreiche europäische Weinfarmer etwas aus der Reblaus plage gelernt und versuchten, neu anzufangen. Jedoch gab es einen entscheidenden Vorteil in Europa: Dort standen bereits technologische Landbaumaschinen für den Weinbau zu Verfügung, es musste nicht mehr alles manuell gemacht werden. In Europa ebenso wie in Australien bestanden auch Winzergenossenschaften, welche zusammenarbeiteten und sich gegenseitig halfen. Diese Rahmenbedingungen fehlten den Weinfarmern am Westkap, denn im Gegensatz zu vielen Farmern in Europa und Australien waren sie nicht gut organisiert. Hinzu kam außerdem, dass europäische Winzer nicht nur besseren Wein produzierten, sondern ihn auch billiger verkauften.¹⁰⁵

Während der schweren Krise des südafrikanischen Weinbaus Ende des 19. Jahrhunderts, als die Weinfarmer ihr britisches Monopol verloren, war die wichtigste Einnahmequelle für Weinfarmer nicht mehr der Exportmarkt, sondern der einheimische Markt. Die Weinfarmer konnten die Vorzugstarife nicht mehr nutzen und die Zölle wurden stark erhöht. Der Export nach Großbritannien sank, der

¹⁰⁴Vgl. ebd.: 39f

¹⁰⁵Vgl. ebd.: 40f

Weinbau stand am Rande des Zusammenbruchs und der südafrikanische Wein konnte in dieser Zeit mit anderen Produkten am Weltmarkt, vor allem mit französischen Weinen, nicht mehr konkurrieren.¹⁰⁶ Nicht nur die Reblaus und die Einführung der Alkohol-Lizenz führten zu Verlusten bei den Weinverkäufen, sondern auch die schlechte Planung in der Produktion sowie die unermessliche Überproduktion in geringer Qualität. Trotz des schlechten Geschäfts Ende des 19. Jahrhunderts wurden viele ArbeiterInnen weiterhin gezwungen, in der Saison als permanente Arbeitskräfte auf den Weingütern zu arbeiten. Große Gewinne konnten die Weinfarmer jedoch erst wieder Mitte des 20. Jahrhunderts erzielen.¹⁰⁷

¹⁰⁶Vgl. Scully, Pamela (1989): Criminality and conflict in rural Stellenbosch, South Africa, 1870-1900. In: Journal of African History, Volume 30: 289f

¹⁰⁷Vgl. Brown: In: <http://sask-fi-bin.directo.fi/@Bin/3d1826f0d3287c7a3ecb11676421eed2/1340015353/application/pdf/112660/south-africa.pdf> [Zugriff: 03.07.2012]; Fisch 1990: 117; Hagener 2002: In: <http://www.sa-weine.de/weinfuehrer/geschichte/> [Zugriff: 02.07.2012] sowie Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 71f

3.4 Die kapholländischen Weingüter in der Britischen Kolonialzeit

Das angenehme mediterrane Klima in der Kapregion, vor allem in den küstennahen Weinbaugebieten in Stellenbosch, Constantia und Paarl, die nahe am Atlantischen Ozean liegen, sorgt für vorteilhafte Bedingungen für die Weinerzeugung. Im Vergleich zum nördlichen und östlichen Teil Südafrikas führt die kühle Brise im Westen der Kapregion dazu, dass die Temperaturen zwischen 5 und 10 Grad kühler sind als in den anderen Provinzen. Speziell die Abkühlung in der Nacht kommt dem Wachstum der Traubenstöcke zugute. Die durchschnittlichen Temperaturen im Winter, von Mai bis September, betragen 18-22 Grad Celsius und ermöglichen ein gutes Heranwachsen der Rebstöcke in Stellenbosch, Constantia und Paarl.¹⁰⁸

Diese günstigen klimatischen Bedingungen unterstützten unter anderem die Entstehung der Weingüter in der Region. Die weitere Entwicklung der bereits im vorangegangenen Kapitel erwähnten bekanntesten Weingüter während der britischen Kolonialzeit wird im Folgenden behandelt.

Nachdem Gerrit Visscher, der erste Besitzer des Weingutes Blauwklippen, im 18. Jahrhundert vor allem Gemüse pflanzte, wurde im 19. Jahrhundert Dirk Wouter Hoffmann neuer Eigentümer. 1899 kaufte Cecil John Rhodes das Weingut und veräußerte es noch im selben Jahr weiter. Der Käufer war Pieter de Wal, ein strikter Gegner von Wein, der alle Rebstöcke ausriss und stattdessen Tabak und Obstbäume pflanzte. Im weiteren Verlauf des 19. und bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurde diese Farm von vielen verschiedenen Eigentümern übernommen. Heute zählt Blauwklippen zu den bekanntesten Weingütern in Westkap. Sie produzieren 90 Prozent Rotwein und wird gerne und oft getrunken.¹⁰⁹

Der Name des Weinguts Boschendal, das am Eingang zum Franschhoek Tal zwischen den Groot Dakenstein Bergen und dem Simonsberg liegt, bedeutet sinngemäß Wald und Tal. Nachdem der erste Besitzer dieser Farm, Jean Le Long,

¹⁰⁸Vgl. Zimmermann, Andy: Kap Weine. Premium Wines from South Africa. Geschichte, Entwicklung und Zukunft der Weine aus Südafrika. Jänner 2001 In: <http://www.kapweine.ch/kapweine/kapreport.pdf>

¹⁰⁹Vgl. Köring, Johannes: Blauwklippen Wein. Seit 1682 ist Blauwklippen Farmland 1998. In: <http://www.kapstadt.de/reisefuehrer/weingueter/blauwklippen/> [Zugriff: 08.03.2013]

ein Hugenotte, der das Weingut 1685 gegründet hatte, es 1715 in den Besitz der Brüder Jacques, Pierre und Abraham de Villier übergeben hatte, blieb es auch weiterhin im Besitz von Hugenotten. 1812 baute ein Urenkel der Brüder auf diesem Gut das beeindruckende Herrenhaus „La Rhône“, ein typisches Beispiel für kapholländische Architektur, welches heute unter Denkmalschutz steht. Das Weingut blieb bis 1879 im Besitz der Familie De Villiers. Wie viele andere Weingüter hatte auch Boschendal mit der Reblaus zu kämpfen, bis John Cecil Rhodes das Weingut 1896 kaufte, alle kranken Reben entfernte und durch neue Traubenstöcke ersetzte. Das Weingut Boschendal spezialisierte sich für die Weine Shiraz und Merlot und heute produzieren sie um die 240.000 Kisten im Jahr.¹¹⁰

Als sich 1885 die Reblaus-Epidemie auch auf dem Weingut Laborie ausbreitete und die Weinproduktion zum Erliegen brachte, konnte sich die Familie Tallefert mit dem Verkauf von Wassermelonen in der Hauptstadt Kapstadt über Wasser halten. Ende des 19. Jahrhunderts gelangte das Weingut durch Heirat aus der Familie Tallefert in den Besitz einer anderen Hugenottenfamilie. Ein Familienmitglied der de Villiers, die bereits Eigentümer des Weinguts Boschendal waren, heiratete eine Tallefert und übernahm so auch das Weingut Laborie. Einige Jahre später verkaufte er die Farm der Familie Louw, die auf Diemersdal in Durbanville bei Kapstadt ebenfalls seit dem 18. Jahrhundert ein Weingut betrieben hatte. Die beiden Familien de Villiers und Louw spielten eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung und Weiterentwicklung des Laborie-Grundstückes. Durch die Kenntnis der französischen Weinbautechnik der Familie Tallefert, bekam das Weingut Laborie, 300 Jahre später eine Wein Auszeichnung.¹¹¹

Als im Jahr 1794 Hendrik Cloetes Frau starb, wurde sie auf dem Weingut Groot Constantia begraben und Hendrik verließ daraufhin den Hof. Sein Sohn, ebenfalls Hendrik Cloete genannt, übernahm in der Folge die Leitung des Weingutes und wurde Anfang des 19. Jahrhunderts der Besitzer von Groot Constantia. Die Familie Cloete hielt das Anwesen Groot Constantia über fünf Generationen in ihrem Besitz.

¹¹⁰Vgl. Hagener 2002: Südafrika Weinführer. Weingut Boschendal. In: <http://www.sa-weine.de/weingueter/boschendal> [Zugriff: 08.03.2013]

¹¹¹Vgl. Active Ice: Farm History. The Name Laborie was Found. 2012 In: http://laboriewines.co.za/the_farm/farm_history. [Zugriff: 08.03.2013] sowie Vin Africa: Vin Africa. Because life is too short for bad wine. 2011 In: <http://www.vinafrica.eu/de/Diemersdal1?x769e8=e8fd64e8e125dc78c502d90f9ed0c46f> [Zugriff: 04.07.2012]

Die Farm erlebte in dieser Zeitspanne ihre Blütezeit, besonders zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Der berühmte süße rote Constantia-Wein erlangte Weltruhm, vor allem in den Opern und in den Königshäusern Europas wurde er gerne und oft getrunken. Selbst Napoleon forderte immer wieder die Lieferung dieses Weines. Es wird erzählt, dass er seinen letzten Schluck auf dem Sterbebett von einem Wein vom Gut Constantia nahm. Hendrik Cloete II war sehr erfolgreich und brachte den Constantia Wein nach Europa. Das Weingut hat seinen Erfolg seinem ersten Exportwein zu verdanken. Als Hendrik Cloete 1818 starb, waren mehr als 32 ArbeiterInnen auf seinem Weingut beschäftigt. Seine Frau Anna Catharina Scheller wurde die Besitzerin des Weingutes, das an 624 Hektar umfasst. Ihr jüngerer Sohn Johan Gerhard Cloete kaufte im Jahr 1823 einen Teil des Anwesens und begann auf dem 376 Hektar großen Grundstück mit dem Bau eines Herrenhauses, wo bereits Rebstöcke vorhanden waren. Zuerst war sein Land als „De Hoopop Constantia“ bekannt, wurde aber später zu Klein Constantia umbenannt. Anna Catharina Schellers zweiter Sohn, Jacob Pieter, und dessen Frau lebten gemeinsam auf dem Hof Groot Constantia. Am 3. Dezember 1824 übernahm Jacob Pieter von seiner Mutter das Weingut Groot Constantia und baute die Farm nach seinen Bedürfnissen um. Auf beiden Weingütern lebte die gesamte Familie mit einer großen Zahl schwarzer und farbiger ArbeiterInnen. Die Weingüter erhielten ob ihres berühmten Weines auch viel Besuch aus Europa. So besuchten zum Beispiel König Louis Philippe von Frankreich oder Wilhelm I Prinz von Oranien (Niederlande) die Güter. Johan Gerhard Cloete verbrachte zwanzig Jahre auf dem Weingut Klein Constantia, ging dann mit seiner Frau und ihren gemeinsamen Kindern nach Kapstadt und verkaufte die Farm 1840 schließlich an Abraham Brunt.

Als Ende des 19. Jahrhunderts die Reblaus so gut wie alle Weinfarmer Südafrikas in Bankrott und Ruin trieb und vor allem auch den Export nach Europa verhinderte, blieben auch die Weingüter Groot und Klein Constantia nicht verschont. Jacob Pieters Cloete ging 1872 bankrott, konnte seinen Verpflichtungen nicht mehr nachkommen und wurde schließlich für zahlungsunfähig erklärt. Er ging nach Plumstead, südöstlich von Kapstadt, wo er 1885 starb. Er wurde auf dem Weingut Groot Constantia begraben. 1875 kaufte Henry Clifford de Meillon das Weingut Groot Constantia und ging mit seiner Frau und seinen acht Kindern nach Constantia. Nach dem jahrelangen Schädlingsbefall auf allen Weingütern und da die Reblaus auch

zum Zeitpunkt der Übernahme des Gutes durch Henry Clifford noch nicht erfolgreich bekämpft war, ging dieser nach Frankreich und suchte dort zehn Jahre lang nach einem Heilmittel gegen den Befall. In der Zwischenzeit übernahm sein Sohn Freddie das Weingut und versuchte es zu bewirtschaften. Als Henry jedoch ohne Erfolg aus Europa zurückkehrte, beschloss er die Farm Groot Constantia zu versteigern. 1885 wurde die Regierung der Kapkolonie neuer Besitzer der Farm und verwendete sie als experimentelle Weinfarm, vor allem um die Schädlinge zu bekämpfen. In den früheren Groot Constantia Herrenhäusern befindet sich in einem Haus ein Restaurant wird heute von einem Österreicher geführt und in einem weiteren Haus, ist heute ein Museum, hier werden alte Gemälde und Möbeln von Simon van der Stel ausgestellt.¹¹²

Das Weingut Buitenverwachting wurde 1796 von Simon van der Stel gegründet und 1825 pflanzte Ryk Arnoldus Cloete, der Bruder des berühmten Weinfarmers Hendrik Cloete, 90.000 Reben an. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wechselte das Weingut mehrmals den Besitzer, bis es 1866 mit den Familien Louw und Lategan verbunden wurde. Die Tochter von Oom Daniel Lategan, Olivia Lategan, heiratete George Louw und beide übernahmen gemeinsam als Herr und Herrin das Weingut Buitenverwachting. Buitenverwachting bedeutet auf Afrikaans „Jenseits aller Erwartungen“.¹¹³

¹¹²Vgl. Designo: History. Klein Constantia. In: <http://www.kleinconstantia.com/history.htm> [Zugriff: 04.07.2012]; Groot Constantia: The History of Groot Constantia Wine Estate. In: <http://www.grootconstantia.co.za/index.php?id=11> [Zugriff: 04.07.2012] sowie Teubner, Thoralf: Groot Constantia. Constantia bei Kapstadt. 1999. In: <http://www.kapstadt-tour.de/umgebung/weinland/constantia.htm#Groot%20Constantia> [Zugriff: 08.03.2013]

¹¹³Vgl. Buitenverwachting: The History. Buitenverwachting.2009. In: <http://www.buitenverwachting.com/history.html> [Zugriff: 04.07.2012] sowie Hagener, Helge: Weingut Buitenverwachting. Südafrika Weinführer. Geschichte des Weinbaus in Südafrika. 2002-2012 In: <http://www.sa-weine.de/weingueter/buitenverwachting/> [Zugriff: 02.08.2012]

3.5 Die Verflechtungen zwischen den Weinfarmern und dem Rechtssystem

Nachdem 1807 der Sklavenhandel abgeschafft worden war, wurde am Westkap zwischen 1809 und 1812 für Khoikhoi und auch importierte SklavInnen ein sehr eingeschränktes Arbeitsverhältnis eingeführt. Die Khoikhoi waren von Beginn der holländischen Besiedlung keine SklavInnen, dennoch wurden sie genauso wie solche behandelt. Alle SklavInnen und auch die Khoikhoi mussten für ihre jeweiligen Farmer einen Vertrag unterschreiben, denn da ihre Arbeitgeber keine SklavInnen mehr importieren durften, wollten sie ihre SklavInnen und die indigene Bevölkerung, die sie bereits auf ihren Farmen hatten, auf eine Weise an sich binden, die einer Gefangenschaft gleichkam. In diesem Vertrag stand unter anderem:

- Alle Kinder der Khoikhoi oder andersstämmiger SklavInnen müssen bis zu ihrem 26. Lebensjahr auf der Farm bleiben und dort arbeiten.
- Alle SklavInnen und Khoikhoi werden in Naturalien bezahlt und nicht in Geld.
- Diese Naturalien sind Kühe oder Hühner. Dies alles muss auf der Farm bleiben und kann nicht weiter verkauft werden.
- Weder Khoikhoi noch SklavInnen dürften Land kaufen oder besitzen.

Alle Khoikhoi und SklavInnen mussten diesen Vertrag unterschreiben und sich an diesen Vertrag binden.¹¹⁴

1828 wurde in der Kapkolonie mit der *Ordinance 49* ein Passzwang für alle schwarzen und farbigen ArbeiterInnen eingeführt. Alle schwarzen und farbigen ArbeiterInnen, aber auch die Khoikhoi mussten sich ausweisen können. Wurden sie aufgehalten und hatten keinen Pass bei sich, konnten sie umgehend verhaftet werden. Sie bekamen diesen Pass von ihren jeweiligen Arbeitgebern und konnten, falls sie wieder entlassen wurden, eine neue Stelle nur dann antreten, wenn sie ihren alten Pass bei sich hatten.¹¹⁵ Insbesondere in ländlichen Gebieten, auf den Farmen außerhalb Kapstadts, wurde dieses Passgesetz auch streng exekutiert.

¹¹⁴Vgl. Ross 1993: 134

¹¹⁵Vgl. Jaggi 2003: 55

Weiteres wurde 1828 auch die *Ordinance 50* erlassen, mit der alle südafrikanischen EinwohnerInnen die gleichen Rechte bekamen, seien sie Schwarze, Farbige, Khoikhoi oder Weiße. Die *Ordinance 50* erklärte auch alle holländischen Gesetze für ungültig und bewirkte, dass nunmehr überall britisches Gesetz und Recht galten. Zu dieser Zeit waren manche ehemalige ArbeiterInnen auf dem Land unterwegs, in der Nähe der Farmen und ohne Arbeitsstelle. Die Farmer waren mit dieser neuen Situation überhaupt nicht einverstanden, vor allem tolerierten sie es nicht, dass manche Khoikhoi, Schwarze oder Farbige sich in der Nähe ihrer Felder aufhielten. Einige ehemalige SklavInnen gingen zu dieser Zeit zu den Missionsstationen zur Kirche, um zu arbeiten, andere wiederum zum Militär, wobei sie allerdings auch dort nach wie vor sehr schlecht behandelt wurden. Nur sehr wenige Menschen aus der indigenen Bevölkerung konnten zurück in die Landwirtschaft gehen, um selbst wieder Farmer zu werden. Das Land, das sie von den Briten erhalten hatten, war nicht für die Landwirtschaft geeignet und lieferte nur geringe Erträge. Die Mehrheit der Khoikhoi, Schwarzen und Farbigen mussten wieder zurück zu den Farmen der Weißen, da sie kaum Geld hatten, selbst Land zu erwerben.¹¹⁶

Als 1838 in Großbritannien die Sklaverei abgeschafft wurde, wurde im Gegenzug in Südafrika die sogenannte *Vagrancy Ordinance* eingeführt. Dieses Gesetz besagte, dass alle ArbeiterInnen, Khoikhoi, Schwarze und Farbige, die auf den Farmen arbeiteten oder von den Farmern neu eingestellt wurden, nicht kündigen konnten und weiter für ihre Farmer arbeiten mussten. ArbeiterInnen, die dies nicht einhielten, mussten ins Gefängnis. Allerdings ist festzuhalten, dass die *Vagrancy Ordinance* nie ein rechtskräftiges Gesetz war bzw. wurde London die Zustimmung zur *Vagrancy Ordinance* in Südafrika verweigerte. Dennoch exekutierte die weiße Gesellschaft dieses „Gesetz“. Paradoxerweise stand in der *Ordinance 50*, dass nun alle Schwarzen, Farbigen und Khoikhoi emanzipiert waren, es ihnen aber andererseits verboten war, sich auf der Straße aufzuhalten und nicht zu arbeiten. Alle, die sich dennoch ab 1834 auf der Straße ohne Arbeit aufhielten, mussten ins Gefängnis. Es wurde in der *Vagrancy Ordinance* zwar nicht ausdrücklich verlangt, dass alle ArbeiterInnen wieder für Farmer arbeiten mussten, andererseits durften sie sich aber nicht in der Nähe der Farmen aufhalten, weshalb ihnen nichts anderes übrig blieb, als wieder für ihre ehemaligen *Master* zu arbeiten. Die Farmer versuchten, trotz der

¹¹⁶Vgl. Thompson 1995: 60f & 65

bestehenden praktischen Durchführungsbestimmungen dieses Gesetz auch rechtlich einsetzen zu lassen, um ihre ArbeiterInnen wieder unter alleiniger Kontrolle zu haben und ihre weiße Macht zu festigen. Trotz der Ablehnung Großbritanniens „durften“ sie ohnehin ihre Macht jahrzehntelang ungehindert ausüben. Da einige ArbeiterInnen auch zu den Missionaren geflüchtet waren, die Farmer damit aber nicht gerechnet hatten, wurde die *Vagrancy Ordinance* auch nicht mehr angewandt.¹¹⁷

Während die *Vagrancy Ordinance* für alle Schwarzen, Farbigen und Khoikhoi galt, begannen die britischen EinwohnerInnen in Südafrika 1834 den *Master and Servants Act* zu verfassen. In diesem Act erwähnten sie aber nur die farbigen ArbeiterInnen, da die Farmer am Westkap nunmehr farbige ArbeiterInnen auf ihren Feldern bevorzugten. London war jedoch mit dieser Richtlinie nicht einverstanden, sodass in diesem „Gesetzeswerk“ nicht mehr das Wort „Farbige“ verwendet wurde, auch wenn bis 1860 ausschließlich Farbige auf Farmen angestellt waren. Da die *Vagrancy Ordinance* nicht als Gesetz verabschiedet wurde, die meisten weißen EinwohnerInnen, vor allem Farmer, sie aber dennoch haben wollten, versuchten sie alle Gesetze im *Master and Servants Act* für London so umzuschreiben, dass seine rassistischen Aspekte auf den ersten Blick nicht auffielen. In diesem Act wurden sowohl zivil- als auch strafrechtliche Aspekte nicht getrennt behandelt. London war aber der Meinung, dass diese beiden im Act sehr wohl getrennt geführt wurden. Für Großbritannien stand fest, dass eine kriminelle Sache nach dem Strafrecht behandelt werden musste und alle EinwohnerInnen in Südafrika, egal welcher Hautfarbe, diesem Strafrecht unterstellt werden mussten. Aber für Südafrika fielen unter das Strafrecht auch andere Dinge, zum Beispiel: nicht zu arbeiten, Ablehnung und Vernachlässigung der Arbeit, Schädigung am Eigentum der weißen Gesellschaft, Gewalt gegenüber Farmern, Trunkenheit am Arbeitsplatz oder grobes Fehlverhalten. Diese „Straftatbestände“ betrafen allerdings ausschließlich die Farbigen, Schwarzen und Khoikhoi. Wenn diese als Straftatbestände interpretierten Dinge geahndet wurden, gab der Farmer seinen ArbeiterInnen entweder für einen Monat kein Geld bzw. keine Naturalien, oder er brachte sie für vierzehn Tage ins Gefängnis. Weiteres wurde im *Master and Servants Act* – so formuliert, dass London es nicht ablehnte – auch beschlossen, dass ArbeiterInnen kein Recht auf eine Flucht in die

¹¹⁷Vgl. Ross 1993: 142

Missionsstationen hatten.¹¹⁸ Der *Master and Servants Act* entstand ursprünglich aus dem Bemühen um eine bessere Beziehung zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen und sprach auch von einem Recht auf Kündigung des Dienstverhältnisses. Jedoch war der *Master and Servants Act* letztlich für ArbeitnehmerInnen deutlich nachteiliger als für ArbeitgeberInnen, vor allem auf den Farmen. J.C. Molteno, ein britischer Gouverneur mit Sitz im Parlament – und somit eine bedeutende Person – war Sprecher für alle weißen Farmer am Kap und brachte im Rahmen des *Master and Servants Act* einen Gesetzantrag ein, welcher die Wiedereinstellung billiger schwarzer Arbeitskräfte legitimierte und den Weißen wiederum freie Hand über das Land gab. Es brachte somit de facto eine Form der Zwangsarbeit für die Unterschicht, also für zahlreiche schwarze und farbige LandarbeiterInnen, die auf dem Land mit ihrer Arbeitskraft weiterhin den Wohlstand der weißen SüdafrikanerInnen sicherten. Seinem Wortlaut nach war das Gesetz „farbenblind“, da es die Hautfarbe nicht berücksichtigte, es war jedoch durch seine soziale und ökonomische Distinktion für Nicht-Weiße rassistisch diskriminierend. Es wurde auch beschlossen, dass kein Farbiger oder Schwarzer seinen Arbeitgeber ohne Weiteres verlassen durfte, gleichzeitig durfte aber auch keine schwarze oder farbige Person mehr arbeitslos sein. So mussten die meisten wieder auf den Farmen arbeiten.

Dennoch betrachteten die Farmer den *Masters and Servants Act* mit einer gewissen Ambivalenz. Sie begrüßten zwar, dass staatliche Eingriffe in ihrem Namen ihre Herrschaft über die Arbeitskräfte durchsetzten, gleichzeitig sahen viele Landwirte dies aber auch als Zugriff der Staatsmacht auf ihre Weingüter, vor allem im Zuge der „Emanzipation“. Anfangs war es für alle Weinfarmer eine schlechte Nachricht, als 1838 die Sklaverei abgeschafft wurde. Die meisten waren infolge des Arbeitskräfteverlustes kurze Zeit auf sich selbst gestellt, jedoch dauerte es nicht lange und ArbeiterInnen waren wieder an die einzelnen ArbeitgeberInnen gebunden. So kam es für ArbeiterInnen auf den Weinfarmen zu keiner Besserung, vielmehr wurde die Arbeit auf den Weinplantagen noch schlimmer, denn sie waren zwar vom Gesetz her frei, aber in der Praxis dennoch unterworfen.¹¹⁹

¹¹⁸Vgl. ebd.: 141f

¹¹⁹Vgl. ebd.: 140f

Auf dem Papier waren für ArbeiterInnen rechtlich bessere Arbeitsbedingungen vorgeschrieben. Allerdings stellte sich rasch heraus, dass erstens viele Gesetzespunkte ausschließlich für die weiße Gesellschaft von Vorteil waren und dass zweitens die Regierung am Westkap den Farmern letztlich sowieso in allem freie Hand ließ. Beispielsweise schrieb der *Masters and Servants Act* im Weinsektor vor, dass die Gutsherren die ArbeiterInnen ernähren und ihnen zusätzlich auch Kleidung zur Verfügung stellen mussten. Allerdings behaupteten alle Farmer, dieser Verpflichtung nicht nachkommen zu können, weil sie nicht ausreichend Vorräte für ihre ArbeiterInnen und deren Familien hätten.¹²⁰ Die Weinfarmer fürchteten anfangs um ihre strenge Autorität und befürchteten, Macht gegenüber ihren ArbeiterInnen zu verlieren. Sie befürchteten auch, dass LandarbeiterInnen ihre Weingüter verlassen würden, was ab 1838 auch vereinzelt tatsächlich vorkam. Buren erkannten in der Möglichkeit, dass sie ihre Kontrolle und Macht über die ArbeiterInnen nicht mehr auf die gewohnte Weise ausüben könnten, eine grundlegende Gefahr für den „weißen Staat“. Trotz der prinzipiell rechtlichen Gleichstellung zwischen allen Gruppen und Rassen entstand faktisch keine soziale und materielle Gleichheit, denn die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen blieben bestehen. Für die meisten Weinfarmer bedeutete dies, dass sie ab 1840 wieder sehr viele ArbeiterInnen auf ihren Plantagen unter Bedingungen der Sklavenarbeit zu Verfügung hatten.¹²¹

Es gab immer wieder Änderungen des *Masters and Servants Act* und diese Änderungen zeigen deutlich, welche Rolle und welchen Einfluss der Agrarsektor in Südafrika hatte, zumindest was die Kontrolle über ArbeiterInnen betraf. 1873 waren die Weinfarmer auch rechtlich nicht mehr verpflichtet, ArbeiterInnen und deren Familien Kleidung und Nahrung zur Verfügung zu stellen. Der *Master and Servants Act* war zudem unverändert rücksichtslos gegenüber der indigenen Bevölkerung, der anders-stämmigen Schwarzen oder farbigen Bevölkerung, insbesondere was Straftaten angeht. Eine Verletzung des Arbeitsvertrages, zum Beispiel die Flucht von der Farm oder Undiszipliniertheit in Form von Trunkenheit während der Arbeitszeit, wurden mit grausamen Körperstrafen vergolten. Die Regierung in Kapstadt gab den Farmern deutlich erkennbar freie Hand gegenüber ihren ArbeiterInnen: Sie konnten ihren Hof führen, wie sie wollten. Ungeachtet der Einführung des *Masters and*

¹²⁰Vgl. Scully 1989: 292

¹²¹Vgl. Fisch1990: 168ff

Servants Act sowie der Emanzipation bestraften die Farmer ihre ArbeiterInnen nach wie vor körperlich und konnten dank der bereits erwähnten Verträge ab Mitte des 19. Jahrhunderts ihre LandarbeiterInnen faktisch in Gefangenschaft halten. Zwar verlieh das Gesetz ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen formell die gleichen Rechte, doch schien es in der Praxis so, als ob die Regierung den weißen Farmern die Möglichkeit gegeben hätte, selbst zu entscheiden, wann, wie und ob sie ihre Arbeitskräfte bestrafen wollten. Verletzungen des Arbeitsvertrages waren laut Gesetz zwar für beide Parteien ein strafrechtliches Delikt, aber in der Praxis waren Strafen vorwiegend nur für Nicht-Weiße vorgesehen.¹²²

Im 19. Jahrhundert wurde am Westkap von Landwirten und LandarbeiterInnen auch ein detailliertes Strafregister geführt. Während die Landwirte aufgrund von Strafregistereinträgen als eifrige Leute galten, die das Leben der ArbeiterInnen durch Drohungen oder harte Strafen wirksam kontrollierten, wurden Verstöße der ArbeiterInnen in dem Strafregister genauestens protokolliert und schwer geahndet. Die Struktur des Rechtssystems erleichterte die anhaltende Herrschaft der Landwirte über ihre ArbeiterInnen. Exekutiert wurden diese Gesetze unter anderem durch die sogenannten *Field Cornets*. *Field Cornets* waren Zivilisten, die zu Administrationszwecken militärische und juristische Befugnisse erhielten. Sie waren für „Gerechtigkeit und Sicherheit“ verantwortlich. Neben Gerichten hatten aber auch Kirchen und Gemeindeverwaltungen legislative Befugnisse. Durch die starke Verflechtung zwischen den Landwirten und den lokalen Beamten war - vor allem bevor Bodenschätze gefunden wurden - die Rechtsprechung von einer Begünstigung der Landwirte gekennzeichnet. Darüber hinaus waren die Landwirte in einem bestimmten Ausmaß auch selbst befugt, Festnahmen und Bestrafungen durchzuführen. Aufgrund dieser Befugnisse sahen die Landwirte das Gesetz oft nur als letzte Möglichkeit, ihre ArbeiterInnen zu „disziplinieren“. Waren sie dennoch gezwungen, den Rechtsweg zu beschreiten, war es für Landwirte leicht, das Justizwesen zu ihren Gunsten auszunutzen. Das britische Rechtssystem in Südafrika bot für alle afrikanischen ArbeiterInnen lediglich die Illusion von Gerechtigkeit, da höhere Klassen vor Gericht stets bevorzugt wurden. Landwirte schlugen ihre ArbeiterInnen ohne Rücksicht auf die Strafklauseln, während einige

¹²²Vgl. Ainslie 1977: 11; Fisch 1990: 128ff & 152f; Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 71f; Iliffe 1997: 237; Ross 1993: 142; Sauer 1987: 89; Scully 1989: 290ff sowie Thompson 1995: 65

ArbeiterInnen für Vergehen gegen das Eigentum der Landwirte, zum Beispiel für Diebstahl oder Brandstiftungen, hart bestraft wurden. Auch Begnadigungen waren ein wichtiges Instrument des südafrikanischen Justizwesens. Durch eine Begnadigung wollte das Justizwesen ein Gefühl der Dankbarkeit bei den ArbeiterInnen wecken und diese dadurch gefügig machen.¹²³

Im Rahmen der Segregationspolitik wurde 1894 durch Cecil Rhodes über den *Glen Grey Act* für Schwarze und Farbige, getrennte Stadtteile eingeführt. Dies waren die ersten Reservate für die schwarze und farbige Bevölkerung.¹²⁴ Doch die beschränkte Gesamtfläche dieses pauschal allen schwarzen EinwohnerInnen zugesprochenen Landes hatte zur Folge, dass der Einzelne nur eine sehr geringe Fläche erhielt und somit keine reine Subsistenzwirtschaft betreiben konnte.¹²⁵ Der *Glen Grey Act* schrieb zudem auch eine Beschränkung im Erbrecht sowie eine Steuerpflicht vor. Im Gegensatz zur weißen Bevölkerung konnte jeder schwarze Landbesitzer sein Stück Land nicht ohne Weiteres an seine Kinder weitervererben. Auch die Einführung der sogenannten Hüttensteuern, die ausschließlich in Geld bezahlt werden konnten, trieben viele schwarze Subsistenzbauern zu einer zeitweiligen Lohnarbeit auf den Farmen und in den Bergwerken.¹²⁶ Die Einführung dieser Steuern brachte den Kolonialherrschern nicht nur Einkommen von dem zugesprochenen Land, sondern war zugleich auch ein Symbol der Unterdrückung, eine erzieherische Maßnahme, die alle schwarzen EinwohnerInnen zwang, „billige Waren“ und/oder Arbeitskräfte zu Verfügung zu stellen. Falls sie die Steuer nicht bezahlen konnten, drohte ihnen Gefängnishaft. Allerdings war für Schwarze die Steuerlast weniger erdrückend als die Zwangsarbeit auf den Farmen und in den Bergwerken. Die Kapkolonie hatte nie genug Arbeitskräfte und eine Arbeitskraft galt als wertvoller als eine von ihr erwirtschaftete Steuer.¹²⁷

¹²³Vgl. Scully 1989: 294f

¹²⁴Vgl. Callinicos 1980: 27 sowie Jaggi 2003: 55

¹²⁵Vgl. Schweitzer, Sylvia (2005): Ressourcenverteilung und Konflikt. Entwicklung eines Kausalmodells und Anwendung auf Auseinandersetzungen um die Landverteilung in Simbabwe und der Republik Südafrika. In: <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/SchweitzerSylvia/diss.pdf> [Zugriff: 30.06.2012] Dissertation. Bochum: Ruhr-Universität Bochum Fakultät für Sozialwissenschaft: 122f

¹²⁶Vgl. Sauer 1987: 91

¹²⁷Vgl. Ainslie 1977: 12 sowie Iliffe 1997: 264

Von Beginn an, seit weiße SiedlerInnen auf die Kaphalbinsel gekommen waren, hatten sie sich ohne Rücksicht auf die indigenen Völker große Teile des Landes gesichert. Nachdem im Witwatersrand Gold und in Kimberley Diamanten gefunden worden waren, hatte dies allerdings auch besonders einschneidende Auswirkungen auf die Landrechte Nicht-Weißen. 1884 wurde der *Native Location Act* erlassen, welcher allen Schwarzen untersagte, in der Südafrikanischen Republik Land zu pachten. Dementsprechend waren die Schwarzen wieder gezwungen, auf den Farmen der Weißen oder in den Bergwerken zu arbeiten, sie konnten nicht selbst Land bewirtschaften. Auf diese Weise hatten die weißen SüdafrikanerInnen die Möglichkeit, durch den *Native Location Act* billige schwarze und farbige Arbeitskräfte in den zwei wichtigsten Sektoren zu rekrutieren.¹²⁸

Die Form der Wanderarbeiterschaft, die vor allem Anfang des 19. Jahrhunderts auf den Farmen entstand, war bis in die 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts bei den Farmern eine beliebte Beschäftigungsform. WanderarbeiterInnen waren kurzfristig beschäftigt und konnten nach ein paar Monaten entlassen werden. Weiße Farmer konnten auf diese Weise willkürlich und ohne Angabe von Gründen entscheiden, wann ihre Arbeitskräfte gehen mussten. Durch das 1828 für alle Khoikhoi, schwarze und farbige Arbeiter eingeführte Passgesetz, demzufolge sie von ihren jeweiligen Arbeitgebern Pässe ausgestellt bekamen, konnten sie nur mehr mit einem Pass eine neue Stelle finden. Dies öffnete die Tür für den Missbrauch der neuen Regelung und gab den Farmern ein Gefühl der Macht: Oft kam es vor, dass ArbeiterInnen keinen Pass bekamen, nach ein paar Monaten entlassen wurden und keine neue Arbeitsstelle mehr fanden. Doch ohne einen Pass durften sie sich im Grunde nicht einmal auf der Straße aufhalten. Hinzu kam noch, dass alle ArbeiterInnen einen Vertrag unterschreiben mussten, mit dem sie sich einseitig für eine gewisse Zeit verpflichteten, auf den Farmen zu arbeiten.¹²⁹ Nachdem Weinfarmer einer gewisse Anzahl an ArbeiterInnen einen feststehenden Vertrag gegeben hatten, stellten sie nicht sehr viele ArbeiterInnen an, da sie ihre ArbeiterInnen auf ihrem Gut unterbringen und auch jeden Monat bezahlen mussten. Da auch alle Wein- und Weizenfarmer ihre ArbeiterInnen untereinander austauschten, wenn sie jeweils unterschiedliche arbeitsintensive Monate hatten, verfügten sie dennoch nicht über

¹²⁸Vgl. Schweitzer 2005: 122f

¹²⁹Vgl. Ainslie 1977: 12 sowie Iliffe 1997: 264f

genug ArbeiterInnen auf ihren Feldern. Somit nahmen sie für die jeweilige Erntesaison auf den Weinplantagen günstige ArbeiterInnen ohne Vertrag und ersparten sich so die Verpflichtungen eines Vertrages.¹³⁰

Trotz der anfänglich negativen Einstellung der meisten Weißen gegenüber der Abschaffung der Sklaverei und der Einführung des *Masters and Servants Act* stellte sich rasch heraus, dass nach wie vor weder von wahrer Emanzipation, noch von gleichen Rechten für alle EinwohnerInnen in Südafrika die Rede sein konnte und dass auf den Weinfarmen auch die körperliche Gewalt nach wie vor eine große Rolle spielte.

3.5.1 Diebstahl und Brandstiftung: Ein erkennbarer Widerstand der ArbeiterInnen

Ende des 19. Jahrhunderts fingen die ArbeiterInnen auf den Weinplantagen an, sich zu wehren. Es gab vermehrt Widerstand in Form von Diebstählen und Brandstiftungen. Grund dafür war in erster Linie die Benachteiligung auf den Farmen. Größtenteils wurden Alkohol, Kleidung, Tiere, Gemüse, Hühner oder die geernteten Trauben gestohlen. Doch am häufigsten kam es zu Diebstählen von Nahrung und Wein. Die größte Zahl kleinerer Diebstähle wurde zwischen 1868 und 1900 begangen. Diese Diebstähle stellten für die Farmer nicht nur ein großes Problem dar, sondern bewirkten auch deren Verunsicherung, da sie Angst hatten, ihre ArbeiterInnen könnten Aufstände verursachen und nicht mehr unter Kontrolle gehalten werden. Weinfarmer versuchten ihr Privateigentum so gut wie möglich zu schützen und die „Verbrecher“ zu verfolgen.

Im Gegensatz dazu erachteten die ArbeiterInnen diese Diebstähle als legitim, denn sie arbeiteten hart für ihre Arbeitgeber, hatten keinen Zugang zu Besitz von Land und es mangelte ihnen am Nötigsten. Der gestohlene Wein wurde hauptsächlich für den persönlichen Gebrauch verwendet, während die Tiere vorwiegend für den Weiterverkauf gestohlen wurden. Da die ArbeiterInnen nun wenige Lebensmittelrationen zur Verfügung hatten und damit oft nicht einmal ihre Familien ernähren konnten, war der Diebstahl nicht ausschließlich Ausdruck des Protests gegen die Arbeitsbedingungen, vielmehr wurde die gestohlene Ware als eine Art der

¹³⁰Vgl. Ross 1993: 144

Bezahlung gesehen. Die ArbeiterInnen erhoben durch die Diebstähle erstmals ihre Stimme und versuchten damit die Ungleichheit und Ausbeutung durch die Arbeitgeber aufzuzeigen. Sie waren aber auch ein Aufschrei gegen das ungerechte soziale Gefüge. Diebstähle waren somit nicht nur ein Mittel zur Ergänzung des Einkommens, sondern gleichzeitig auch ein Hilferuf.¹³¹ Die Weinfarmer waren zum ersten Mal seit der „Emanzipation“ auf derartige Weise mit den benachteiligten Bevölkerungsgruppen konfrontiert und konnten sie nicht länger ignorieren.

Die Weinfarmer hatten nicht nur das britische Monopol verloren, auch die Schädigung ihrer Weinstöcke durch die Reblaus und die Einführung der Alkohol-Lizenz führten zu Verlusten bei den Weinverkäufen. Zusammen mit der schlechten Planung in der Produktion und der unermesslichen Überproduktion in geringer Qualität führte dies zu großer wirtschaftlicher Unsicherheit. Dazu kam nun auch noch die vermeintliche „Untreue“ ihrer ArbeiterInnen hinzu.¹³² Sowohl die Briten als auch die Buren sprachen von einer „Solidarität“ unter den Schwarzen, die sie als Bedrohung empfanden. Nun machte sich die Rassensolidarität unter den Weißen noch deutlicher bemerkbar. Sowohl die Dutch als auch die Briten waren an einer schnellen Unterwerfung der Schwarzen interessiert, wobei ohnehin auch im Laufe des Diebstahls eine Art von Unterwerfung war.¹³³

Nicht nur die indigene Bevölkerung, sondern auch die übrigen ArbeiterInnen sahen diese Diebstähle und Brandstiftungen nicht als Verbrechen an, sondern als Gewalt im Geiste der Gerechtigkeit. Während der 70er-Jahre des 19. Jahrhunderts häuften sich die Brandstiftungen. Sie waren für die benachteiligten Bevölkerungsgruppen eine der wirksamsten Waffen, die sie nutzen konnten, sowie ein sichtbares Zeichen des Unterdrückt-seins. Sie machten dies zu einer Zeit der ständigen Angst und großen Sorgen unter den Landwirten. Ein Racheakt in Form einer Brandstiftung war jederzeit zu befürchten und in gewisser Weise war Brandstiftung zu jener Zeit geradezu ein Merkmal der ländlichen Gesellschaft. Während die weiße Gesellschaft im 19. Jahrhundert von einer südafrikanischen Industrialisierung und kapitalistischen Gesellschaft sprach, wollten die ArbeiterInnen zeigen, in wessen Händen das Funktionieren dieser industriellen Wirtschaft eigentlich lag. Alle neu eingeführten

¹³¹Vgl. Scully 1989: 295ff

¹³²Vgl. Bridgman 2009: 36f sowie Scully 1989: 300

¹³³Vgl. Fisch 1990: 182

Gesetze, die Mechanisierung, der verschärfte Wettbewerb, die Bedrohung für die traditionellen Formen der Landwirtschaft und die Auswirkungen des weiß definierten Begriffes „Industrialisierung“ waren allesamt Veränderungen in Südafrika, auf welche die LandarbeiterInnen keinen Einfluss hatten.

Bis heute ist die Landrechtsfrage eine Streitfrage in Südafrika. Schon im 19. Jahrhundert argumentierten auf der einen Seite die Landwirte und der Staat, dass sie das Recht auf ihr gegebenes, geschenktes Land hätten. Auf der anderen Seite betonten die Khoikhoi, dass ihnen dieses Land durch die Besetzung weggenommen worden sei und alle, sowohl die weiße als auch die schwarze, farbige und indische Gesellschaft ein Recht auf Landbesitz hätten. Diese Überzeugung war mit ein Grund, warum die ArbeiterInnen aus ihrer Sicht ein Anrecht auf die Güter, beispielsweise Trauben, die auf den Ländereien produziert wurden, hatten und sich dieser bedienten.

So berichtet zum Beispiel Pamela Scully in „Criminality and conflict in rural Stellenbosch, South Africa, 1870-1900“ davon, dass der Arbeiter Hans Bantaman Trauben vom Weinberg auf dem Landgut seines Arbeitgebers gestohlen, diese aber nicht verzehrt habe, weil er der festen Überzeugung gewesen sei, ein gewisses Recht auf die Trauben zu besitzen. Sie führt weiter aus, dass Diebstähle und Brandstiftungen eine Form der Vergeltung gegen das Symbol der Tradition, gegen das sichtbare Zeichen der Dominanz und Herrschaft der Arbeitgeber in der landwirtschaftlichen Welt gewesen seien. Das Haus des Landwirts auf dem jeweiligen Weingut sei gleichzeitig ein Symbol und Schlüssel zur Macht gewesen. Ein großes Haus stünde für Reichtum und demonstriere die Macht eines Landwirts über seine ArbeiterInnen, deren minderwertige Position durch die kleinen Nebenhäuser unterstrichen worden sei, in denen sie ihr Quartier hatten. Wer Feuer auf einem Hof legte, so Scully weiteres, habe nicht nur das wirtschaftliche Herz eines Farmers getroffen, sondern auch die Stellung des Landwirts als Person geschädigt, da das Haus dessen Stellung symbolisiere. Dieses Grundprinzip habe insbesondere in Zusammenhang mit der Intimität der sozialen Beziehungen in Stellenbosch, Paarl, Franschhoek und Constantia gegolten, wo Eigentum und Name der Landwirte seit

Generationen miteinander verbunden gewesen seien und der Hof den Kern dieser Verbindung dargestellt habe.¹³⁴

Brandstiftungen und Diebstähle waren ein effektives Druckmittel gegen die Farmer und stellten ihre Macht in Frage. Allerdings dauerte es nicht lange und die Farmer hatten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts all ihre ArbeiterInnen wieder unter Kontrolle, vor allem die Brandstiftungen nahmen schnell ein Ende. Dies lag an einigen Klauseln des *Masters and Servants Act*, die es zum Beispiel ermöglichten, die LandarbeiterInnen in sogenannter Gefangenschaft zu halten, aber auch am streng exekutierten Passgesetz und den Verträgen, die viele ArbeiterInnen unterschreiben mussten, da ihnen und ihren Familien sonst Gewalt drohte.¹³⁵

3.5.2 ArbeiterInnen und Weinfarmer: Ein sichtbares Zeichen der Abhängigkeit

Weinfarmer bevorzugten die unmittelbare Macht, die direkt über die Körper der ArbeiterInnen ausgeübt werden konnte, sei es durch Schläge oder das langlebige traditionelle dop-System auf den Weingütern. Das dop-System war eine alte Tradition und eine der verheerendsten Arbeitspraktiken, unter den ArbeiterInnen bis zum Ende der Apartheid in Südafrika, leiden mussten. Sie wurde vor allem auf Weinplantagen praktiziert. In diesem System war die fünfmalige Ausgabe von Alkohol am Tag Teil des Lohnes. Die Bezahlung erfolgte auch darüber hinaus teilweise in Naturalien, etwa in Form von Lebensmitteln. Diese Form der Bezahlung legt nahe, dass die Landwirte einerseits nur begrenzt über Barmittel verfügten und zweitens dadurch verstärkt ihre Rolle auf den Weingütern symbolisierten, nämlich die Herrschaft gegenüber den SklavInnen. Die Farmer konnten durch das dop-System sowohl ein psychisches, als auch ein ökonomisches Abhängigkeitsverhältnis erzeugen. Viele Weinfarmer mussten das dop-System verwenden, weil ihr wirtschaftlicher Erfolg auf der Abhängigkeit ihrer LohnarbeiterInnen beruhte und sie deren Arbeitskraft bis zum Äußersten ausschöpfen mussten. Die Weinregionen waren durch dieses System lange Zeit gekennzeichnet vom Alkoholismus und all

¹³⁴Vgl. Scully 1989: 297f

¹³⁵Vgl. Ainslie 1977: 12; Ross 1993: 134 sowie Scully 1989: 300

seinen begleitenden Übeln.¹³⁶ Der vorgebliche Grund für die Anwendung von körperlicher und psychischer Gewalt durch die Landwirte war die „Disziplinierung“ ihrer ArbeiterInnen. Trotz des neuen Gesetzes aus dem Jahr 1856 wussten alle Farmer in Südafrika, dass die Justiz im Falle einer Strafhandlung seitens der Landwirte letztlich immer auf deren Seite sein würde. Da auch die LandarbeiterInnen die Kosten für ihre Strafhandlung übernehmen mussten, sie jedoch nie bezahlen konnten, legitimierte und erleichterte das Gesetz dem Anschein nach, die Zwangsbeziehung zwischen ArbeitgeberInnen und Arbeitnehmer.¹³⁷

Weinfarmer und Weizenfarmer verfügten im 19. Jahrhundert über die meisten unfreien ArbeiterInnen auf ihren Feldern. Die niederländischen Herrenhäuser der Weinfarmer waren nie weit entfernt, immer in Sichtweite der Wohnviertel der Arbeitskräfte. Den Herrschaften war vor allem wichtig, dass sich die ArbeiterInnen nie vollständig zurückziehen konnten, weil sie befürchteten, dass sich dadurch ihr Rollenbewusstsein verstärken würde. Tägliche Routinen im Arbeitsalltag, die an die holländische Kolonialzeit erinnerten, waren das Klingeln der Sklavenglocke, die die ArbeiterInnen zur Arbeit rief, und das lange beibehaltene dop-System.¹³⁸

Den meisten Weinfarmern wurde bewusst, dass die Abhängigkeit ihrer Arbeitskräfte von äußerster Wichtigkeit für sie war und sie daher deren jeweilige Arbeitsenergie bis zum Maximum ausnutzen mussten. Im 19. Jahrhundert wurden einige Versuche unternommen, die ArbeiterInnen auf den Weingütern zu halten. So wurden etwa Löhne im Voraus bezahlt und die Verwendung des Gehaltes fiel in die gebundene Miete, die die ArbeiterInnen wöchentlich zahlen mussten.¹³⁹ So wurde wiederum neue Abhängigkeit erzeugt.

Durch die physische Gewalt und die „richtige Erziehung“ für ArbeiterInnen erkannten die LandarbeiterInnen selbst, welchen Status sie besaßen. Gleichzeitig gab es auch eine Art „Zuneigung“ der Weinfarmer, gegenüber den LandarbeiternInnen, jedoch im negativen Sinn. Die Verachtung, Abneigung und der Hass, den die ArbeiterInnen

¹³⁶Vgl. Catholic Institute for International Relations - CIIR (1989): Fruit of the vine. The Human Cost of South African Wine. London: British Library Cataloguing in Publication Data:1; Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 70 sowie Scully 1989: 291f

¹³⁷Vgl. Scully 1989: 293f

¹³⁸Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 68ff

¹³⁹Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 70 sowie Scully 1989: 291f

ihrerseits den Weinfarmern entgegenbrachten, war ebenfalls eine Zuneigung im negativen Sinn. Weinfarmer galten als harte, aber mitunter auch wohlwollende Beschützer, die dankbar waren, ihre Bediensteten zu besitzen. Eigenartig war auch, dass ArbeiterInnen nie behaupteten, ihre Farmer behandelten sie grausam. Es ist jedoch festzuhalten, dass sie eventuell Angst davor hatten, ihnen könnte etwas passieren, wenn sie der britischen Regierung von der Grausamkeit der Farmer berichtet hätten, als deren Vertreter die ArbeiterInnen danach fragten.¹⁴⁰ Insofern kann auch von einem „paternalistischen behüteten Ausbeutungsverhältnis“ gesprochen werden.¹⁴¹ Auch durch das dop-System konnten Weinfarmer ihre Arbeitskräfte nach wie vor schnell an sich binden. Der Alkoholismus im Weinsektor wurde von Jahr zu Jahr schlimmer, die Khoikhoi, die schwarzen und farbigen LohnarbeiterInnen, die vorwiegend in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, waren körperlich und seelisch abhängig vom Alkohol. Da die ArbeiterInnen ihren Lohn vorwiegend in Form von Alkohol bekamen und sie sich aus diesem Grund nach Feierabend in den Alkohol stürzten, kamen einige von ihnen am nächsten Tag zu spät zur Arbeit und wurden mit brutal und grausam bestraft. Das Perfidie des dop-Systems bestand also unter anderem darin, dass die Weinfarmer zwar einerseits selbst ihre Arbeitskräfte zum Konsum von Alkohol verleiteten, gleichzeitig aber von ihnen vollen Arbeitseinsatz und Leistung in der Weinplantage erwarteten. Viele ArbeiterInnen wollten aufgrund ihrer Alkoholsucht ihren Arbeitsplatz nicht verlassen, was wiederum Abhängigkeit erzeugte. So waren im Grunde beide sozialen Gesellschaften, die weißen Farmer und ihre ArbeiterInnen, voneinander abhängig. Dabei ist jedoch stets zu beachten, dass diese Interdependenz bloß für weiße Farmer eine gewinnbringende Abhängigkeit war, wohingegen sie für Schwarze oder Farbige, die dem Alkohol verfallen waren, nicht nur zu Krankheit, sondern auch zu sozialen Problemen, psychischer Belastung und zu frühem Tode führte. Die Art der Abhängigkeit, die die Bezahlung in Form von Alkohol hervorrief, war für weiße Farmer eine der günstigsten und sichersten Wege, ihre ArbeiterInnen auf den Weinplantagen zu halten und sie zur weiteren Arbeit zu zwingen. Aufgrund dieser Abhängigkeit vergossen die ArbeiterInnen jahrzehntelang viel Blut, Schweiß und Tränen. Daraus entstand in der Landwirtschaft der Wein.¹⁴²

¹⁴⁰Vgl. Ross 1983: 100

¹⁴¹Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 70 sowie Scully 1989: 291f

¹⁴²Vgl. Huss/Kohlweiss/Schweitzer 2008: 68ff

4. Die Südafrikanische Union und das Apartheidregime

Am 31. Mai 1910 wurde Südafrika zur Südafrikanischen Union erklärt. Die vier Provinzen der Union waren: Transvaal, Oranje-Freistaat, Natal und die Kapprovinz. Louis Botha war der erste Premierminister der Südafrikanischen Union und die *South African Party* wurde neu gegründet. Louis Botha und Jan Christian Smuts waren beide Befürworter der burischen Gesellschaft, traten aber für eine Aussöhnung zwischen den Briten und Buren ein. Da die *South African Party* ursprünglich für die Interessen ausschließlich der burischen Bevölkerung eingetreten war, war der neue Kurs der Versöhnung zwischen den Briten und Buren umstritten. Daher trat James Barry Munnik Hertzog, der von 1910 bis 1912 Justizminister war, aus der *South African Party* aus und gründete später die *National Party*. Bis zum Jahre 1948 kam es immer wieder zu Ausschreitungen zwischen der burischen und britischen Bevölkerung, vor allem aber waren sich auch Minister in der Politik nicht immer einig.

Die neue Regierung in Südafrika beschlossen auch einige neue Gesetze. Diese neuen Gesetze waren jedoch alles andere als gut für die farbige, schwarze und asiatische Bevölkerung. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden in Südafrika immer wieder neue Gesetze erlassen oder bereits bestehende Gesetze umgeschrieben. Der einzige Punkt, in dem sich die weiße Gesellschaft einig war, war die Haltung gegenüber den nicht weißen EinwohnerInnen. Die Kapprovinz war im Vergleich zu den anderen drei Provinzen liberaler, was jedoch nicht heißt, dass sie liberaler gegenüber der schwarzen und farbigen Bevölkerung war, sondern, dass die weißen Herrschaften im Parlament selbst entscheiden konnten – ebenso wie in den anderen Provinzen – ob sie ein neues Gesetz erlassen wollten.¹⁴³

Als 1914 die *National Party* gegründet wurde, stand die Partei für eine Förderung der Kultur der weißen Gesellschaft – also der weißen Buren – und vor allem für eine Unterdrückung der farbigen, schwarzen und asiatischen EinwohnerInnen. Sie sorgten außerdem für eine immer größer werdende Einwohnerzahl an Weißen. Barry Hertzog setzte sich vor allem für die Unterschicht der Buren sowie für die Farmer ein,

¹⁴³ Vgl. Bernstein, Henry (1996): *South's Agrarian Question: Extreme and Exceptional?* In: Bernstein, Henry (Hg.): *The Agrarian Question in South Africa*. London: FrankCass & Co LTD: 5; Davenport/Saunders 2000: 267 & 270 sowie Thompson 1995: 154

die vorwiegend aus der burischen Gesellschaft stammten. Die meisten britischen EinwohnerInnen in Südafrika zählten jedoch – ganz im Gegensatz zu den Buren – zu der Oberschicht. Obwohl die *South African Party* eine ähnliche Meinung gegenüber der nicht weißen Gesellschaft vertrat, wie die *National Party* konzentrierte sie sich einerseits stärker auf die Mittel- und Oberschicht und andererseits auf eine Versöhnung zwischen Briten und Buren. Die *South African Party* wurde sowohl von Briten als auch von einigen Buren geführt.¹⁴⁴

Als 1910 die *South African Party* an die Macht kam, ihre Politiker immer wieder neue Gesetze schrieben, war eines der ersten verheerenden Gesetze im 20. Jahrhundert der *Native Land Act 1913*. Dieses Gesetz führte die endgültige Teilung des Landes zwischen den Bereichen der Weißen und Schwarzen Siedlungen ein. Dabei wurden nur 8 Prozent des Landes den Schwarzen zugeeilt, der Rest (92 Prozent) waren für die weißen EinwohnerInnen vorgesehen. Hier ist zu beachten, dass die schwarze Gesellschaft die Bevölkerungsmehrheit stellte und nunmehr auf 8 Prozent der Landesfläche leben mussten. Schwarze EinwohnerInnen durften kein Land von den übrigen 92 Prozent von Südafrika kaufen, pachten oder mieten. Die geringe Zahl an schwarzen Bauern, die Land außerhalb der zugeteilten acht Prozent besaßen, mussten dieses Land der weißen Gesellschaft übergeben. Jedoch konnte die schwarze oder farbige Bevölkerung am Westkap nach wie vor Land besitzen, allerdings ausschließlich im ländlichen Gebiet und nicht in der Stadt. Mit dem *Native Land Act* wurde außerdem beschlossen, dass Schwarze oder Farbige nicht das Recht hatten, selbst wirtschaftlich tätig zu sein, dass sie nur für weiße SüdafrikanerInnen arbeiten durften. Der *Native Land Act 1913*, sehr zum Missfallen der schwarzen und farbigen Bevölkerung, war unmittelbarer Anlass für die Gründung des *South African Native National Congress*. Der Journalist und Schriftsteller Sol Plaatje, erregte mit seinem Buch *Native Life in South Africa* großes Aufsehen in der schwarzen Gesellschaft. So beschlossen etwa die Gründungsmitglieder des *South African Native National Congress*, dass Sol Plaatje Generalsekretär der neu gegründeten nationalen Organisation der AfrikanerInnen werden sollte. Einige Jahre später, 1925, bekam der *South African Native National Congress* einen neuen Namen und wurde in *African National Congress* (ANC) umbenannt.¹⁴⁵

¹⁴⁴ Vgl. Bernstein 1996: 5; Davenport/Saunders 2000: 267f sowie Thompson 1995: 158

¹⁴⁵ Vgl. Marx 2012: 190f sowie Thompson 1995: 156 & 174f

Anfang des 20. Jahrhunderts wurde nicht nur der ANC in Südafrika gegründet, sondern auch die erste große Gewerkschaft von schwarzen SüdafrikanerInnen. 1919 wurde für LohnarbeiterInnen am Westkap vom politischen Aktivisten Clements Kadalie, der ursprünglich aus Malawie stammte, eine Union gegründet, die später in *Industrial and Commercial Workers Union*, kurz ICU, umbenannt wurde. Im selben Jahr noch starb Louis Botha und Jan Christiaan Smuts wurde als sein Nachfolger neuer Premierminister. Die Gewerkschaft wurde von Jahr zu Jahr größer und gewann bis 1927 immer mehr Mitglieder. Sie war damals die größte Gewerkschaft in Afrika und zählte in etwa 150.000 Schwarze, um die 15.000 Farbige und ca. 250 Weiße als Mitglieder. Die ICU kritisierte den ANC sehr stark, da die Gewerkschaft sicher war, dass diese Organisation nicht genug auf die LohnarbeiterInnen eingehe. Alle vorbereiteten Reden der ICU-Mitarbeiter und ihres Anführers Clements Kadalie waren gute, mitreißende Ansprachen. Für die Mitarbeiter der ICU war es sehr schwer, die LohnarbeiterInnen auf den Farmen zu überreden, gemeinsam eine Revolution zu starten, da sowohl Regierung als auch die jeweilige Farmbesitzer ihnen verboten, die Farmen zu betreten.¹⁴⁶

Sowohl die Farmer als auch viele andere weiße EinwohnerInnen Südafrikas waren sich sicher, zu wissen, was für die schwarze und/oder farbige Gesellschaft am wichtigsten wäre. Sie wollten für sie denken, handeln und reden. Die Regierung beschlossen immer wieder neue Gesetze für sie, traten dafür ein, dass diese so wenig Rechte wie möglich besitzen sollten, und waren sich vielfach auch sicher, dass diese EinwohnerInnen nicht intelligent genug seien, ein Land zu regieren. Auf den Farmen wurde zwar nicht immer nach den Hautfarben getrennt, wohl aber zwischen ArbeiterInnen und Landbesitzern, wobei letztere immer weiß waren.

1919 wurde in Moskau auf Initiative von Wladimir Lenin die *Kommunistische Internationale (Komintern)* gegründet. Diese hatte zum Ziel, einen internationalen Zusammenschluss ähnlicher Parteien zu ermöglichen und setzte sich weltweit vor allem für die LohnarbeiterInnen ein. Anfang der 1920er-Jahre verfasste die *Komintern* ein Dokument mit 21 wichtigen Punkten für die ArbeiterInnen von Südafrika. Ein wichtiges Ziel war für sie, dass Südafrika unabhängig werden sollte und alle EinwohnerInnen die gleichen Rechte bekommen sollten. Die *Komintern*

¹⁴⁶ Vgl. Thompson 1995: 176

versuchte, alle LohnarbeiterInnen, seien es ArbeiterInnen auf Farmen und Bergwerksarbeiter oder Arbeiterinnen in Haushalten, mit den 21 Punkten des Dokuments zu erreichen und anzusprechen. Ziel dieser Bewegung war es letztlich, eine Revolution zu starten. Insbesondere wollte die *Komintern*, dass alle ArbeiterInnen nun ihre Stimmen erheben. Durch Mundpropaganda versuchten schwarze und farbige ArbeiterInnen auf den Farmen, in den Bergwerken oder auch in den *Homelands* andere zu überreden, durch Streiks auf sich aufmerksam zu machen und so mehr Rechte in Südafrika zu erkämpfen.¹⁴⁷ Als die *Komintern* in den 1920er-Jahren zunächst versuchte, ArbeiterInnen davon zu überzeugen, dass es wichtig sei, gemeinsam eine Bewegung zu starten, und dafür anfangs möglichst viele ArbeiterInnen in den *Homelands* besuchten, unterstützte die *South African Party* nach wie vor reiche Farmer und Unternehmer in den Bergwerken. Zunächst beachtete die SAP die *Komintern* nicht einmal. Reiche Farmer und Bergwerksunternehmer bekamen sehr viel Freiraum und mehr Rechte als andere weiße EinwohnerInnen.

Die *National Party* - die vor allem für nicht gut situierte Buren stand - und die *Labour Party* - die für die Mittel- und Unterschicht der anglophonen Bevölkerung eintrat – verbündeten sich gegen die *South African Party*, gewannen 1924 die Wahlen und regierten gemeinsam das Land bis 1933. Die *South African Party* war zwar noch im Parlament vertreten, besaß aber nicht mehr viel Macht. James Barry Munnik Hertzog von der *National Party* wurde der neue Premierminister der Südafrikanischen Union. Während seiner Regierungszeit wurden einige neue Gesetze erlassen. Wie zum Beispiel 1925 den *Natives Taxation and Development Act*. In diesem Gesetz wurde beschlossen, dass alle schwarzen EinwohnerInnen einmal im Jahr der Regierung ein Pfund Steuern zahlen mussten. Die Regierung bekam jährlich im Durchschnitt um die 10 Millionen Pfund und errichtete mit diesen Steuergeldern die Reservate, später die *Homelands* und ab den 1940er Jahren verwendeten sie dieses Geld für Schulen, Universitäten oder Krankenhäuser für farbige und schwarze EinwohnerInnen. Ein weiteres Gesetz, wurde 1927 erlassen: der *Native Administration Act*. Mit diesem Gesetz wurden alle Reservate (später die *Homelands*) einem Gouverneur zugeteilt, das heißt, ein solcher wurde beauftragt, diese Reservate zu beobachten und

¹⁴⁷ Drew, Allison (1996): The Theory and Practice of the Agrarian Question in South African Socialism, 1928-60. In: Bernstein, Henry (Hg.): The Agrarian Question in South Africa. London: Frank Cass & Co. LTD: 59f

Neuigkeiten sofort der Regierung mitzuteilen. Jedoch war es allen zugeteilten Gouverneuren gleichgültig, wie sich die Reservate entwickelten. Wichtig war ihnen lediglich, dass alle Schwarzen dort lebten und die Reservate so selten wie möglich verließen. Es wurde genau kontrolliert, dass nur diejenigen die Reservate verließen, die auch eine Arbeitsstelle nachweisen konnten. Sobald eine schwarze Person sich laut Angaben eines weißen Bürgers oder Aufsehers nicht richtig verhielt oder sich ein Weißer von der schwarzen Person belästigt fühlte, wurde der/die betreffende Schwarze umgehend hinter Gitter gebracht. Viele Gouverneure, die für die Reservate zuständig waren, beschlossen hin und wieder willkürlich Reservate für eine Zeitlang abzuriegeln, sodass keine einzige Person in dieser Zeit die Reservate verlassen durfte, auch wenn sie eine Arbeitsstelle hatte.¹⁴⁸

Die *Labour Party* und die *National Party* traten für mehr staatliche Einrichtungen, wie Krankenhäuser, Schulen oder auch bessere finanzielle Unterstützung für Mütter und weiße Bergwerksarbeiter sowie für einen gewissen Mindestlohn ein. Allerdings trat Hertzog nicht nur für öffentliche Investitionen und Institutionen ein. Sowohl die *National Party* als auch die *Labour Party* waren für eine strengere, rassistische Kontrolle und Orientierung. Beiden Parteien war es wichtig, eine stärkere Trennung in allen Bereichen einzuführen, wobei die weiße Bevölkerung bevorzugt werden sollte und sowohl die farbige als auch die schwarze Bevölkerung weiterhin auf Farmen oder in Bergwerken beschäftigt werden sollte. Nach diesem neuen Pakt zwischen den beiden Parteien bekam die Unterschicht der weißen SüdafrikanerInnen einen Mindestlohn. Auch wurde 1932 der *Native Contract Act* erlassen. Dieses Gesetz garantierte allen weißen EinwohnerInnen, vor allem Männern, eine sichere Arbeitsstelle, eine bessere Ausbildung und besser bezahlte Arbeitsplätze zu erlangen. Es gab auch von Jahr zu Jahr, für die weiße Bevölkerung mehr Schulen, Universitäten, Krankenhäuser oder Firmen, in denen sich nur Weiße aufhalten oder tätig sein durften. In den 1930er-Jahren wurde unter der Pakt-Regierung, schwarzen Männerarbeitern verboten, einer „weißen Arbeit“ nachzugehen. Einige männliche schwarze Arbeiter wurden auf Farmen als Fahrer eingesetzt und mussten mitunter auch ihre Arbeitgeber zu bestimmten Orten fahren. Die schwarzen Männerarbeiter waren damit Chauffeure und gingen einer weißen Arbeit nach. Die Farmer selbst waren alles andere als einverstanden mit diesem Gesetz, wollten sie doch weiterhin

¹⁴⁸ Vgl. Bernstein 1996: 6 sowie Horrell 1971: 4f

ihre Chauffeure behalten. Die Regierung hielt jedoch an diesem Gesetz fest. Dennoch wusste sie, dass Farmer trotz Verbot manchmal ihre Männerarbeiter für gewisse Tätigkeiten einsetzten, die nicht für ihre „Rasse“ bestimmt waren. Allen Schwarzen EinwohnerInnen waren sowohl öffentlichen Meinungsäußerungen verboten, wie das Organisieren von Demonstrationen oder politischen Versammlungen in der Öffentlichkeit. Sie konnten dafür umgehend ins Gefängnis gebracht werden. Ein wichtiger Grund für das Verbot von Demonstrationen war die Angst der weißen Bevölkerung davor, dass Schwarze zu große Macht erlangen könnten. Hertzog brachte zwischen 1924 und 1933 nicht nur neue Gesetze für die Schwarzen und Farbigen, sondern auch für die weißen EinwohnerInnen ein. Eine Folge davon war, dass viele, vorwiegend ärmere Farmer, schnell einen Bank-Kredit zu günstigen Bedingungen bekamen.¹⁴⁹

Hertzog war als Premierminister bemüht, die Unabhängigkeit Südafrikas von der ehemaligen Kolonialmacht, dem Britischen Empire, zu vergrößern. Seit Ende des 19. Jahrhunderts lud die britische Regierung die Premierminister der ehemaligen britischen Kolonien, den sogenannten *Dominions*, zu Konferenzen nach London ein. Alle damals selbstverwalteten weißen Kolonien - Kanada, Neuseeland, Australien und Südafrika - strebten nun nach mehr Handlungsspielraum. 1926 forderte Hertzog, dass die *Dominions* souveräne Staaten und fortan nicht mehr Großbritannien untergeordnet, sondern diesem gleichgestellt werden sollten. Schon als Smuts an der Macht gewesen war, hatte er den Begriff, *British Commonwealth of Nations* anstelle des *British Empire* für die weißen Siedlerkolonien setzen wollen. Großbritannien ließ sich zunächst Zeit mit der Forderung, doch 1931 wurde die Souveränität Südafrikas offiziell.¹⁵⁰

Als 1929 mit der „Großen Depression“ die weltweite Wirtschaftskrise ausbrach, war Südafrika im Laufe der 1930er-Jahre weniger betroffen als andere Länder. Tatsächlich waren die Bergwerksunternehmer von der Krise nicht nur nicht betroffen, sie erzielten dreimal mehr Profit als vor der Wirtschaftskrise. Für viele Farmer hingegen folgte eine schwierige Zeit, da sie für alle exportierten Produkte mehr

¹⁴⁹ Vgl. Ainslie 1977: 26; Bernstein 1996: 6f sowie Thompson 1995: 160

¹⁵⁰ Vgl. Marx 2012: 208f

Ausfuhrzölle zahlen mussten.¹⁵¹ Während der Großen Depression wurden die Steuern erhöht, die südafrikanische Wirtschaft wuchs jährlich um fünf Prozent. Als das Minengeschäft in Südafrika eine Blütezeit erlebte, fand in der Farmwirtschaft eine starke Urbanisierung statt, angetrieben insbesondere durch die Steuererhöhung. Viele Farmer waren auf der Suche nach neuen Arbeitsstellen, da aber Hertzog die burische Bevölkerung und vor allem die weiße Arbeiterschaft bevorzugte, sorgte er dafür, dass viele landlose Buren einen Arbeitsplatz bei der staatlichen Eisenbahn bekamen. Immer mehr schwarze Männer mussten jedoch ihren Arbeitsplatz aufgeben, damit die weißen Arbeitskräfte ihren Platz bei der Bahn übernehmen konnten.¹⁵²

Während der Wirtschaftskrise verbesserten sich die Arbeitsbedingungen und die Löhne der schwarzen und farbigen ArbeiterInnen, sowie der InderInnen, weiterhin nicht, sie wurde vielmehr immer schlechter. ArbeiterInnen bekamen vor allem auf den Farmen nicht immer ihren Lohn, sondern wurden in Naturalien wie Wein oder Bier bezahlt. 1930 organisierten aus diesem Grund der ANC, die APO (*African Political Organization*, eine Partei, die 1902 von einigen farbigen SüdafrikanerInnen gegründet wurde) und der SAIC (*South African Indian Congress*, in den 1920er-Jahren ausschließlich von Indern gegründet) in verschiedenen kleinen Städten Südafrikas ein Treffen. Die Ziele dieser geheimen Treffen waren, eine Revolution zu starten, ein Mitspracherecht im Parlament zu bekommen und politisch anerkannte Parteien bzw. Organisationen zu werden. Jedoch erreichten sie in dieser Zeit, aufgrund der vielen Verbote, kein einziges dieser Ziele.¹⁵³

Als im Laufe der 1930er-Jahre von Seiten der ANC, APO und SAIC versucht wurde, eine Veränderung in Gang zu setzen, gleichzeitig jedoch die globale Wirtschaftskrise anhielt, fusionierten 1934 die *South African Party* und die *National Party* und nannten sich fortan *United Party*. Barry Hertzog war nach wie vor Premierminister und Führer der *United Party*. Zwischen 1936 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges veranlasste er weitere neue Gesetze und führte viele Veränderungen zum Missfallen der schwarzen, farbigen und indischen Bevölkerung durch. Etwa wurde 1936 der

¹⁵¹ Vgl. Thompson 1995: 154 & 161

¹⁵² Vgl. Bernstein 1996: 6f sowie Marx 2012: 208f

¹⁵³ Vgl. Ross 1983: 120 sowie Thompson 1995: 174ff

Native Land Act von 1913 überarbeitet und nun unter dem Namen *Native Trust and Land Act* fortgeführt. Es wurden bereits die zukünftigen *Homelands* geregelt und Schwarze erhielten mehr Land für ihre Reservate (*Homelands*). 1936 wurden auch alle Punkte, die bereits im *Native Land Act* von 1913 aufgezählt worden waren, in die Tat umgesetzt. Die britischen EinwohnerInnen verdienten sehr gut, bekamen gute Arbeitsplätze in den Städten und vor allem war das Minengeschäft fest in ihrer Hand. Die meisten männlichen Buren waren Farmer, Arbeiter im Bergbau oder bei der Eisenbahn, sie verdienten – im Gegensatz zu der britischen Bevölkerung – nicht viel. Die Buren fühlten sich daher hintergangen und wollten ebenso ein Recht auf gute Arbeitsplätze oder die Möglichkeit haben, viel Geld zu verdienen. Jan Christian Smuts war zwar nicht mehr Premierminister, jedoch war er in der *United Party* aktiv und trat weiterhin für die Aufrechterhaltung der herrschenden Ordnung und damit der Bevorzugung der britischen Gesellschaft ein.¹⁵⁴

Hertzog hingegen wollte nun eine Gleichbehandlung und Versöhnung aller weißen SüdafrikanerInnen. Die Mehrheit der weißen EinwohnerInnen stellte die britische Gesellschaft, weshalb diese hofften, durch die Neuwahlen 1939 die politische Macht zu gewinnen. Die Buren wollten einen Premierminister aus ihren Reihen und waren seit der Zusammenschließung zur Südafrikanischen Union unzufrieden mit der britischen Regierung. Nachdem die *National Party* und die *South African Party* sich zur *Union Party* zusammengeschlossen hatten, waren sowohl Mitglieder der britischen als auch der Dutch-Bevölkerung (Buren) Anhänger der Partei. Dadurch kam es zu häufigen Diskussionen innerhalb der Partei und man war sich nicht immer einig. Die *National Party* wollte eine noch stärkere Kontrolle der farbigen, schwarzen und indischen EinwohnerInnen erreichen. Wichtig war ihnen dabei, eine Trennung in allen öffentlichen Einrichtungen einzuführen und ebenso eine Trennung in den Wohnbereichen. Der *National Party* war es hingegen gleichgültig, ob die schwarzen, farbigen und indischen EinwohnerInnen zusammen leben wollten. Einzig wichtig war ihr, dass diese sich nicht mit der weißen Gesellschaft vermischten und von dieser fern blieben. Der wesentliche Punkt war also, eine Rassentrennung in Gang zu setzen.¹⁵⁵ Im Laufe der 1930er-Jahre kristallisierte sich immer mehr die bevorstehende rassistische Segregation heraus. In Europa hingegen begann der

¹⁵⁴ Vgl. Ainslie 1977: 13 sowie Horrell 1971: 4

¹⁵⁵ Vgl. ebd.: 160ff, 171 & 183ff

Zweiter Weltkrieg und so wurde anfangs nicht wahrgenommen, was in Südafrika alles geschah. Den weißen SüdafrikanerInnen hingegen war es wichtig, sich möglichst schnell von der Außenwelt abzuschotten und keines ihrer Privilegien Preis zu geben.¹⁵⁶

1939 gewann Jan Christian Smuts erneut die Wahlen für die *Union Party* und war bis 1948 Premierminister. Ab diesem Zeitpunkt wurden immer stärkere Kontrollen über die schwarzen, farbigen und indischen EinwohnerInnen ausgeübt. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges wagten nur sehr wenige Nicht-Weiße eine Bewegung zu gründen oder an eine Revolution zu denken, die meisten wollten sich nicht gegen die Gesetze oder die Regierung stellen. Südafrika war zu Anfang, im Verlaufe und am Ende des Zweiten Weltkrieges eine wichtige Anlaufstelle für Europäer, von denen einige nach Südafrika flüchteten, um sich dort nieder zu lassen und Unternehmen zu gründen.¹⁵⁷

Während des Zweiten Weltkrieges existierte bereits die Vorstellung von einer Segregation. Die Idee einer Apartheidpolitik wurde im Parlament diskutiert und die Mehrzahl der weißen Minister war für eine deutlichere Trennung in allen öffentlichen Einrichtungen, wie Schulen, Krankenhäusern oder auch auf den Straßen. Schwarze, Farbige oder Inder durften sich in den Städten nicht auf der Straße aufhalten und wohnten auch in sogenannten Townships oder *Homelands*. Die weißen EinwohnerInnen sollten sowohl eine bessere Ausbildung als auch bessere Berufe erhalten.¹⁵⁸ Schon während des Zweiten Weltkrieges wurden vier verschiedene Grundlagen für eine Apartheidpolitik im Parlament beschlossen:

Grundlage 1: Racial Groups: Jede Hautfarbe hat eine andere Kultur (Weiße, Farbige, Inder und Schwarze) und alle müssen unterschiedlich behandelt und auch voneinander unterschieden werden. Sie dürfen nicht vermischt werden.

Grundlage 2: Civilized Race: Alle weißen EinwohnerInnen waren die zivilisierte Rasse. Die weiße Gesellschaft soll alles kontrollieren, kein Mensch nicht-weißer Hautfarbe hat dieses Recht.

¹⁵⁶ Vgl. Bernstein 1996: 21

¹⁵⁷ Vgl. Bernstein 1996: 8 sowie Thompson 1995: 173 & 177

¹⁵⁸ Vgl. Thompson 1995: 186

Grundlage 3: Interests: Die wichtigste Gesellschaft in Südafrika sind die Weißen. Alle weißen EinwohnerInnen werden bevorzugt. Sie haben das Recht auf gute Ausbildungsstätten, Arbeitsplätze, Krankenhäuser, Wohngegenden oder andere öffentliche Einrichtungen und nur sie alleine werden als EinwohnerInnen von Südafrika gezählt.

Grundlage 4: Die weißen EinwohnerInnen werden nicht mehr unterteilt in die britische und burische Gesellschaft, sondern werden als eine gemeinsame Kultur gesehen und somit auch nicht mehr ihrer Zahl nach unterschieden. Demnach stellten die Weißen ihrer Zahl nach die größte Bevölkerungsgruppe gegenüber den Farbigen und Indern. Da zuvor die Schwarzen die größte Bevölkerungsgruppe war, wurde die schwarze Bevölkerung in zehn verschiedene Kulturen unterteilt. Wichtig dabei war das Ziel, dass die weiße Gesellschaft die größte Bevölkerungszahl vorweisen konnte.¹⁵⁹

Allerdings brauchte die weiße Gesellschaft während des Zweiten Weltkrieges in den Städten Südafrikas sehr viele männliche Arbeiter in den Waffenfabriken, um vor allem Bomben zu bauen. Daraufhin wurde, während des Zweiten Weltkrieges in Europa, 1942 das Gesetz *War Measures 9 and 145* eingeführt. Es besagte, dass so viele männliche Arbeiter wie möglich Bomben in den Fabriken bauen mussten. Die Regierung versprach allen LohnarbeiterInnen, nach dem Ende des Krieges mehr Rechte zu bekommen. Dieses Versprechen wurde jedoch nie eingelöst, ganz im Gegenteil, die Lage der Schwarzen wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges noch schlimmer. Insbesondere Buren waren für den Nationalsozialismus und das Deutsche Reich. Daher hielten sich während der 1940er-Jahre viele Nicht-Weiße in den Städten auf und die vier oben beschriebenen Grundlagen wurden erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Südafrika umgesetzt. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges arbeiteten schwarze und farbige Männer ausschließlich in der Landwirtschaft, im Bergbau oder in Fabriken. Die meisten neuen Gesetze wurden für die schwarzen Bergarbeiter im Norden und Osten geschrieben. Der Farmwirtschaft schenkte man in dieser Zeit wenig Beachtung, da das Minengeschäft der interessanteste

¹⁵⁹ Vgl. ebd.: 190

Wirtschaftssektor in Südafrika war, alle neu eingeführten Gesetze erlangten jedoch ebenfalls automatisch auf Farmen Geltung.¹⁶⁰

Die meisten schwarzen und farbigen ArbeiterInnen waren im landwirtschaftlichen Sektor angestellt. Als LohnarbeiterInnen verdienten sie auf den Farmen am wenigsten und in den Fabriken das meiste Geld. Das war auch ein Grund dafür, dass sehr viele die Farm verließen – wenn sie durften – und in die Städte gingen, um in den Fabriken eine Arbeitsstelle zu bekommen. Bevor die vier Grundlagen umgesetzt wurden, aber während des Zweiten Weltkrieges, vor allem in den Fabriken viele männliche Arbeiter benötigt wurden - was sowohl weiße als auch farbige und schwarze ArbeiterInnen miteinschloss -, gab es eine Art Rangliste, mittels derer nach Hautfarbe festgestellt wurde, wer zuerst eine Arbeitsstelle bekam: So wurde sichergestellt, dass weiße Männer die größten und schwarze Männer die geringsten Chancen hatten.¹⁶¹

In den 1940er-Jahren bekamen weiße Männerarbeiter um das Zehnfache mehr Lohn als Schwarze, um das Sechsfache mehr als Inder und um das Fünffache mehr als Farbige.¹⁶² Schwarze, farbige und asiatische Männerarbeiter wurden nicht nur schlechter bezahlt, sie konnten auch nicht jede Arbeitsstelle annehmen und vor allem besaßen sie nach wie vor kein fruchtbares Land. 1946 erklärte Smuts in einer Rede, warum die nicht-weiße Bevölkerung anders behandelt werden müsse. Er war der Ansicht, dass Weiße viel intelligenter seien. Nur sie alleine könnten das Land regieren. Die farbige und schwarze Bevölkerung hingegen sei nicht intelligent genug. Warum sollte also ein minderintelligenter Bevölkerungsteil Land kaufen, geschweige denn ein Land reagieren können? Er war sich auch sicher, dass die schwarzen und farbigen EinwohnerInnen mit einer kapitalistischen Welt nicht klar kämen und sich vor allem nicht selbst zu helfen wüssten. Nach dieser rassistischen Rede wagten sich wieder einige Aktivisten des ANC, wie Nelson Mandela, Oliver Tambo und Walter Sisulu auf die Straße und waren sich sicher, dass diese Benachteiligung

¹⁶⁰ Vgl. Alexander, Peter (2000): Workers, War & the Origins of Apartheid. Labour & Politics in South Africa 1939-48. Athens: Ohio University Press: 15f; Horrell 1971: 8; Thompson 1995: 155 & 186

¹⁶¹ Vgl. ebd.: 15f

¹⁶² Vgl. Thompson 1995: 156

schnell ein Ende haben müsse. Ihr Anliegen war es, ein allgemeines Recht zu erhalten, sie waren sich auch bewusst, dass es immer schlimmer werden würde.¹⁶³

Nach dem Zweiten Weltkrieg, zeigte sich Premierminister Smuts sehr erfreut über das bereits beschlossene Rassentrennungsprogramm. Er war der Meinung, dass zu viele verschiedene Kulturen in den Städten waren und sich die weiße Bevölkerung keinesfalls unter Nicht-Weißen aufhalten und mit ihnen vermischt werden sollte. Die schwarze und farbige Bevölkerung sollte unter sich bleiben und sich um ihre eigenen Belange kümmern. Das Konzept der Segregation wurde umgesetzt und nach 1948 wurde die Politik der Apartheid durchgeführt. Es ist allerdings festzuhalten, dass bereits vor dem Zweiten Weltkrieg viele Ansätze von Apartheid vorhanden waren, die eigentliche Apartheidpolitik aber erst nach 1948 offiziell eingeführt wurde und somit alle EinwohnerInnen gesetzlich verpflichtet waren, sich daran zu halten.¹⁶⁴ Als nach 1948 die Segregation immer stärker umgesetzt wurde, begann der Konflikt zwischen der britischen und der burischen Bevölkerung in den Hintergrund zu treten. Die beiden Bevölkerungsteile kamen sich näher und waren geeint in ihrer Forderung nach einer immer stärker kontrollierten Rassentrennung. Im Gegensatz dazu wurde die Lebenssituation für Farbige und Schwarze von Jahr zu Jahr schlimmer, als sie zunehmend von der Außenwelt abgeschottet wurden. Ab 1948 stand auf jedem öffentlichen Ort sowie in verschiedenen Einrichtungen das Schild „Whites only“. Es wurden entsprechende gesetzliche Anordnungen verfügt und die Segregation bestand für Taxis, Krankenwagen, Leichenwagen, Busse, Züge, Aufzüge, Bänke, Toiletten, Parks, Kirchen, Kinos, Theater, Kaffehäuser, Restaurants und Hotels sowie Schulen und Universitäten. Auch im Sport wurde eine strikte Trennung durchgeführt, es durften keine verschiedenen „Rassen“ im selben Team spielen, es durften keine Wettkämpfe zwischen Teams mit verschiedener Hautfarbe durchgeführt werden und auch im Ausland durften keine integrierten Teams gemeinsam spielen. Obwohl global gesehen diese Regelungen bezüglich der „Rasse“ im Sport nicht niedergeschrieben wurden, war die südafrikanische Regierung dennoch in der Lage, Sport nach anderen Rechtsvorschriften im Ausland getrennt zu halten.¹⁶⁵

¹⁶³ Vgl. ebd.: 182

¹⁶⁴ Vgl. ebd.: 181 & 186

¹⁶⁵ Vgl. ebd.: 155 & 197

Als Daniel Francois Malan im Mai 1948 die Wahlen gewann, war er der erste konservative Premierminister der *National Party* in der Periode der Apartheidpolitik. Trotz anfänglicher Befürchtungen der burischen Bevölkerung in der *National Party*, ihre Macht bei der nächsten Wahl wieder zu verlieren, regierte die *National Party* bis 1994 das Land ununterbrochen. Die ersten zehn Jahre dieser Zeit waren für die ersten beiden Premierminister aus den Rängen der *National Party*, Malan und Strijdom (1954 bis 1958), eine Phase der Umsetzung und Verwirklichung der Apartheidpolitik.¹⁶⁶ Weiterhin wurden zum Missfallen der schwarzen und farbigen Bevölkerung, neue Gesetze erlassen. Da die Regierung alle „Rassen“ in vier verschiedene Kategorien unterteilten – das heißt in Weiße, Farbige, Inder und Schwarze –, wurde 1949 *The Prohibition of Mixed Marriages Act* eingeführt. Dieses Gesetz verfügte, dass um eine Vermischung zu verhindern, die unterschiedlichen „Rassen“ untereinander weder heiraten noch Kinder bekommen durften.¹⁶⁷

Ab 1950 gab es eine regelrechte Flut an neuen Gesetzen, zum Beispiel *The Population Registration Act*. Durch diesen mussten sich alle EinwohnerInnen in einer Liste registrieren und dabei ihren Namen, ihre Hautfarbe, ihr Alter usw. angeben. Ein weiteres Beispiel war der *Group Areas Act*: Es lebten in dieser Zeit Farbige und Weiße in denselben Bezirken, zum Beispiel im *District 6* inmitten von Kapstadt. Die Regierung beschloss 1950, dass nun keine verschiedenen „Rassen“ mehr zusammen leben durften. Alle Farbigen wurden in einem sehr windigen und sandigen Bezirk außerhalb Kapstadts untergebracht. Schätzungsweise mussten 3,5 Millionen Farbige, Inder und Schwarze übersiedeln. Einige Historiker sind der Meinung, dass die Zahl viel höher war und weit mehr Menschen ins Landesinnere übersiedeln mussten. Es wird geschätzt, dass 1950 39,7 Prozent aller EinwohnerInnen in Südafrika in Reservaten und 1980 bereits 52,7 Prozent in *Homelands* lebten. In den Städten Südafrikas lebten in Summe um die 4 Millionen weiße Menschen, während mehr als 10 Millionen Farbige in verschiedenen Townships lebten. 1953 wurde auch endgültig festgelegt, dass sich keine schwarze, farbige oder asiatische Person in der Stadt auf den Straßen aufhalten durfte, da alle Städte in Südafrika nur für die weiße Gesellschaft gedacht waren.¹⁶⁸ Auch durfte in den 1950er-Jahren kein Schwarzer oder Farbiger eine Union, Organisation oder

¹⁶⁶ Vgl. Marx 2012: S. 186f

¹⁶⁷ Vgl. ebd.: 190

¹⁶⁸ Vgl. ebd.: 190 & 194f

Partei gründen und erst recht nicht aktiv in einer bereits bestehenden Partei arbeiten. Falls sich jemand nicht an diese Regeln hielt, kam er/sie ins Gefängnis.¹⁶⁹ Doch trotz des Verbots veranstaltete der ANC am 26. Juni 1955 in der Nähe von Johannesburg den *Congress of the people*, die *Freedom Charter*. Ziel dieses Kongresses war, jeden einzelnen bewusst zu vermitteln, was im Laufe des 20. Jahrhunderts in Südafrika geschehen war und immer noch passierte. Besonders wurde die Apartheidpolitik in Frage gestellt. Ein weiteres Ziel dieses Kongresses war, möglichst viele schwarze, farbige, asiatische und weiße EinwohnerInnen zu diesem Kongress zu bringen. Es kamen einige Organisationen, Gewerkschaften und Parteien, zum Beispiel der *South African Indian Congress*, die *South African Coloured People's Organisation*, der *South African Congress of Trade Unions* und der *Congress of Democrats*. Zum letztgenannten *Congress of Democrats* gehörten einige weiße AnhängerInnen und alle Beteiligten waren für eine Abschaffung der Apartheid. Diese *Freedom Charter* (auf diesem Kongress), begann mit einer Eröffnungsrede durch den Vorsitzenden des ANC¹⁷⁰:

*South Africa belongs to all who live in it, black and white, and that no government can justly claim authority unless it is based on the will of the people*¹⁷¹

Wie aus dieser Charter erkennbar, ging es für den ANC nicht „Schwarz gegen Weiß“, sondern er stand für Gleichberechtigung, wollte gleiches Recht für alle und kämpfte insbesondere für seine Vision einer Nation in Südafrika. Der ANC erstrebte eine Nation, in der schwarze, farbige, asiatische und weiße EinwohnerInnen friedlich miteinander leben konnten, ohne jegliche Unterdrückung. Wesentlich war für den ANC auch die Frage nach der Landverteilung. Alle sollten ein Recht auf Landbesitz haben, doch die Regierung lehnte es strikt ab, der nicht-weißen Bevölkerung den Besitz von Land zu gestatten. Für sie galt dies als eine kommunistische Denkweise und somit in Südafrika als nicht erwünscht. Letztlich schaffte es der ANC nicht, durch die *Freedom Charter* eine Verbesserung in Südafrika zu erreichen. Ganz im Gegenteil, es wurden in der Folge noch viel schlimmere Gesetze für alle schwarzen und farbigen EinwohnerInnen erlassen.¹⁷²

¹⁶⁹ Vgl. Ainslie 1977: S. 26

¹⁷⁰ Vgl. Thompson 1995: 208

¹⁷¹ ebd.: 208

¹⁷² Vgl. ebd.: 208f

Von 1954 bis 1958 war Johannes Gerhardus Strijdom Premierminister der Südafrikanischen Union. Einige weiße EinwohnerInnen waren am Ende seiner Regierungszeit nicht mehr sehr zufrieden, da seine Amtszeit außer dem bereits bestehenden Rassismus im Land und der Unterordnung der schwarzen, farbigen und indischen Bevölkerung unter die Weißen keine große Veränderung brachte. Als J.G. Strijdom im August 1958 starb, bewarben sich einige Mitglieder der *National Party* als Kandidaten für das Amt des Premierministers, zu ihnen zählte auch Hendrik French Verwoerd. H.F. Verwoerd war bekannt als *Minister of Native Affairs*, galt als durchsetzungsfähig und wurde als radikaler Politiker bezeichnet. Er gewann im September 1958 die Wahlen und war bis 1966 Premierminister. Inzwischen war der *United Party* bewusst geworden, dass sie kaum wieder an die Macht gelangen würden, wenn sie nicht noch rassistischere Konzepte als die *National Party* vorlegte. Daraufhin beschloss die Parteiführung ebenfalls mehr Politik im Sinne der Apartheid zu betreiben, jedoch waren viele Parteimitglieder der *United Party* nicht bereit, ähnliche Ansätze wie die *National Party* zu vertreten. Aus diesem Grund verließen einige die Partei und gründeten eine neue Partei, die *Progressive Federal Party*. Dieser neuen Partei gelang es, einige Jahre später einige Sitze zu erringen und ins Parlament einzuziehen.

Hendrik Verwoerd, der neue Premierminister, war ein großer Verfechter der Apartheid und versuchte die ärmeren weißen Buren, insbesondere die Farmer, zu unterstützen. Er war in den Niederlanden geboren, als Kind mit seiner Familie nach Südafrika gekommen und war ein Nationalsozialist. 1959 gab Verwoerd öffentlich bekannt, dass die *Homelands* (Bantustans) in eine staatliche Unabhängigkeit entlassen werden sollten. Auf die fortschreitende Entkolonialisierungen in Afrika (1957 in Ghana, 1959 in Nigeria und ab 1960 gefolgt von einer immer größeren Welle der Selbstständigkeit im übrigen Afrika) reagierte Verwoerd, indem er öffentlich forderte, dass Briten und Franzosen ihre Kolonialgebiete entlassen sollten, während Südafrika dies freiwillig mache. Ihm war bewusst, dass sich ihm hierin eine ausgezeichnete Gelegenheit anbot, die Apartheid nicht nur aufrechtzuerhalten, sondern gleichzeitig auch zu legitimieren. Alle schwarzen, farbigen und asiatischen EinwohnerInnen sollten hinsichtlich ihrer Kultur, Sprache und Herkunft einem Bantustans zugeteilt werden. Das hieß, dass alle, denen bestimmten *Homelands* zugewiesen wurden, ihre südafrikanische Staatsbürgerschaft verlieren würden. Sie

würden zu Ausländern in Südafrika, wodurch die weißen SüdafrikanerInnen weder die diskriminierende Rassentrennungspolitik, noch die Tatsache, dass alle nicht-weißen EinwohnerInnen nur eingeschränkte Rechte besaßen, zu rechtfertigen hätten. Das Ziel des Regierungschefs als Vertreter des burischen Nationalismus war es, einen homogenen weißen Nationalstaat zu errichten. 1960 gab Verwoerd die Umwandlung Südafrikas in eine Republik bekannt und versprach, dass Südafrika weiterhin Mitglied des *Commonwealth* bleiben würde. Im Mai 1961 wurde die Südafrikanische Union zur Südafrikanischen Republik und nach einem *Commonwealth*-Treffen mit allen Regierungschefs löste Verwoerd einen Streit über die Apartheidpolitik aus. Er legte aus burischem Nationalstolz die Mitgliedschaft im Commonwealth zurück und erreichte so sein Ziel, die Republik Südafrika ohne britischen Einfluss alleine regieren zu können. Da 1966 ein angeblich geisteskranker Parlamentsdiener Verwoerd mit vier Messerstichen tötete, erlebte er die Umsetzung der von ihm geplanten „Unabhängigkeit“ der *Homelands* nicht mehr. Dimitrios Tsafendas wurde als Attentäter für unzurechnungsfähig erklärt und ohne einen Prozess für 30 Jahre inhaftiert. In den 1990er-Jahren ließ ihn Nelson Mandela frei.¹⁷³

Im Zuge der Apartheidpolitik wurden auch im Bildungswesen und im Gesundheitssystem bessere Einrichtungen für die weiße Gesellschaft konstituiert. So kurbelte die Apartheid das Gesundheitssystem in Südafrika insofern an, als es alleine am Westkap vierzehn verschiedene Gesundheitsabteilungen ausschließlich für Weiße gab. Das heißt, es gab verschiedene Krankenhäuser oder andere kleine Einrichtungen, die sich jeweils auf lediglich einen speziellen gesundheitlichen Aspekt konzentrierten. Das allgemeine Gesundheitssystem am Westkap wurde nicht gut organisiert, es gab zu viele verschiedene Gesundheitsabteilungen. Südafrika gab für die Gesundheit der weißen EinwohnerInnen das meiste Geld aus. Dennoch gab es einige Krankenhäuser für nicht-weiße EinwohnerInnen, in ihnen war jedoch die Hygiene miserabel. Es gab während der Apartheid eine hohe Säuglingssterblichkeit nicht nur wegen der mangelnden Hygiene, sondern auch wegen der geringen Anzahl an nicht-weißen Ärzten. Es gab gemessen an der großen Zahl von schwarzen, farbigen und asiatischen PatientInnen zu wenige Ärzte und Krankenschwestern. Wohingegen in den Krankenhäusern für weiße Patientinnen zu viele Ärzte und Krankenschwestern arbeiteten. Diese rassistisch-geprägte und ungleiche

¹⁷³ Vgl. Marx 2012: 243ff & 252 sowie Thompson 1995: 188f

Gesundheitsvorsorge für die weiße Gesellschaft war während der Apartheid weltweit dafür bekannt, dass sie sehr gut sei, man sehr gut ausgebildete Ärzte habe und das allgemeine Gesundheitswesen in Südafrika eines der besten auf der Welt sei. Die Krankenhäuser für Nicht-Weiße lagen in den Städten und waren daher von den meisten LohnarbeiterInnen der Farmen nur schwer zu erreichen. Erst nach einiger Zeit wurde der Regierung bewusst, dass es in nicht-weißen Krankenhäusern ein Übermaß an PatientInnen und einen Mangel an Ärzten und Krankenschwestern gab. Infolgedessen wurde erlaubt, dass auch Schwarze, Farbige und Inder in weißen Krankenhäusern untersucht wurden. Da sich jedoch Schwarze, Farbige und Inder nicht in allen Gegenden aufhalten durften und in einigen davon die ihnen nun theoretisch erlaubten Krankenhäuser standen, konnten sie diese Krankenhäuser de facto nicht nutzen. Somit änderte sich die Situation im Gesundheitswesen für Schwarze, Farbige und Inder kaum.¹⁷⁴

Die nicht-weiße Gesellschaft hatte nicht nur ein schlechtes Gesundheitssystem, sondern auch keine große Möglichkeit, in Südafrika zu einer guten Schul- und Universitätsausbildung zu kommen. Die südafrikanische Regierung ließ den Schwarzen und Farbigen keine öffentliche Schulbildung zukommen, nur in Missionsstationen konnten schwarze und farbige Eltern ihre Kinder ausbilden lassen. Die weißen Kinder hingegen hatten Schulpflicht und die Regierung gab für weiße Schulkinder oder StudentInnen zehnmal so viel pro Kopf aus wie für Schwarze. Dennoch gelang es einigen wenigen Schwarzen und Farbigen, eine Schule und Universität in Südafrika zu besuchen. Die meisten besser ausgebildeten schwarzen oder farbigen EinwohnerInnen wurden LehrerInnen, Krankenschwestern oder Industriearbeiter. Sie gehörten der Mittelschichte an und konnten für ihre eigenen Kinder die Ausbildung bezahlen, wie auch Nelson Mandela, Walter Sisulu und Oliver Tambo.¹⁷⁵

Während die Segregation in Südafrika laufend schlimmer wurde, gründete Sobukwe 1959 den PAC (*Pan-Africanist Congress*). Er spaltete sich damit nicht nur vom ANC ab, sondern vertrat einen klaren Kurswechsel: Der PAC war nicht mehr für ein

¹⁷⁴ Vgl. Chetty; K. S. (1992): Urbanization and health: evidence from Cape Town. In: The Apartheid City and Beyond. Urbanization and social change in South Africa. David. M. Smith (Hg.) London: Routledge: 217f sowie Thompson 1995: 203

¹⁷⁵ Vgl. Ainslie 1977: 29 sowie Thompson 1995: 196 & 207

friedliches Zusammenleben zwischen der schwarzen und der weißen Bevölkerung, sondern sah keinen anderen Ausweg mehr als den Kampf gegen die weiße Gesellschaft. Am 21. März 1960 gingen Anhänger des PAC nach Sharpeville, im Norden von Südafrika, zu einer Polizeistation, um vor allem gegen das bereits seit dem 19. Jahrhundert bestehende Passgesetz zu demonstrieren. Es gab immer wieder Änderungen an diesem Gesetz und später, 1965 wurde beschlossen, dass sich alle schwarzen AfrikanerInnen ab dem 16. Lebensjahr einen Pass ausstellen lassen mussten. Falls sie dies nicht taten, wurden sie ins Gefängnis gebracht. Schwarze Männer konnten ohne ihren Pass nicht auf Farmen oder Bergwerken arbeiten, geschweige denn die Reservate verlassen. Da die Anhänger des PAC in Sharpeville außerhalb ihrer *Homelands* ohne ihren Pass demonstrierten, nahm die Polizei 67 Demonstranten gemäß der Gesetzeslage fest, 186 Demonstranten wurden brutalst geschlagen. Eine Woche später, am 30. März 1960, demonstrierten daraufhin zwischen 15.000 und 30.000 Anhänger des ANC, um der grauenhaften Lage in Südafrika ein Ende zu setzen. Die Demonstranten zogen in Kapstadt zum Parlament und Philip Kgosana (ANC Mitglied) wollte vor dem Parlament mit dem Justizminister sprechen. Die Demonstranten wurden angewiesen, den Platz friedlich zu verlassen, Kgosana solle ohne großen Anhang ein paar Tage später wieder kommen, dann wäre der Justizminister bereit, mit ihm zu sprechen. Einige Tage später kam Philip Kgosana erneut zum Parlament, wurde aber sofort festgenommen und ins Gefängnis gebracht. Im Jahr 1960 wurden viele Demonstrationen abgehalten und viele Bergwerksarbeiter führten auch einen Arbeitsboykott durch.¹⁷⁶

Ab dem Jahr 1960 wurden sehr viele Schwarze, Farbige und Inder festgenommen, da es nicht erlaubt war, öffentlich Widerstand zu leisten. Der ANC und der PAC wurden nun als illegale Parteien angesehen. Für die Regierung galten alle Mitglieder des ANC und PAC als Verbrecher und wurden vielfach festgenommen. Auch Nelson Mandela und Robert Sobukwe wurden 1964 inhaftiert.¹⁷⁷ Nelson Mandela bekam eine lebenslängliche Haftstrafe und wurde erst 1990, am Ende der Apartheid, nach 27 Jahren Gefängnisstrafe freigelassen. Alle Mitglieder des ANC wurden als kommunistische Anhänger bezeichnet, obwohl sie in Wirklichkeit gar keine Kommunisten waren. Auch Hendrik Verwoerd war der Ansicht, dass der ANC eine

¹⁷⁶ Vgl. Ainslie 1977: 42 sowie Thompson 1995: 210f

¹⁷⁷ Vgl. Thompson 1995: 210f

kommunistische Partei sei, und sagte einmal während seiner Amtszeit, dass der ANC gestoppt werden müsse, da er im Gegensatz zu Russland kein kommunistisches Land aus Südafrika machen wolle. Verwoerd erwähnte auch die Freiheit aller BürgerInnen in Südafrika, jedoch besaßen die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen eine jeweils andere Freiheit. Schwarze, Farbige und Inder waren „frei“ in ihren unabhängigen Ländern (*Homelands*) und Weiße in der Südafrikanischen Union. Als Hendrik Verwoerd 1966 erstochen wurde, wurde Balthazar Johannes Vorster neuer Premierminister (1966 bis 1978). Er war – wie Verwoerd – Mitglied der *National Party* und ein Befürworter der Apartheid.¹⁷⁸

Obwohl Südafrika schon 1945 Mitglied der Vereinten Nationen wurde, forderte die UNO erst in den 1970er Jahren Südafrika auf, das Ende der Apartheid einzuleiten. Die UNO war für ein Verbot von Waffen und für Armee Embargos, da einige Länder den Aufständischen Waffen lieferten. Da Südafrika auch keine Medien ins Land ließ und keine Informationen nach außen dringen lassen wollte, versuchten die Vereinten Nationen ihre Informationen über Südafrika öffentlich zu machen. Aber auch innerhalb Südafrikas wurden alle Medien, seien es Zeitungen oder Radiosender, stark kontrolliert. 1977 wurde von der Regierung die Veröffentlichung von 1.246 Publikationen des ANC, Bücher und Broschüren, 41 Zeitschriften und 44 Filme verboten. Somit war es für alle südafrikanischen EinwohnerInnen schwierig herauszufinden, wofür die Organisation des ANC stand. Der Großteil der weißen Gesellschaft, deren Regierung jegliche Zeitschriften, Bücher beziehungsweise Broschüren des ANC verboten hatte, wusste im Grunde genommen nie, was in diesen Publikationen stand und wie die nicht-weiße Bevölkerung über die Apartheid dachte. Diese Unwissenheit wurde insofern verstärkt, als sich die weiße Bevölkerung ebenfalls nicht in den Townships oder *Homelands* der Schwarzen, Farbigen oder Inder aufhalten durfte. Es wurde auch nicht öffentlich bekannt gegeben, wie die Lebens- und Wohnsituation der Nicht-Weißen aussah. Die Regierung, viele Länder, auch wenn sie dies nicht öffentlich eingestanden, wussten jedoch, was in Südafrika vorgeht. Doch einige Länder hatten während der Apartheid gute wirtschaftliche Beziehung mit Südafrika, vor allem aufgrund des Gold- und Diamantengeschäfts. Sie wussten auch, dass die Anhänger des ANC keine Kommunisten waren, gaben aber öffentlich der südafrikanischen Regierung recht, die vorgab den Kommunismus in

¹⁷⁸ Vgl. ebd.: 189; 215f & 222f

Südafrika zu bekämpfen. Wer in Südafrika die Apartheid kritisierte, wurde automatisch als Kommunist und Terrorist bezeichnet. Es war verboten, über den Kommunismus auch nur zu sprechen.¹⁷⁹

Da die *National Party* seit 1948 an der Macht war, hatte sie es bis in die 1970er-Jahre geschafft, alle erdenkbaren Institutionen an sich zu binden. Dazu zählten die Armee, die Polizei, alle Bereiche der öffentlichen Verwaltung und die Banken. Selbst im Bergbau, den jahrelang ausschließlich die Briten dominierten, konnten die Buren einen festen Platz erringen. In dieser Situation wurden die Buren in Südafrika in sehr vielen Dingen bevorzugt: Sie bekamen leichter eine neue Arbeitsstelle, burische Firmen wurden finanziell bevorzugt und alle burischen EinwohnerInnen erhielten leichter und schneller einen Kredit. Die meisten Buren blieben unter sich, wollten keine andere Sprache, Kultur oder Religion kennenlernen. 1978 wurde in Südafrika wieder gewählt und die *National Party* gewann erneut, wobei die *Progressive Federal Party* mit 17 Sitzen als zweitgrößte Partei ins Parlament einziehen konnte. Die *United Party* hingegen wurde aufgelöst. Pieter Willem Botha der *National Party* wurde neuer Premierminister und hielt alle Gesetze und Regeln der Apartheid weiterhin aufrecht. Südafrika war ein reiches Land, dennoch kostete die Apartheid das Land sehr viel Geld. Auch die weiße Bevölkerung konnte sich nicht überall im Land aufhalten, weshalb einige das Land verließen. Von Jahr zu Jahr sank die Zahl der weißen EinwohnerInnen und Anfang der 1980er-Jahre betrug der Anteil der weißen Bevölkerung, der ein paar Jahre zuvor noch 21 Prozent ausgemacht hatte, nur mehr 16 Prozent.¹⁸⁰

In den 1980er-Jahren war die Lage in Südafrika für nicht-weiße EinwohnerInnen nach wie vor schwer. 1983 trafen sich 575 verschiedene Delegierte aller Gewerkschaften, Organisationen, Sportverbände, sowie Frauen- und Jugendorganisationen, um gemeinsam die *United Democratic Front* (UDF) zu gründen. Die UDF richtete sich gegen das Apartheidregime und ihre erste Konferenz erklärte, dass es längst Zeit wäre, ein demokratisches Südafrika zu schaffen, frei von *Homelands* und jeglicher strikter Trennung im Land. Die UDF nahm die Freedom Charter des ANC in ihr Parteiprogramm auf, da der ANC laut des

¹⁷⁹ Vgl. ebd.: 198ff; 214 & 217f

¹⁸⁰ Vgl. ebd.: 188; 198; 221 & 224

Regierungsbeschlusses nicht mehr aktiv arbeiten durfte. Ziel der *United Democratic Front* war es, Nelson Mandela aus dem Gefängnis zu bekommen und als ersten schwarzen Kandidaten für die Präsidentschaftswahlen in Südafrika aufzustellen. Die südafrikanische Regierung war genauso gegen die UDF, wollte diese Bewegung stoppen und vor allem das Land Südafrika weiterhin in weißer Hand behalten. Das Land war reich an Bodenschätzen und Südafrika hatte mit den USA und einigen europäischen Ländern gute wirtschaftliche Kontakte, die der Staat nicht verlieren wollte. Besonders Ronald Reagan, der republikanische Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika von 1981 bis 1989, und die konservative englische Premierministerin von 1979 bis 1990, Margaret Hilda Thatcher, waren dagegen, ein Ende der Apartheid einzuleiten. Sie hielten guten Kontakt zu Südafrika, was das Gold- und Diamantengeschäft anging, und befürchteten, diesen guten Status nicht erhalten zu können. Ab 1984 gab es in Europa und den USA viele Demonstrationen gegen die Apartheid. Zum Beispiel demonstrierten 6000 AmerikanerInnen vor der südafrikanischen Botschaft in den USA gegen das Apartheidregime, woraufhin sie festgenommen wurden und der Platz geräumt wurde. Es wurde in den USA sowie in manchen europäischen Ländern versucht, die Apartheid in Südafrika zu vertuschen und nicht öffentlich werden zu lassen.¹⁸¹

In den 1980er-Jahren intensivierten sich die Anti-Apartheid-Demonstrationen in Südafrika. Daraufhin beantragte die Regierung zwischen 1985 und 1986 den sogenannten „state of emergency“, eine Art Ausnahmezustand, bei dem Notfallvorschriften jedem weißen Polizeibeamten in vielen Teilen des Landes weitreichende Befugnisse hinsichtlich Festnahmen, Inhaftierungen und Verhören ohne Haftbefehl verliehen wurde. Vertreter der Ordnungsmacht waren durch die Regierung ermächtigt, willkürlich zu handeln und nicht nur Anti-Apartheid-AktivistInnen einzusperrern, sondern auch schwarze, farbige und asiatische EinwohnerInnen, die nicht streiken wollten. Es wurden jegliche Demonstrationen verboten und es durften abermals keine ausländischen Medien nach Südafrika. Die Regierung legalisierte damit Gewalt und Tyrannei. Falls die Polizei Schwarze oder Farbige ins Gefängnis brachte, waren Medien nicht befugt, die Inhaftierten zu informieren, wie lange und in welchem Gefängnis sie untergebracht waren. Einige wurden sogar willkürlich auf der Straße festgenommen und durften ihrer Familie nicht

¹⁸¹ Vgl. ebd.: 228ff & 232f

Bescheid geben, in welches Gefängnis sie gebracht wurden. Viele Familien wussten daher nicht, ob ihre Angehörigen eingesperrt oder getötet worden waren. Es konnten sowohl PolizeibeamtInnen als auch „normale weiße BürgerInnen“ jederzeit eine Waffe bei sich tragen und nicht weiße EinwohnerInnen erschießen, wenn sie sich „bedroht“ fühlten. Sie beriefen sich jedes Mal auf den „state of emergency“ und die Tat wurde jedes Mal zur Notwehr erklärt. Einige sprachen von einem Bürgerkrieg, denn nicht nur Männer sondern auch Kinder, Mütter und ältere Personen wurden eingesperrt. In dieser Zeit wurden viele nicht-weiße EinwohnerInnen getötet, festgenommen oder mussten ins Krankenhaus.¹⁸²

1987 schickte die *International Commission of Jurists* vier westeuropäische Juristen nach Südafrika, um die rechtliche Lage in Südafrika zu beobachten und vor allem international zu berichten. 1988 teilten diese mit, dass Südafrika eine undemokratische Regierung habe, dass die Menschenrechte nicht für alle Menschen galten und betonten vor allem die weitverbreitete Anwendung von Folter und Gewalt, auch gegen Kinder. Laut einem Bericht eines *Commonwealth*-Mitglieds wurden zwischen 1980 und 1989 eine Million Menschen getötet, drei Millionen waren obdachlos. Pieter Willem Botha, Premierminister bis 1984 und von 1984 bis 1989 Staatspräsident der Republik Südafrika, gab von Zeit zu Zeit neue Versprechungen und die Absicht für Reformen bekannt, was die Apartheidpolitik anging. So behauptete er etwa 1988, die Regierung sei bereit, im Land Veränderungen zugunsten der schwarzen, farbigen und asiatischen EinwohnerInnen durchzuführen. Jedoch war er bereits ein paar Tage später wieder anderer Meinung, da es für ihn und andere Minister undenkbar war, der nicht-weißen Bevölkerung mehr politischen Einfluss und Rechte zu überlassen. Die Folgen für die weißen SüdafrikanerInnen wären katastrophal, so ihre Überzeugung, wenn eines Tages die schwarzen EinwohnerInnen das Land regierten, da sie auch die Mehrheit der EinwohnerInnen stellten.¹⁸³ Er sagte: „[...] I’m not even considering the possibility of black majority government in South Africa.“¹⁸⁴ Somit blieb für die nicht-weiße Bevölkerung in Südafrika alles weiterhin beim Alten.

¹⁸² Vgl. ebd.: 235f

¹⁸³ Vgl. ebd.: 236f

¹⁸⁴ Thompson 1995: 237

Allerdings wurde der *National Party* Ende der 1980er-Jahre bewusst, dass die Apartheidpolitik aus finanziellen Gründen nicht mehr lange bestehen konnte. Es gab einige Gründe dafür. Gründe für ein mögliches Ende der Apartheid waren die internationalen Sanktionen, Boykottmaßnahmen und auch der Niedergang der Goldindustrie. Südafrika hatte insgesamt einen negativen Einfluss auf viele Länder, etwa durch die massive Ausbeutung der schwarzen Arbeitskräfte und die niedrigen Einkommen. So waren viele Länder nicht mehr bereit, Südafrikas Industrie zu unterstützen und wirtschaftliche Beziehungen mit Südafrika weiterzuführen. Auch zahlte Südafrika einen hohen Preis für die Apartheidbürokratie, es flossen große Mengen Steuergelder in die getrennten Einrichtungen der nicht-weißen Gesellschaft und es blieb wenig Geld für die Infrastruktur oder andere ökonomische Maßnahmen. Südafrika war zwar ein „industrialisiertes“ Land, doch es blieb weit hinter seinen Möglichkeiten zurück. So lag zum Beispiel die Produktivität südafrikanischer Arbeitskräfte durch das jahrzehntealte System der Wanderarbeit noch immer weit unter internationalem Niveau. Christoph Marx schrieb in seinem Buch „Südafrika. Geschichte und Gegenwart“, dass das Land am Kap der guten Hoffnung wirtschaftlich ganz anders dastehen könnte, hätte es die Apartheid nicht gegeben. 1989 wurde Frederik Willem de Klerk neuer Regierungschef, noch im gleichen Jahr ließ er die gesamte alte Führung des ANC frei, jedoch noch nicht Nelson Mandela. Im Februar 1990 kündigte er an, dass verbotenen Organisationen wie PAC, ANC und auch die Südafrikanische Kommunistische Partei wieder zugelassen seien. F.W. de Klerk gelang es, zur großen Verwunderung aller, die Mehrheit der weißen EinwohnerInnen von seinem politischen Kurs zu überzeugen. Noch im Februar 1990 wurde Nelson Mandela nach 27 Jahren Haft freigelassen und bald darauf begannen dessen erste Gespräche mit dem Regierungschef de Klerk. Die ersten Gespräche führten erstaunlich schnell zu einer gemeinsamen Verständigung über die zukünftige Vorgehensweise in Südafrika. Im Dezember 1991 wurden im Rahmen einer Konferenz, der *Convention for a Democratic South Africa*, die ersten bevorstehenden demokratischen Wahlen ausgearbeitet, der PAC sowohl auch die rechtsextremen Weißen versuchten jedoch diese Verhandlung zu boykottieren. Es stellte sich rasch heraus, dass dem Land noch ein langer Weg bevorstand. Von 1992 bis zu den ersten demokratischen Wahlen im Jahr 1994 spielte die Gewalt in Südafrika eine große Rolle. Viele sprachen von einem Bürgerkrieg in Südafrika, geführt zwischen dem PAC und den weißen RechtsextremistInnen. Im Parlament jedoch wurde ein

Rassentrennungsgesetz nach dem anderen aufgehoben und als am 27. April 1994 die erste demokratische Wahl in Südafrika stattfand, ging es erstaunlich friedlich zu. Noch nie hatte es in der südafrikanischen Geschichte eine Wahl mit so vielen Wahlbeteiligten gegeben, besonders im ländlichen Raum, wenn auch die Infrastruktur nicht vorteilhaft war. Viele internationale Beobachter waren der Meinung, dass die ersten demokratischen Wahlen als „frei und fair“ zu bezeichnen waren. Die neu gewählte Siegerpartei war der *African National Congress*, geführt von dem ersten schwarzen und gleichzeitig auch dem ersten demokratisch legitimierten Präsidenten Nelson Mandela. Er war zum damaligen Zeitpunkt vermutlich der beliebteste Politiker der Welt, seine öffentlichen Auftritte und Auslandsbesuche waren immer Medienereignisse.¹⁸⁵

Nach 350 Jahren Kolonialismus und 46 Jahren strikter Rassentrennung war sowohl der neuen Regierung als auch vielen EinwohnerInnen Südafrikas bewusst, dass noch ein weiter Weg bevorstand. Die Gerechtigkeit und Freiheit für alle „Rassen“, die bis heute noch nicht überall für schwarze und farbige SüdafrikanerInnen existierten, war das erklärte Ziel der neuen Regierung in Südafrika.

¹⁸⁵ Vgl. Marx 2012: 279; 281ff & 289f

4.1 Wahlrecht

1909 schrieb das Parlament in Südafrika im *South African Act* nieder, wer berechtigt war zu wählen. Es wurde beschlossen, dass nach wie vor nur Männer wählen durften. Diese Wahlberechtigten mussten ein Jahreseinkommen von 50 Pfund vorweisen oder über einen Besitz von geschätzten 75 Pfund verfügen.¹⁸⁶ Ende der 1920er Jahre gab es ein Wählerverzeichnis. Auf dieser Liste war kein Schwarzer als Wahlberechtigter registriert. Somit konnte kein schwarzer Mann wählen. Jedoch fanden sich einige Weinfarmer, die vor allem vor 1910 unter der Weinkrise gelitten hatten und sich zu dieser Zeit finanziell noch nicht erholt hatten, auf der Wählerliste. Die Regierung unterstützte Farmer, die finanzielle Probleme hatten, und somit konnten diese Farmer dank der finanziellen Unterstützung auf der Wählerliste stehen. Die Briten hatten immer schon eine Vorliebe für die Farmwirtschaft in Südafrika gehabt und da mehr Buren als Briten Farmer waren, konnten zwischen 1910 und 1948 55 Prozent der Buren und 45 Prozent der Briten wählen.¹⁸⁷

1931 wurde das Wählergesetz mit dem *South Africa Act* geändert. Das Jahreseinkommen von 50 Pfund oder der Besitz von geschätzten 75 Pfund wurde als Bedingung aufgehoben. Der amtierende Premierminister Hertzog führte auch das Wahlrecht für alle weißen Frauen ein. Jedoch durften keine neuen farbigen Männer auf die Wählerliste gesetzt werden. Grund dafür war, dass die Regierung auf der Wählerliste einen höheren Anteil der weißen gegenüber der nicht-weißen Bevölkerung haben wollte. Bevor weiße Frauen das Wahlrecht erhielten, waren in der Kapprovinz insgesamt 20 Prozent auf der Liste Farbige und konnten wählen. Als ab 1931 auch weiße Frauen wählen durften, verschob sich das Verhältnis zwischen Weißen und Farbigen auf der Liste und es waren nunmehr 10 Prozent der Wahlberechtigten farbige Männer.¹⁸⁸

1936 wurde der *Representation of Natives Act* eingeführt, um ein eingeschränktes Wahlrecht für die schwarze Bevölkerung zu regeln. Es hatte immer wieder Aufstände von Seiten der schwarzen Bevölkerung gegeben, da sie nicht wahlberechtigt war.

¹⁸⁶ Vgl. Horrell 1971: 1

¹⁸⁷ Vgl. Thompson 1995: 154f

¹⁸⁸ Vgl. Horrell 1971: 1 sowie Thompson 1995: 160

Daher wurde beschlossen, der schwarzen Bevölkerung zu erlauben, vier ausgewählte weiße Personen für das Parlament zu wählen. Die Person mit dem höchsten Stimmenanteil ging ins Parlament und war dafür verantwortlich, sich für die schwarze Bevölkerung einzusetzen. Allerdings stellte sich rasch heraus, dass sich die gewählte weiße Person im Parlament nicht für die schwarze Bevölkerung engagierte. Bald darauf wurde auch im *Representation of Natives Act* beschlossen, dass keine farbige Person auf der Wählerliste registriert sein und wählen durfte. Folglich waren nur noch weiße Frauen und Männer wahlberechtigt.¹⁸⁹

Mit dem *Establishment of Coloured Advisory Council* wurden 1943 zwölf Farbige von der Regierung ausgesucht, um im Parlament die farbige Bevölkerung zu repräsentieren. Während die schwarze Bevölkerung nur durch einen weißen Mann im Parlament vertreten war, bekam die farbige Bevölkerung zwölf farbige Männer als Vertretung im Parlament. Sie waren zwar stärker und hatten mehr Mitspracherecht als die schwarze Bevölkerung, jedoch waren viele Farbige der Meinung, dass diese zwölf Sitze im Parlament keinerlei Entscheidungen bewirken konnten und sowohl die Sitze für die schwarze als auch für die farbige Bevölkerung lediglich dem „Schein“ dienten. 1951 wurde diese Form der Repräsentation abgeschafft.¹⁹⁰

Insgesamt stellten Mitte des 20. Jahrhunderts Farbige, die vorwiegend am Westkap wohnten, 8 Prozent der Bevölkerung von Südafrika. Die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung lebte und arbeitete in den anderen drei Provinzen. Da die Farbigen hinsichtlich ihrer „Rasse“ höher eingestuft wurden als die Schwarzen, sah es aus, als ob die Farbigen bald die gleichen Rechte wie die weiße Bevölkerung bekommen würden. Als jedoch alle Farbigen aus dem District 6 in Kapstadt abgesiedelt wurden, später auch nicht mehr wählen durften und der *Establishment of Coloured Advisory Council* aufgehoben wurde, wurde der farbigen Bevölkerung bewusst, dass sie nunmehr weniger Rechte in Südafrika hatte als zuvor. Dies änderte sich schlagartig, als die Südafrikanische Union zur Republik wurde und Verwoerd Regierungschef wurde.¹⁹¹

¹⁸⁹ Vgl. Thompson 1995: 161 & 191

¹⁹⁰ Vgl. Horrell 1971: 2

¹⁹¹ Vgl. Thompson 1995: 171

1984 wurden im Parlament erneut einige Änderungen beschlossen. Im neuen Parlament waren 178 weiße, 85 farbige und 45 indische Abgeordnete vertreten. Jeder Abgeordnete vertrat seine jeweilige „Rasse“, das heißt, die farbigen Abgeordneten waren zum Beispiel ausschließlich für die farbige Gesellschaft verantwortlich. In dieser Zeit konnten Farbige und Inder auch wieder wählen, jedoch nur die für sie zuständigen Abgeordneten. Keine weiße Person durfte für die farbigen oder indischen Minister stimmen und umgekehrt. Allerdings durften nach wie vor keine Schwarzen in Südafrika wählen. Da im Parlament auch mehr weiße als farbige Personen vertreten waren, konnten die Weißen letztendlich alle endgültigen Entscheidungen treffen.¹⁹²

Erst in den 1990er Jahren wurden erstmals ein allgemeines, demokratisches Wahlrecht eingeführt und dem ganzen südafrikanischen Volk erlaubt zu wählen. Es war ein Ereignis, über das bis heute, vor allem unter der schwarzen Bevölkerung gerne geredet wird.

¹⁹² Vgl. ebd.: 225

4.2 Südafrika, das Weinland: Genuss und Trinkfreude – edle Tropfen von Rotwein, Weißwein und Roséwein

Da Ende des 19. Jahrhundert den Weinbau eine schwere Krise erfasste, waren nicht nur Weinfarmer sondern auch andere Farmer vom einheimischen Markt abhängig. 1911 produzierte Südafrika 21 Prozent seines Bruttoinlandsprodukts in der Landwirtschaft - gezählt werden hierzu Mais, Wolle, Früchte und Rebstöcke -, jedoch sank zwischen 1960 und 1969 der Anteil am Bruttoinlandsprodukt auf 12,1 bis 9,5 Prozent. Dass Südafrika innerhalb der 1950er und 1960er-Jahre immer weniger in der Landwirtschaft produzierte, hatte verschiedene Gründe. Einer war, dass die meisten Farmer, vor allem aber die Weinfarmer seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, nach wie vor eine Überproduktion betrieben, mit der Produktion nicht mehr nachkamen und daher vieles wegwerfen mussten. Einige Farmer vernachlässigten auch ihr Land und konnten daher ihre Produkte nicht immer ernten und verkaufen. Ein weiterer Grund war, dass die Regierung von Jahr zu Jahr immer weniger in die Landwirtschaft investierte und sich zunehmend auf den Bergbau konzentrierte. Auf den Farmen wurden ArbeiterInnen lange Zeit nicht eingeschult, sodass eine zu große Zahl an ungelerten ArbeiterInnen vorhanden war. Die südafrikanische Regierung hielt auch lange nichts davon, hinsichtlich der produzierten Produkte zwischen der Subsistenzwirtschaft und der kommerziellen Landwirtschaft zu unterscheiden. Der Anteil der landwirtschaftlichen Produktion am Bruttoinlandsprodukt sank bis 1969. Aber bis heute ist nicht klar, wie viel davon in die Selbstversorgung ging. Südafrika bezog alle produzierten Güter mit ein, egal ob diese Güter verkauft wurden oder in den einzelnen Haushalten blieben. Sowohl die Anzahl der schwarzen und farbigen ArbeiterInnen als auch die Produktion stiegen aber in absoluten Zahlen von Jahr zu Jahr kontinuierlich an.¹⁹³

Als Hertzog von 1924 bis 1939 Premierminister der Südafrikanischen Union war, unterstützte er gerne Buren, vor allem Farmer. Er garantierte jedem Farmer einen festgesetzten Preis für seine landwirtschaftlichen Produkte und ermöglichte es so jedem Farmer in Südafrika, seine Produkte zu einem guten Preis zu verkaufen. Des Weiteren konnten auch alle Farmer durch einen günstigen Kredit neue Maschinen kaufen. In dieser Zeit, vor allem aber vor dem zweiten Weltkrieg, waren die meisten

¹⁹³ Vgl. Ainslie 1977: 15 & 19

weißen EinwohnerInnen auf dem Land Farmer oder Farmmanager, die ArbeiterInnen auf dem Westkap hingegen vorwiegend Farbige. Während und am Ende des Zweiten Weltkrieges gab es in den Städten großen Bedarf an Männern für den Bau von Rüstungsgütern. Daher mussten auch Weinfarmer am Westkap viele ihrer Männerarbeiter für die Rüstungsindustrie freigeben.¹⁹⁴

Während des Zweiten Weltkrieges bekamen beinahe alle Farmer auf ihren Gütern Maschinen zu Verfügung gestellt und nach Kriegsende hatten so gut wie alle Farmer technische Geräte für die Landwirtschaft. Da während des Zweiten Weltkrieges einige Männerarbeiter ihre Farmen verlassen hatten, und die Farmer auf ihren Weingütern aufgrund der Unmengen an Rebstöcken mit der manuellen Arbeit nicht mehr nach kamen, kamen ihnen die Maschinen gerade zur rechten Zeit. Allerdings blieben einige Männerarbeiter auf den Höfen, gingen nicht in die Stadt und die Anzahl der weiblichen Arbeiterinnen waren noch sehr gering. Die Männerarbeiter hingegen, die während des Krieges in die Städte gingen, um Bomben zu bauen, nach dem Krieg aber wieder entlassen wurden, konnten zu einem Großteil nicht mehr ihrer alten Arbeit auf den Farmen am Westkap nachgehen. Der Bedarf an ungelernten Arbeitskräften auf den Farmen war in dieser Zeit nicht mehr groß. Abgesehen von den Vergünstigungen für die landwirtschaftlichen Maschinen schenkte die Regierung dem Agrarsektor bis in die 1950er Jahre nicht sehr viel Beachtung und kümmerte sich nach wie vor mehr um die Gold- und Diamantenfunde.¹⁹⁵

In den 1950er-Jahren stellten die meisten Weinfarmer weiterhin ihren „Wein Brandy“ her. Sie produzierten immer noch viele Trauben, pressten nach wie vor viel Wein zu einer etwas schlechteren Qualität und mischten viel Zucker bei. Sie hofften so, viele Weinflaschen zu geringen Produktionskosten verkaufen zu können, was ihnen teilweise auch gelang. Es gab in dieser Zeit auch wenig Konkurrenz unter den Weinfarmern in Südafrika, so gut wie alle produzierten ihren Wein auf die gleiche Art und Weise. Zusätzlich waren die ArbeiterInnen auch nach wie vor keine geschulten Arbeitskräfte und erst Ende der 1980er-Jahre bekamen einige ArbeiterInnen eine gewisse Einschulung. Der Wein wurde in den 1950er-Jahren hauptsächlich für den

¹⁹⁴ Vgl. Ainslie 1977: 20ff; Vgl. Drew 1996: 58 sowie Thompson 1995: 160 & 186

¹⁹⁵ Vgl. Ainslie 1977: 15; Bernstein 1996: 22; Drew 1996: 58 sowie Thompson 1995: 191

einheimischen Markt produziert und erst dann begannen Farmer, ihren Wein stärker weltweit zu vermarkten. Anfang der 1960er-Jahre gelang es den Weinfarmern wieder, ihren Wein zu exportieren, was ihnen wieder mehr Gewinn brachte und gleichzeitig bedeutete, dass sie erneut viele ArbeiterInnen auf ihren Farmen brauchten.¹⁹⁶

Seit 1918 gab es in Südafrika die KVV (Koöperative Wijnbouwers Vereniging). Ursprünglich sollte die KVV als Dachorganisation dem Preisverfall bei Weinen entgegenwirken, die Weinproduktion kontrollieren und auch für die Regulierung auf dem Markt verantwortlich sein. Als Anfang des 20. Jahrhunderts eine Überproduktion vorhanden war und deshalb viel Brandy hergestellt wurde, war die KVV in Südafrika verantwortlich für die Herstellung der Brandys. Allerdings arbeiteten die Winzer bis in die 1980er-Jahre in Eigenregie, es kam weiterhin zu Überproduktion der Weine, zu mangelhafter Organisation sowie zu Preisinflation. Ende der 1980er-Jahre schlossen sich fast 95 Prozent der Winzer am Westkap der KVV an und per Gesetz wurden Mindestpreise und Erntemengen festgesetzt. Ab diesem Zeitpunkt wurde die Qualität des südafrikanischen Weines immer besser und er wurde sowohl innerhalb als auch außerhalb des Landes oft und gerne getrunken. Alle Winzer, die sich der KVV anschlossen, verpflichteten sich dazu, verschiedene Rebsorten zu produzieren und sich auch an einen festgesetzten Mindestpreis zu halten. Im Laufe der 1980er-Jahre gab es zwei verschiedene Arten von Weinproduzenten. Die sogenannten *Domestic Farmer* verkauften ihre nicht so hohe Qualität ausschließlich in Südafrika, meist in Supermärkten oder in Restaurants. Die *Export Farmer* hingegen exportierten ihre Weine vorwiegend. Diese hatten eine sehr gute Qualität und wurden hauptsächlich in die USA, nach Großbritannien und nach Deutschland verkauft. In den 1980er-Jahren waren es 10 Prozent der Weinfarmer, die ihren Wein exportierten; in den 1990er-Jahren waren es bereits um die 20 Prozent. Es wurde mehr darauf geachtet, gute Qualität zu produzieren und der Südafrikanische Wein erlangte wieder von Jahr zu

¹⁹⁶ Vgl. Vgl. Bernstein 1996: S. 22 sowie Ewert, Joachim/Du Toit, Andries (2005): A deepening divide in the countryside: Restructuring and rural livelihoods in the South African wine industry. In: Journal of South African Studies. Vol. 31 (2005/2): 315 & 318

Jahr mehr Ansehen. Die beliebtesten Weine sind heute noch Cabernet Sauvignon, Merlot und Shiraz.¹⁹⁷

Einige Farmer konnten ihren Wein gut auf dem Weltmarkt verkaufen und exportieren, andere wiederum konnten nicht lange mithalten und gaben ihre Farm auf, da sie ihren Wein auch nicht an Unternehmen in Südafrika verkaufen konnten. Hierfür war nicht nur die Qualität der Weine – die auch immer teurer wurden – ausschlaggebend, sondern auch die Ausbildung der ArbeiterInnen wurde zunehmend ernster genommen, obwohl sich die harten Arbeitsbedingungen nicht verändert hatten. Da Südafrika im Agrarsektor nicht nur Wein produzierte, sondern vor allem auch Weizen, Mais, Wolle oder Früchte, betrachtete die Regierung in den 1980er- und 1990er-Jahren die landwirtschaftliche Produktion als ein Ganzes. Es ist aus heutiger Sicht schwer zu beurteilen, wie sich die ökonomische Entwicklung des Weinbaus verändert hatte. Während der Apartheid wurde der landwirtschaftliche Sektor hinsichtlich der verschiedenen produzierten Güter nicht unterteilt. Somit kann heute nicht genau festgestellt werden, um wie viel die Weinproduktion tatsächlich gestiegen war. Fest steht jedoch, dass 1988 in Südafrika um die 40 Prozent der Farmer für den sogenannten Gartenbau zuständig waren, darunter fielen auch die Weinfarmer. 37 Prozent waren Viehzüchter (Weideflächen) und um die 16 Prozent waren Feldfrüchtefarmer. Somit war der Gartenbau die dominante Landwirtschaftsform am Westkap. In den 1990er-Jahren besaßen in der Kapprovinz private Einzelpersonen 80 Prozent der Höfe beziehungsweise Güter, Unternehmen, einschließlich der kleinen geschlossenen Kapitalgesellschaft, besaßen 10 Prozent der Betriebe und um die 8 Prozent der Betriebe am Westkap gehörten zu Partnerschaften.¹⁹⁸

Es gab zwar in den 1990er-Jahren nicht mehr sehr viele Weinfarmer in Südafrika, aber der südafrikanische Wein war nun auch ein wichtiger Teil des globalen Marktes. Der Umsatz war jedoch Anfang der 1980er-Jahre um einiges besser gewesen, da viele Länder nun einen Boykott gegen Südafrika durchführten. Während des

¹⁹⁷ Ewert, Joachim/Hamman Johann (1996): Labour Organisation in Western Cape. Agriculture: An Ethnic Corporatism? In: The Agrarian Question in South Africa. Bernstein, Henry (Hg.) London: Frank Cass & Co LT: 153 sowie Vgl. Hagener 2002: In: <http://www.sa-weine.de/weingueter/kwv-international/> [Zugriff: 13.02.2013]

¹⁹⁸ Vgl. Ewert/Du Toit 2005: 315, 318 & 320; Ewert/Hamman 1996: 146ff sowie Greenberg, Stephen (1996): Farm Labour Review. Farmworkers and Agriculture in South Africa. Johannesburg University of Witwatersrand: Farmworkers Research and Resource Project (FRRP): 43

Boykotts mussten die Weinfarmer ihren Wein hauptsächlich in Südafrika verkaufen und erlebten abermals eine kurze Krise. Am Ende der Apartheid zeichneten sich die Früchte in Südafrika durch eine der besten Qualitäten aus und man lieferte sehr viele von ihnen nach Europa. Im Vergleich zu Chile und Neuseeland exportierte Südafrika um einiges mehr. Sehr viele Weinfarmer pflanzten nicht nur Traubenstöcke an, sondern auch andere Früchte, zum Beispiel Orangen, und exportierten ebenfalls. Südafrika exportierte allerdings nicht nur Wein beziehungsweise Früchte, sondern importierte auch beides. 1993 stammten 21,9 Prozent der südafrikanischen landwirtschaftlichen Produkte aus dem Westkap. Hierzu wurden Fallobst, Trauben (Weinbau), Weizen, Gemüse, Hühner, Schweine, Schafe, Lämmer, Milchprodukte und Eier gezählt. Der Weinbau war der drittgrößte Beitrag aus der Landwirtschaft am Westkap. 1992 gab es insgesamt 9.107 landwirtschaftliche Betriebe in der Kapprovinz. Zwischen 1988 und 1992 stieg die Zahl der Betriebe um 4,1 Prozent. 20,4 Prozent der bereits bestehenden Farmen wurden auch erweitert und größer. 88,6 Prozent des Landes am Westkap wurde für die Landwirtschaft verwendet. Großbritannien importierte – bis heute noch – sehr viel Wein aus verschiedenen Ländern. Nach der Aufhebung der Sanktionen, stieg der Export der südafrikanischen Weine zwischen 1994 und 1997 um 1000 Prozent. Die Südafrikanischen Weine waren 1994 in der Rangliste an vierter Stelle und somit ein beliebter Wein in Großbritannien.¹⁹⁹

¹⁹⁹ Vgl. Ewert/Du Toit 2005: 315f, 318 & 320f; Ewert/Hamman 1996: 146ff & 151 sowie Greenberg 1996: 42

4.3 Die erzwungene Arbeit auf Farmen: Die kontrollierten und schlechten Arbeitsbedingungen

Anhand der bestehenden Literatur ist es für Historiker schwer zu erfahren, wie der Alltag der ArbeiterInnen vom 17. Jahrhundert bis ca. Mitte des 20. Jahrhundert aussah, was sie fühlten, dachten oder untereinander diskutierten. Kein Historiker stand in direktem Kontakt mit den ArbeiterInnen auf den Farmen, die einzige Informationsquelle waren die Lieder, die man auf den Feldern sang.²⁰⁰

Die ArbeiterInnen wurden nicht nur im 19. Jahrhundert, sondern auch noch im 20. Jahrhundert in Naturalien bezahlt. Bis in die 1990er-Jahre wurde oft das dop-System angewendet. Dadurch erhielten die Weinfarmer billige Arbeitskräfte und Farmer zwangen ihre Arbeitskräfte durch die Bezahlung in Alkohol in eine Abhängigkeit. Nicht nur Männer und Frauen sondern auch Kinder waren daher dem Alkohol verfallen. Falls ArbeiterInnen krank wurden, nicht arbeiten konnten ihre Arbeitsstelle aber nicht verlieren wollten, mussten sie ihre Kinder auf die Farm schicken und auch Kinder wurden meist in Form von Alkohol bezahlt. Weinfarmer wussten, dass viele ihrer ArbeiterInnen bereits süchtig waren und sie ihre Arbeitskräfte daher nicht verlieren würden. Oft kam es vor, dass ArbeiterInnen monatelang keinen Lohn bekamen sondern ausschließlich Alkohol. Weinfarmer waren der Meinung, wenn sie ihren ArbeiterInnen keinen Alkohol gäben, würden sich ihre ArbeiterInnen eine andere Stelle auf einer Farm suchen und sie somit ihre Arbeitskräfte verlieren. Manchmal kam es sogar vor, dass sie ihren ArbeiterInnen als Belohnung, wenn diese hart und gut arbeiteten, mehr Alkohol ausschenkten.

Lange Zeit änderte sich die Einstellung der Buren gegenüber der schwarzen Bevölkerung in Südafrika nicht. Weiterhin stand für sie fest, dass weder Schwarze noch Farbige das Recht auf einen regelmäßigen Lohn hatten, noch ein Recht auf Landbesitz. Wenn weiße Farmer darauf aufmerksam gemacht wurden, dass sie tausende farbige oder schwarze ArbeiterInnen auf ihren Farmen unter katastrophalen Bedingungen arbeiten ließen und ihnen vorwiegend Alkohol gaben, sahen sie dies als eine „Gottgerechte Sache“ an. Diese Einstellungen der Buren waren von Beginn an, also seit der niederländischen Kolonisation in Südafrika,

²⁰⁰ Vgl. Ewert/Hamman 1996: 153 sowie Ross 1983: 120

vorherrschend und auch während der Apartheid dachten die Buren, es sei Gott, der der weißen Gesellschaft das Land gegeben hätte. Schwarze besaßen weniger Rechte als Weiße, weil sie geboren worden seien, um zu dienen, während Weiße dazu geboren seien, zu herrschen und *Masters* zu werden. Die Regierung interessierte sich nicht dafür, unter welchen Arbeitsbedingungen die ArbeiterInnen auf den Farmen arbeiten mussten, sie ließ allen weißen Farmern freie Hand, ihre Höfe zu führen, wie diese wollten. Die Farmer waren sich sicher, dass sie für ihre schwarzen und farbigen ArbeiterInnen denken und handeln müssten. Die weiße Bevölkerung insgesamt war davon überzeugt, dass sie die Wirtschaft und Industrie ins Land gebracht hätten und die schwarze Gesellschaft darüber froh sein könne, dass sie ein kapitalistisches und industrialisiertes Land aus Südafrika gemacht hätten.²⁰¹

Die ArbeiterInnen mussten tagelang arbeiten, ohne einen freien Tag zu bekommen. Daher forderte die Organisation *Basic Conditions of Employment Act* (BCEA) in den 1960er-Jahren für alle ArbeiterInnen einen freien Tag in der Woche, mit Ausnahme der Erntezeit. Diese Organisation trat für gerechte Arbeitszeiten, Arbeitsverträge, Lohnabrechnungen und Kündigungsschutz ein. ArbeiterInnen bekamen zwar an einem Tag in der Woche frei, jedoch änderten sich die Arbeitsbedingungen, vor allem für Schwarze, nicht. Auch wenn farbige Männer etwas bessere Arbeitsbedingungen bekamen, wurden trotzdem alle ArbeiterInnen, ob Farbige oder Schwarze, von ihren Farmern kontrolliert. Die Farmer hatten fast alles unter Kontrolle: Sie wussten meist, welchen Aktivitäten ihre ArbeiterInnen außerhalb der Arbeit nachgingen, was in ihren privaten Haushalten vor sich ging und ob sie am Sonntag in die Kirche gingen. Allerdings konnten die Weinfarmer nicht selbst alle ArbeiterInnen so streng kontrollieren, da sie sehr viele Arbeitskräfte auf ihren Feldern hatten. Deswegen wurden sogenannte „Komitees“ gegründet, in denen farbige Männerarbeiter saßen, die von ihren weißen Farmern ausgesucht wurden. Sie bekamen dadurch mehr Ansehen als andere ArbeiterInnen und waren dafür zuständig, den weißen Farmern Informationen und Neuigkeiten sofort zu berichten. Diese Komitees waren auch für die Häuser der ArbeiterInnen verantwortlich, das hieß, falls eine Reparatur anstand oder andere Beschwerden vorlagen, waren sie es, die den weißen Farmern entsprechende Nachrichten überbrachten. Die Mitglieder dieser Komitees hatten

²⁰¹ Vgl. Ainslie 1977: 20ff, 26, 33ff; Bernstein 1996: 3 sowie Ewert/Du Toit 2005: 315

jedoch nur auf den jeweiligen Farmen eine gewisse Macht, außerhalb der Farm konnten sie keinerlei Macht ausüben. Frauen waren nie Mitglieder dieser Komitees; sie konnten auch bis zum Ende der Apartheid auf Farmen weder eine Organisation gründen noch heimliche Treffen arrangieren, da sie erstens wenig Erfahrung hatten und zweitens sowohl im Haushalt als auch als Arbeiterinnen auf den Feldern einer totalen Kontrolle unterworfen waren.²⁰²

Alle ArbeiterInnen mussten sich an die Regeln der Farmer halten. Wenn sie diese nicht befolgten, wurden sie geschlagen und sogar manchmal ins Gefängnis gebracht. Es war für alle schwarzen und farbigen ArbeiterInnen während der Zeit der Apartheid leicht, eine Haftstrafe zu bekommen. Vor allem AktivistInnen bekamen häufig lebenslängliche Gefängnisstrafen. Im Vergleich dazu sahen die Verurteilungen bei der weißen Bevölkerung anders aus. So wurden zum Beispiel die beiden Farmer Theunis Badenhorst, 51 Jahre alt, und Pietrus Badenhorst, 23 Jahre alt, im Februar 1956 in der Kapprovinz wegen fahrlässiger Tötung verurteilt. Sie hatten Philip de Peers, einen farbigen Arbeiter, ermordet. Er war an inneren Verletzungen in Folge eines Schlages mit einem Sjambok gestorben und beide Farmer wurden angeklagt. Der Farmer Theunis Badenhorst erhielt eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten und Pietrus Badenhorst eine 4-monatige Haftstrafe. Die beiden mussten auch eine Geldstrafe von 150 Pfund beziehungsweise 100 Pfund bezahlen. Im August 1959 wurde Daniel Schneider, 62 Jahre alt, zu 50 Pfund Geldstrafe verurteilt. Er hatte mit seinem Revolver seinen Arbeiter Willem Williams angeschossen; eine medizinische Untersuchung hatte 63 Löcher in Williams Rücken festgestellt. Diese zwei Beispiele zeigen, dass Weiße in Südafrika weder schnell noch streng verurteilt wurde, selbst wenn sie einen Menschen getötet oder schwer verletzt hatten.²⁰³

In den 1980er-Jahren trug die Regierung den weißen Farmern auf, eine Stiftung zu Gunsten der ArbeiterInnen zu gründen. Da sowohl ArbeiterInnen als auch sehr viele Kinder der ArbeiterInnen bereits alkoholabhängig waren, vor allem schwarze ArbeiterInnen niemals eine Ausbildung auf den Farmen erhielten und einen katastrophalen Vertrag unterschrieben hatten, die meisten schwarzen Familien in

²⁰² Vgl. Ewert/Hamman 1996: 159 sowie Hill-Lanz S. /O'Grady K. (1997): Western Cape fruit and wine farms: land, labour and housing tenure. In: Meer, Shamim (Hg.): Women, Land and Authority. Perspectives from South Africa. Cape Town: Creda Press:115

²⁰³ Vgl. Ainslie 1977: 32

miserablen Unterkünften (Lehmhütten) wohnten und schwangere Arbeiterinnen bis zu ihrer Geburt schwer arbeiten mussten, verlangte die Regierung eine Verbesserung der Situation auf den Farmen. Der Grund dafür, dass die Regierung auf einmal Interesse und Verantwortungsgefühl gegenüber den ArbeiterInnen zeigte, war, dass viele Länder die Arbeitsbedingungen der schwarzen und auch der farbigen Bevölkerung nicht duldeten und einen Boykott starteten: Es wurden keine Produkte aus Südafrika mehr gekauft. Allerdings wurde dadurch nur für eine sehr geringe Zahl an schwarzen ArbeiterInnen etwas verändert, die Mehrzahl der ArbeiterInnen war weiterhin in ihrer alten Rolle gefangen. Für weiße Farmer war es undenkbar, ihre Autorität und starke Kontrolle gegenüber ihren ArbeiterInnen nicht mehr zu sichern, sie waren immer *Master* und wollten ihre Position nicht aufgeben. Ihnen blieb jedoch nichts anderes übrig und sie bildeten zumindest einige schwarze Männer aus. Diese ausgebildeten schwarzen Arbeiter fühlten sich in ihrer neuen Rolle jedoch nicht wohl, da sie unter den nicht ausgebildeten männlichen Arbeitern unbeliebt waren. Auch kleine Schulen und medizinische Versorgungsstationen wurden für schwarze ArbeiterInnen gebaut, trotzdem waren viele Farmer damit nicht einverstanden. Farmer, die diese Maßnahmen ablehnten, gaben kein Geld dafür aus und ihre ArbeiterInnen konnten diese Einrichtungen auch nicht nutzen.²⁰⁴

Die Londoner Organisation *Catholic Institute for International Relations* (CIIR) führte 1986 eine Untersuchung in der Kapprovinz zu dem dop-System durch. 18 Weinfirmen wurden untersucht, auf 14 von ihnen – so wurde von der CIIR festgestellt – wurden die ArbeiterInnen täglich geschlagen. Den meisten ArbeiterInnen war es auch verboten, mit Arbeitskräften auf anderen Farmen in Kontakt zu treten. Die Farmer wollten außerdem, dass ihre ArbeiterInnen viel Alkohol zu sich nehmen. Zum Beispiel trank ein Arbeiter viel Alkohol und schlug seine Frau zu Hause; als er am nächsten Tag nüchtern war, ging er mit einem schlechten Gewissen in die Kirche und versuchte, mit dem Trinken aufzuhören. Dieser Arbeiter versuchte seine Alkoholabhängigkeit zu überwinden und auch andere ArbeiterInnen davon zu überzeugen. Allerdings erfuhr sein Farmer davon und er musste mitsamt seiner Familie die Farm verlassen. Die Farmer waren für die ArbeiterInnen nicht nur der *Master*, sondern auch das Gesetz. Alle mussten sich an die Richtlinien und

²⁰⁴ Vgl. Ewert/Du Toit 2005: 319f

„Gesetze“ des Farmers halten.²⁰⁵ Erst kurz vor dem Ende der Apartheid wurde die Bezahlung in Naturalien abgeschafft und alle schwarzen oder farbigen ArbeiterInnen bekamen Löhne. Dies war dann gleichzeitig das Ende des dop-Systems auf den Weinfarmen.²⁰⁶

Die Arbeitsbedingungen der ArbeiterInnen waren bis zum Ende der Apartheid katastrophal, wobei sie auf Weinfarmen am schlimmsten waren.²⁰⁷ Zu beachten ist auch, dass trotz der Abschaffung der Bezahlung in Naturalien und nach dem Ende der Apartheid die ArbeiterInnen noch lange Zeit unter erschwerten Bedingungen arbeiten mussten und auf Farmen lange keine Arbeitsrechte bekamen. Auch die Post-Apartheid war für die schwarzen und farbigen EinwohnerInnen keine leichte Zeit.

4.3.1 Frauen als Mitglieder der Arbeitergesellschaft

Als in den 1970er-Jahren viele farbige Arbeiter nach Kapstadt gingen und dort in einigen Fabriken arbeiteten, stellten die Farmer Migranten und mehr Frauen ein. Anfangs wurden jedoch nur farbige Frauen als Arbeiterinnen eingesetzt. Die Farmer bevorzugten nicht nur weiße Arbeiter sondern auch farbige Frauen, bevor sie schwarze Migranten anstellten. Sie setzten auch lieber schwarze *Natives* als Arbeitskräfte ein, bevor sie Migranten eine Arbeitsstelle auf Farmen gaben. Farmer wollten auch deswegen weiterhin lieber Farbige auf ihren Höfen haben, weil sie diesen bereits Schulen, Krankenhäuser und auch einige Unterkünfte gebaut hatten. Frauen waren billigere Arbeitskräfte, farbige Männer waren im Laufe der 1970er-Jahre immer mehr als permanente Arbeiter angestellt. Farbige Frauen hingegen waren Saisonarbeiterinnen und wurden geholt, wenn vor allem die Erntezeit war. Später jedoch wurden einige farbigen Frauen ebenfalls als permanente Arbeiterinnen angestellt und vor allem männliche Migranten immer wieder als Saisonarbeiter. Weinfarmer stellten gerne Frauen an, da sie die Trauben vorsichtiger und zarter pflückten als Männer. Farbige Frauen bekamen ein Gehalt von 743,90 Rand pro Jahr, farbige Männer hingegen bekamen 4.060,34 Rand pro Jahr bezahlt (heute,

²⁰⁵ Vgl. CIIR 1989: 3f & 6

²⁰⁶ Vgl. Ewert/Hamman 1996: 159

²⁰⁷ Vgl. ebd.: 154

2013 entspricht 1Euro einem Gegenwert von 11,8 ZAR²⁰⁸). Permanente ArbeiterInnen bekamen eine medizinische Versorgung, eine Unterkunft in der Nähe der Farm und ein Weiderecht. SaisonarbeiterInnen bekamen ebenfalls eine medizinische Versorgung, Alleinstehende Frauen/Mütter und/oder Witwen allerdings nicht. Obwohl die meisten Frauen im Durchschnitt drei Tage in der Woche arbeiteten, waren sie selten fest angestellt. Für Farmer waren die Saisonarbeiterinnen kostengünstiger und Frauen hatten im Gegensatz zu den permanenten ArbeiterInnen keinen Anspruch auf gehobene Arbeitsrechte.²⁰⁹

Während der 1980er-Jahre erhöhte sich die Zahl der farbigen Frauen, Farmer stellten auch mehr schwarze Frauen an. Trotzdem bevorzugten die weißen Farmer weiterhin farbige Frauen vor schwarzen Arbeiterinnen. 1991 waren 65,8 Prozent der farbigen ArbeiterInnen männlich und 34,2 Prozent weiblich. Gleichzeitig waren 85,9 Prozent der schwarzen ArbeiterInnen männlich und 14,1 Prozent weiblich.²¹⁰

Einige Arbeiterfrauen leisteten die gleiche Arbeit wie Arbeitermänner. Sie mussten die gleiche schwere Arbeit verrichten wie Männer, bekamen aber trotzdem weniger bezahlt. Sie hatten sowohl zu Hause als auch auf den Weinfarmen kein Stimmrecht, waren zugleich von ihrem Ehemann und ihrem weißen *Master* abhängig. Die Ehemänner der farbigen Saisonarbeiterinnen zwangen ihre Frauen oft, körperlich arbeiten zu gehen, da sie sonst ihre Unterkünfte, die sie von ihren jeweiligen Farmern erhielten, verlieren konnten. Die Frauen durften nicht mit Weinfarmern in Kontakt treten, geschweige denn mit ihnen reden. Falls die Farmer ihren Arbeiterfrauen eine Nachricht übermitteln wollten, redeten sie mit ihren Ehemännern, die wiederum richteten es ihren Frauen aus. Frauen durften auch auf keiner anderen Farm arbeiten, sondern nur auf derjenigen Farm, auf der sie die Unterkunft erhalten hatten. Sie konnten ihre Männer nie verlassen, da sie in Südafrika als Alleinstehende keine Rechte besaßen und somit auch keine neue Arbeitsstelle finden konnten. Frauen mussten nicht nur schwere, anstrengende körperliche Arbeit auf den Feldern leisten, es wurde ihnen sowohl im Haushalt als auch auf den Feldern alles

²⁰⁸ Loobiz.com (2013): Wechselkurse Euro – Südafrikanischer Rand. In: <http://de.loobiz.com/conversion/euro+rand> [Zugriff: 18.02.2013]

²⁰⁹ Vgl. Ewert/Hamman 1996: 148ff sowie Hill-Lanz/O'Grady 1997: 112f & 115

²¹⁰ Vgl. Ewert/Hamman 1996: 155f sowie Greenberg 1996: 35

vorgeschrieben. Die Arbeitsbedingungen für farbige Männer wurden ab den 1980er-Jahren immer besser, für farbige Frauen hingegen war keine Besserung in Sicht.²¹¹

Bevor die Apartheid abgeschafft wurde, hatten die SaisonarbeiterInnen absolut keine Rechtsansprüche, sie wurden zum Beispiel nicht wie permanente ArbeiterInnen für Überstunden bezahlt oder, falls sie krank wurden, an diesem Tag bezahlt. Nachdem die meisten Frauen Saisonarbeiterinnen waren und nie auf dem neuesten Stand waren, was neue Gesetze anging, sie auch keinen Kontakt mit ihren Weinfarmern haben durften, waren sie von der „Außenwelt“ abgeschottet. Da sie auch wenig Zeit hatten, sich mit anderen Frauen zu treffen, konnten sie auch nicht wie ihre Ehemänner, Brüder oder Väter ihre Arbeitsrechte und Arbeitsbedingungen gemeinsam in Frage stellen und eventuell auch etwas dagegen unternehmen. Im Gegensatz dazu trafen sich Männer am Ende der Apartheid sehr wohl nach der Arbeit gemeinsam und diskutierten die Lage ihrer Arbeitsbedingungen.²¹²

Aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen der meisten ArbeiterInnen entwickelte der ANC in den 1990er-Jahren das *Reconstruction and Development Programme* (RDP). Das Ziel des RDP ist und war unter anderem: „Eliminierung von Hunger, Bereitstellung von Land und menschenwürdigen Unterkünften für die bedürftige Bevölkerung, Zugang zu sauberem Wasser und sanitären Einrichtungen, Stromversorgung, Beseitigung des Analphabetentums [...], Entwicklung des Gesundheitswesens, [...]“.²¹³ Das RDP wollte sowohl gegen die Armut und den Hungerlohn der ArbeiterInnen als auch für bessere Arbeitsbedingungen kämpfen. Auch wollte es eine bessere ökonomische Situation für die Arbeitenden im Land erreichen und ein besseres Arbeitsrecht für FarmarbeiterInnen einführen. Zumal die Frauen auf den Farmen miserable Arbeitsbedingungen hatten, sie einen Hungerlohn verdienten und so gut wie keine Arbeitsrechte hatten, wurde laut den Autoren Hill-Lanz und O’Grady in ihrer Studie *Western Cape fruit and wine farms: land, labour and housing tenure* festgestellt, dass das RDP zwar eine allgemeine Hoffnung für ArbeiterInnen auf Farmen darstelle, Arbeiterfrauen jedoch wenig Beachtung schenke. Die beiden Autorinnen vertreten die Meinung, dass dies spezielle Gründe

²¹¹ Vgl. Ewert/Hamman: 148ff sowie Hill-Lanz/O’Grady 1997: 111ff & 115

²¹² Vgl. Hill-Lanz/O’Grady 1997: 113

²¹³ Kadalie, Khwezi (2008): Südafrika eine Zwischenbilanz. 13.06.2008.

<http://www.linksnet.de/de/artikel/21232> [Zugriff: 18.02.2013] [Gedruckt erschienen in: Linksnet. Für Linke Politik und Wissenschaft – in Marxistische Blätter]

hatte. Einer der Gründe war, dass Südafrika seit der Besiedlung durch die Europäer eine patriarchalische Kultur war. Südafrika war nicht nur auf Farmen, sondern in fast allen Sektoren ein männerdominiertes Land. Frauen auf Farmen verpflichteten sich nicht nur, auf den Feldern eine harte, körperliche Arbeit zu leisten, sondern hatten auch im Haushalt oft schwere Arbeit zu verrichten. Sie mussten ihre Kinder erziehen, kochen und ihre Ehemänner waren meist streng autoritär. Ein weiterer Grund war, dass das RDP zwar bessere Rechtsvorschriften für Frauen forderte, diese Forderung aber schlecht umgesetzt wurde und ihr Ziel somit auch nicht erreichte.²¹⁴

Da Südafrika eben auch eine lange Tradition als männerdominiertes Land hat und es bis heute schwer ist, diese Tradition zu ändern, wurde im Artikel von Hill-Lanz und O'Grady beschrieben, dass eine Tradition in jedem Land immer wieder verändert werde. Auch in Südafrika habe es eine immer wieder veränderte Tradition im Laufe der Jahrhunderte gegeben. Langsam, aber doch, könnte sich diese Einstellung gegenüber Frauen also ändern. In keinem Land könne eine Kultur und Tradition immer gleich sein, deswegen könnte es auch in Südafrika funktionieren, dass Frauen immer mehr Rechte bekommen.²¹⁵

4.3.2 Das Land im südlichen Afrika: Reich durch seine billigen FarmarbeiterInnen

Am Westkap gab es mehr farbige als schwarze ArbeiterInnen, trotzdem wollten die Regierung und die weißen Farmer in den 1960er- bis 1970er-Jahren alle schwarzen ArbeiterInnen aus der Kapprovinz verdrängen. Sie bevorzugten auf Farmen farbige ArbeiterInnen. Seit dem zweiten Weltkrieg arbeiteten jedoch sehr viele farbige Arbeiter in Fabriken. Farmer mussten somit ihre schwarzen ArbeiterInnen weiterhin behalten und die Regierung beschloss in den 1970er-Jahren, einige Arbeiter nach Südafrika zu importieren. Insofern gab es bis zum Ende der Apartheid eine neue „Rangliste“: Auf Platz eins waren die beliebtesten ArbeiterInnen, die auch den meisten Lohn bekamen, auf dem letzten Platz standen ArbeiterInnen, die die Farmer nur anstellten, wenn sie keine anderen ArbeiterInnen mehr fanden²¹⁶:

²¹⁴ Vgl. Hill-Lanz/O'Grady 1997: 111

²¹⁵ Vgl. ebd.: 119

²¹⁶ Vgl. Ainslie 1977: 35 & 43; Chetty 1992: 217 sowie Ewert/Hamman 1996: 148ff

1. Weiße permanente Arbeiter
2. Farbige permanente ArbeiterInnen
3. Farbige WanderarbeiterInnen
4. Schwarze permanente *Natives* ArbeiterInnen
5. Schwarze *Natives* WanderarbeiterInnen
6. Immigrierte Arbeiter (meist Schwarze)

1977 waren eine halbe Million schwarze *Natives* ArbeiterInnen arbeitslos, trotzdem importierte die Regierung einige Männer aus Mozambique nach Südafrika, um sie in der Landwirtschaft und im Bergwerk einzusetzen. Sie bekamen keine Pässe wie andere ArbeiterInnen und die Rangliste der ArbeiterInnen sah in dieser Zeit anders aus als noch ein paar Jahre zuvor. Da die schwarzen *Natives* bisher auf der Rangliste ganz unten standen, waren sie nun an vorletzter Stelle. Die beliebtesten ArbeiterInnen auf Farmen waren weiterhin die Weißen und Farbigen. Der Grund, warum die Regierung Arbeiter von Mozambique nach Südafrika brachte, war, dass sich viele schwarze ArbeiterInnen auf Farmen bereits fragten, warum sie keine Rechte hatten, und Farmer zunehmend Angst davor hatten, sie würden ihre vorgeschriebene Leistung nicht mehr bringen. Es war ihnen nicht recht, dass ArbeiterInnen sich Gedanken darüber machten, wie sie bessere Arbeitsbedingungen erhalten würden und warum sie kein Recht auf Land hatten. Sie wussten, neue Arbeiter aus Mozambique würden aufgrund der Sprachbarriere, der Kultur und der neuen, fremden Gegend keine Fragen stellen, nicht nach mehr Rechten verlangen und tun, was ihnen vorgeschrieben wurde. Auch Arbeiterfrauen wurden gerne eingesetzt, da sie ihre Arbeitsbedingungen nicht in Frage stellten. Einige schwarze *Natives* Arbeiter wurden also durch die importierten Arbeitern aus Mozambique ersetzt.²¹⁷

Da am Westkap nicht allzu viele schwarze *Natives* lebten, die meisten von ihnen in den Bergwerken waren, arbeiteten nicht viele schwarze *Natives* am Westkap auf Farmen. Zum Beispiel waren Ende der 1970er- Anfang der 1980er-Jahre am Westkap 50 Prozent der FarmarbeiterInnen Farbige, 26 Prozent schwarze *Natives* und immigrierte Arbeiter, 23 Prozent Weiße und 1 Prozent Inder. Es gab auf den Farmen keine gemeinsamen Berührungspunkte zwischen den weißen, farbigen und

²¹⁷ Vgl. Ainslie 1977: 36ff & 39

schwarzen ArbeiterInnen, sie redeten nicht miteinander und zwischen den farbigen und schwarzen ArbeiterInnen gab es auch eine immer stärkere Konkurrenz. Die farbigen männlichen Arbeiter waren besser bezahlt und kontrollierten teilweise auch die schwarzen ArbeiterInnen. Alle Löhne, die die ArbeiterInnen bekamen, umfassten auch Sachleistungen und so lagen im Jahr 1992 noch immer alle Löhne für LandarbeiterInnen am Westkap unter dem nationalen Durchschnitt. Allgemein wird hierbei zwischen schwarzen und farbigen ArbeiterInnen, zwischen SaisonarbeiterInnen und permanenten ArbeiterInnen sowie zwischen Frauen und Männern unterschieden. Die farbigen Männer bekamen immer mehr Gehalt als schwarze Männer, farbige SaisonarbeiterInnen bekamen weniger als farbige ArbeiterInnen und farbige Frauen, meist waren sie Saisonarbeiterinnen, bekamen immer weniger Lohn als alle farbigen Männer. Das gleiche Prinzip galt auch innerhalb der schwarzen Gesellschaft. Die schwarzen Frauen, bekamen am wenigsten, wobei sie die gleiche Arbeit wie die farbigen Arbeiterinnen verrichteten. Das war mit ein Grund, warum um die 1990er-Jahre eine Form des Rassismus unter den farbigen ArbeiterInnen entstand. Da farbige Männer mehr Lohn erhielten als Schwarze und alle weißen, farbigen sowie schwarze Arbeiter verschiedene Aufgaben bekamen – so durfte zum Beispiel kein schwarzer Arbeiter einen Traktor fahren – wurde der Rassismus durch die unterschiedlichen Positionen der ArbeiterInnen verstärkt. Weiße Arbeiter, die in der Rangliste am höchsten standen und den besten Lohn bekamen, arbeiteten hauptsächlich auf großen Weinfarmen und waren meist Aufseher über andere ArbeiterInnen. Sie wurden von ihren Farmern beauftragt, nicht-weiße ArbeiterInnen zu kontrollieren, und nicht jeder Farmer konnte sich weiße Arbeiter leisten. Auf diesen großen Farmen wurden größtenteils weiße und farbige ArbeiterInnen angestellt, sehr selten schwarze ArbeiterInnen.²¹⁸

Im Laufe des 20. Jahrhunderts verdienten alle weißen Arbeiter, sei es in Bergwerken, Fabriken oder auf Farmen, um einiges mehr als Farbige und Schwarze. Da schwarze ArbeiterInnen noch weniger verdienten als Farbige, kamen sie meist mit ihrem Lohn nicht aus und konnten damit auch oft ihre Existenz nicht bestreiten. Diese Gehaltsschere änderte sich auch in den 1980er- oder 1990er-Jahren nicht, allerdings gaben die Farmer für manche Dinge mehr aus, die sie zu Beginn der Apartheid nicht unterstützt hatten, zum Beispiel für den Bau von Schulen oder Krankenhäusern für

²¹⁸ Vgl. Chetty 1992: 217; Ewert/Hamman 1996: 148ff & 157f sowie Greenberg 1996: 36

ihre ArbeiterInnen. Trotzdem ist zu beachten, dass die Farmer in den 1980er- und 1990er-Jahren meist hohen Profit machten und der Durchschnitt der Weinfarmer nur 35 Prozent ihres Profits für ihre ArbeiterInnen ausgaben. Dennoch waren diese Ausgaben – zum Beispiel der Bau von Unterkünften, Schulen und Krankenhäusern sowie Geld für die medizinische Versorgung und die Instandhaltung ihrer Maschinen – für Farmer bis in die 1990er-Jahren sehr hoch und sie behaupteten, dass deshalb Ende des Monats nicht sehr viel Lohn für ihre ArbeiterInnen übrig bleibe.²¹⁹

Auch wenn die Farmer am Westkap im Durchschnitt 35 Prozent ihres Profits für den Bau von Schulen und andere Einrichtungen ausgaben, konnten viele Kinder von ArbeiterInnen bis in die 1980er-Jahre nicht die Schule besuchen. Farmer hatten Angst, diese könnten dadurch eine gute Ausbildung erhalten und sie somit ihre künftigen Arbeitskräfte verlieren. Falls ein Kind in die Schule gehen durfte, konnte es dies nur mit einer Bewilligung der Farmer tun, die Eltern mussten die Schule jedoch selbst bezahlen, was sich diese wiederum sehr selten leisten konnten. Zu beachten ist weiteres, dass nur farbige Kinder in die Schule gehen durften und Farmer die Schulen nicht für schwarze Kinder bauten. Die Kinder der Farmer hingegen gingen in die Stadt zu Schule und lebten in Internaten.²²⁰

Da die Ausgaben der Farmer für ihre ArbeiterInnen in ihren Augen sehr hoch waren, bezahlten sie ihre ArbeiterInnen oft in Naturalien, unter anderem in Alkohol anstatt in Form von Geld. Am Ende der Apartheidpolitik wollten die meisten Farmer nur mehr weiße Arbeiter auf ihren Plantagen einsetzen. Sie waren der Meinung, dass nun auf ihren Farmen eine „richtige Qualität“ der Arbeit nötig sei und nur weiße Arbeiter diese Qualitäten, wie Zuverlässigkeit, Nüchternheit und Arbeitsbereitschaft hätten. Jedoch waren nicht genügend weiße Arbeiter vorhanden und deswegen blieb den Farmern nichts anderes übrig, als nach wie vor farbige und schwarze ArbeiterInnen anzustellen. Diese mussten jedoch die genannten Kriterien ebenfalls erfüllen. Falls die Ernte bevorstand, nahmen die Farmer außerdem weiters ihre SaisonarbeiterInnen auf, da der Arbeitskräftebedarf enorm war.²²¹

²¹⁹ Vgl. Ainslie 1977: 27ff; Ewert/Hamman: 160; Greenberg 1996: 43 sowie Thompson 1995: 169

²²⁰ Vgl. Ainslie 1977: 27ff; Ewert/Hamman: 160 sowie Thompson 1995: 169

²²¹ Vgl. Ewert/Hamman 1996: 155f

1994 arbeiteten insgesamt 185.508 ArbeiterInnen auf Farmen, davon waren 151.729 Farbige, ein Prozentsatz von 82. 29.636 ArbeiterInnen waren Schwarze, 16 Prozent, die restlichen 2 Prozent waren meist weiße Arbeiter. Die gesamte ArbeiterInnenzahl auf Farmen am Westkap verringerte sich seit den 1980er-Jahren stetig, wobei die Zahl der schwarzen ArbeiterInnen langsam anstieg und die der farbigen ArbeiterInnen langsam sank. Zwischen 1983 und 1992 erhöhte sich der Anteil der schwarzen LandarbeiterInnen von 56,4 Prozent und der Anteil der farbigen ArbeiterInnen sank zwischen 1986 und 1992 um 7,6 Prozent. Die meisten schwarzen ArbeiterInnen kamen entweder aus den Nachbarländern Südafrikas oder aus den anderen drei Provinzen Transvaal, Oranje-Freistaat und Natal. Bis zum Jahr 1993 hatten schwarze ArbeiterInnen im Gegensatz zu den farbigen ArbeiterInnen so gut wie keine Rechte. Schwarze ArbeiterInnen waren in der untersten Klasse, Farbige jedoch eine Stufe höher.²²²

4.3.3 Die Wohnsituationen und Passkontrollen der ArbeiterInnen

Als 1913 der *Native Land Act* eingeführt wurde, konnten keine ArbeiterInnen länger als ein Jahr auf einer Farm arbeiten, das heißt, sie bekamen entweder einen 6-monatigen oder einen 12-monatigen Vertrag. In den 1920er-Jahren wurde von vielen Farmern beschlossen, den ArbeiterInnen nunmehr einen einheitlichen Lohn zu zahlen, wodurch kein Wettbewerb mehr existierte. Die ArbeiterInnen bekamen auf den Farmen zwar weniger Lohn als in den Bergwerken, aber die meisten LandarbeiterInnen konnten öfter zu ihren Familien in den Reservaten nach Hause kommen. Durch die Einführung des Passgesetzes konnten sie jedoch ohne ihren Pass nicht aus den Reservaten und somit auch nicht zu ihren Arbeitsplätzen gelangen. Die Pässe wurden vom jeweiligen Farmer immer nach dem Ende ihres Vertrages neu ausgestellt und registriert. Falls ein/e ArbeiterIn nach dem Ende seines/ihrer Vertrages eine Stelle auf einer neuen Farm suchen musste, konnte er/sie dies ohne neu registrierten Pass nicht tun. In den Pässen wurden auch Informationen darüber festgehalten, wie der/die jeweilige ArbeiterIn sich während seiner Arbeitszeit verhielt, ob er/sie zum Beispiel, fleißig oder immer pünktlich war. Falls eine negative Nachricht in den Pässen stand, waren die Chancen, eine neue Farm zu finden, nicht sehr hoch. Diese Pässe galten nur auf Farmen und so konnten

²²² Vgl. Bernstein 1996: 22; Ewert/Hamman 1996: 159 sowie Greenberg 1996: 35

die ArbeiterInnen damit keine andere Stelle finden wie zum Beispiel in Bergwerken, die auch wiederum ihre eigenen Pässe besaßen. Falls sich ein/e schwarzer ArbeiterIn außerhalb der Reservate oder später außerhalb der *Homelands* nicht ausweisen konnte, wurde er/sie festgenommen. Einige von ihnen wurden sofort auf eine Farm gebracht.²²³

Als Schwarze in Südafrika vom *Native Land Act* ihre 8 bis 9 Prozent Land zugesprochen bekamen, diese Reservate aber alles andere als fruchtbar waren, bewohnten sie diese auf engem Raum. Die Farmer hingegen waren mit dieser Situation sehr zufrieden, denn sie konnten ihre ArbeiterInnen jederzeit holen oder auch wieder zurück bringen. Die meisten schwarzen ArbeiterInnen wohnten nun auch nicht mehr auf der Farm, was die Kosten der Farmer senkte. Die ArbeiterInnen kehrten nach der Arbeit zurück in ihre Reservate und die Farmer genossen es, weder ArbeiterInnen noch ihre Familien, die unmittelbar in ihrer Nähe unterwegs waren, auf den Straßen zu sehen. Andere Farmer wiederum stellten vor dem Zweiten Weltkrieg einigen Männerarbeitern mit ihrer Familie einen Pachtgrund zu Verfügung, verlangten jedoch die Hälfte ihrer Produktion als Bezahlung. Die Arbeiter wussten auch nie, wie lange sie diesen Pachtgrund haben konnten, und es war möglich, ihn jederzeit zu verlieren. Die Männerarbeiter konnten ihren Kindern diesen Grund nie vererben. Als einige Männerarbeiter die Farm während des Zweiten Weltkrieges verlassen mussten, um in den Fabriken zu arbeiten, mussten sie samt Familie den Pachtgrund verlassen und gingen in die Reservate. Als der Krieg zu Ende ging, hatten sie nicht nur ihre Pachtgründe verloren, sondern bekamen in einigen Fällen eine Zeitlang auch keinen Vertrag mehr auf Farmen.²²⁴

Als die meisten Farmer am Westkap begannen, ihre ArbeiterInnen einzuschulen und neue Maschinen auf ihren Höfen hatten, überlegten sie erneut, wie sie die billigen Arbeitskräfte wieder auf ihren Farmen einsetzen konnten. Daher legten einige Farmer in den 1960er-Jahren ihre Ersparnisse zusammen und bauten gemeinsam im Landesinneren ein Gefängnis auf. Ihr Plan war, Häftlinge, die bereits in Haft waren, auf ihren Farmen arbeiten zu lassen, da sie diese umsonst als Arbeitskräfte einsetzen konnten und die Möglichkeit hatten, viel Geld zu sparen. Doch es dauerte

²²³ Vgl. Ainslie 1977: 13, 26 & 40f; Bernstein 1996: 5; Thompson 1995: 165

²²⁴ Vgl. Ainslie 1977: 20ff; Bernstein 1996: 7f; Ewert/Du Toit 2005: 317 sowie Thompson 1995: 164

nicht lange und sie bekamen starken Druck von außen. Der Einsatz von Strafgefangenen stellte eine Verletzung der Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen dar. Es gab einige Proteste aus den Vereinigten Staaten und Europa, weil südafrikanische Tafeltrauben den Wettbewerb auf dem Weltmarkt mit Hilfe von Strafgefangenen beeinflussten. In diesen sogenannten Gefängnissen lebten einige Männerarbeiter mit ihren Familien und einige nicht. Die Familien, die nicht mit ihren Männern in diesen Gefängnis-Unterkünften wohnten, lebten in ihren *Homelands* oder Reservaten. 1965 wurden allen schwarzen Männerarbeitern verboten, mit ihren Familien in diesen Gebäuden zu wohnen. Sehr viele Frauen sahen ihre Männer selten und Männer kamen nur nach Hause, wenn sie nach ihren Verträgen nicht gleich eine neue Stelle auf einer Farm fanden und das Geld ausreichte, um überhaupt nach Hause zu kommen. Ende der 1970er-Jahre wurde das Gefängnis aufgelöst und als Wohnplatz für alle ArbeiterInnen verwendet. Einige wohnten mit ihrer Familie in diesem Gebäude, die Unterkunft war jedoch unhygienisch und miserabel.²²⁵

Anfang der 1970er-Jahre wurden Farmer von der Regierung dazu verpflichtet, auf ihrem Besitz Häuser für ihre ArbeiterInnen zu errichten. Es wurden unterschiedliche Häuser oder Hütten gebaut und die Wohnsituation für die ArbeiterInnen auf den Farmen fiel in der Folge unterschiedlich aus. Ende der 1970er-Jahre war auf Farmen in Südafrika auch nicht mehr allzu viel manuelle Arbeitskraft nötig, da die Weinfarmer einerseits immer bessere Maschinen besaßen und andererseits viele von ihnen auf bessere Qualität achteten und daher nicht mehr massenhaft produzierten. In dieser Zeit gingen auch einige farbige und schwarze Arbeiter nach Kapstadt, um eine neue Arbeitsstelle zu suchen. Darüber hinaus wurde 1986 das Passgesetz aufgehoben. Dennoch wurden die schwarzen und farbigen ArbeiterInnen auf Farmen weiterhin streng kontrolliert, da die Regierung in Südafrika immer wieder neue Gesetze erließ, die es der weißen Gesellschaft auch künftig ermöglichen sollten, Nicht-Weiße zu überwachen. Die strenge Kontrolle galt allerdings nicht nur der Hautfarbe, es wurde auch zwischen Saison- und permanenten ArbeiterInnen unterschieden. Einige Farmer waren wenig davon begeistert, Häuser oder Hütten bauen zu müssen, da sie die Kosten selbst tragen mussten, andere wiederum sahen dies als die Möglichkeit für eine strengere Kontrolle ihrer ArbeiterInnen. Sie hatten ihre ArbeiterInnen in der

²²⁵ Vgl. Ainslie 1977: 24; 38f & 43

Nähe und konnten insbesondere SaisonarbeiterInnen, ohne dass diese einen langen Fußweg hinter sich bringen mussten, auf ihren Farmen einsetzen. Es gab vier unterschiedliche Wohnsituationen. Die schlechteste, in der kein Wasser und keine Elektrizität vorhanden waren, bestand in Form von Lehmhütten. Bis zu den 1990er-Jahren wohnten ausschließlich schwarze Familien in Lehmhütten. Andere Hütten, die zwar nicht so miserabel waren, in denen aber trotzdem vorwiegend Schwarze wohnten, waren ebenfalls nicht sehr gut ausgestattet. In den sogenannten *Hostels*, die Wasser und Elektrizität zu Verfügung hatten, in denen schliefen mehrere Familien in einem Raum und mussten alle anderen Räumlichkeiten teilen. In solchen Hostels lebten bis 1991 um die 43 Prozent der schwarzen ArbeiterInnen mit ihren Familien. Diese Situation änderte sich noch im Laufe der 90er-Jahre deutlich. 1994 lebten nur mehr 21 Prozent Schwarze in Hostels und keine einzige schwarze Familie bewohnte mehr eine Lehmhütte. Die beste und komfortabelste Wohnsituation bestand in Häusern; diese waren gut ausgestattet. 1991 wohnten bereits 29 Prozent der schwarzen Familien in Häusern. 1994 waren es schon 57 Prozent. Für Farbige, für die die Wohnsituation schon lange besser gewesen war, verbesserte sich der Wohnraum ebenfalls. 1991 lebten bereits 76 Prozent der farbigen Familien in Häusern, 1994 waren es 92 Prozent. Die Miete der Häuser wurde den ArbeiterInnen von ihrem Gehalt abgezogen und allen farbigen permanenten Arbeitern wurde der Zutritt mit ihrer Familie zu den Häusern gleich gewährt. Verpflichtend war jedoch, dass diese Arbeiter verheiratet waren und ihre Ehefrauen als Saisonarbeiterinnen auf den Feldern arbeiteten. Alleinstehende Frauen bekamen keine Unterkünfte und auch keine Arbeitsstelle. Ausnahmen gab es nur, wenn sie mit ihren Vätern oder Brüdern auf die Farm kamen. Mit den Farmern wurde sowohl ein Arbeitsvertrag als auch ein Wohnungsvertrag abgeschlossen. Diese Verträge durften jedoch nur Männer unterschreiben, Frauen schienen im Wohnungsvertrag nicht auf. Der Arbeitsvertrag wurde ausschließlich von den Ehemännern, Brüdern oder Vätern unterschrieben. Alle bürokratischen Angelegenheiten wurden von Männern abgewickelt. Wenn Männer gekündigt wurden, mussten sie mit ihrer Familie die Unterkünfte verlassen und es kam oft vor, dass Weinfarmer ihre ArbeiterInnen willkürlich entließen. Falls ein Mann starb, musste seine Frau mit samt ihren Kindern die Unterkunft verlassen. Auch wenn ArbeiterInnen nicht auf ihren *Master* hörten, konnten sie sofort gekündigt werden und mussten samt der Familie die Unterkunft und Farm verlassen.²²⁶

²²⁶ Vgl. Greenberg 1996: 40f; Hill-Lanz/O'Grady 1997: 112ff sowie Thompson 1995: 226

Zumal den Farmern durch die Häuser, die sie laut der Regierung für ihre ArbeiterInnen bauen mussten, immer wieder Kosten entstanden, waren sie Anfang der 1990er-Jahre nicht mehr bereit, diesen finanziellen Aufwand zu übernehmen. Sie wollten auch keine weiteren Unterkünfte, insbesondere keine Häuser mehr bauen. Die ArbeiterInnen hingegen wollten nicht mehr in miserablen Wohnverhältnissen leben. Daraufhin wurden ArbeiterInnen ab Anfang der 1990er-Jahre nicht mehr in Naturalien bezahlt, sondern sie bekamen jeden Monat beziehungsweise jede Woche ausschließlich ihren Lohn. Im Gegenzug mussten nun alle ArbeiterInnen ihre Häuser selbst in Stand halten und sich selbst um ihre Häuser kümmern. Eine Möglichkeit, die sich dadurch bot, war, dass Arbeiter Häuser kaufen konnten. Sie waren in diesem Fall nicht mehr abhängig, mussten nie ihre Häuser verlassen und Witwen konnten lebenslang in diesen Häusern bleiben. Jedoch konnten Anfangs nur permanente farbige Arbeiter Häuser kaufen. Sie konnten auf der Bank einen Kredit aufnehmen und mussten jeden Monat 25 Prozent ihres Gehalts zur Tilgung des Kredits zahlen. Allerdings mussten ihre Farmer einwilligen, für sie zu bürgen. Falls ein Arbeiter aus irgendeinem Grund diesen Kredit nicht mehr zurückzahlen konnte, verkauften die Farmer die Häuser an andere farbige Arbeiter. Wenn sich auch viele Männer durch ihr eigenes Haus unabhängiger und freier fühlten, waren die meisten Ehefrauen nicht sehr zufrieden. Die Häuser lagen meist in verlassenen Gegenden, die nächsten Nachbarhäuser waren ein paar Kilometer entfernt und die Gegend war gefährlich. Da die Frauen selten ein soziales Netz um sich hatten, in den alten Unterkünften ihre Nachbarn aber unmittelbar in der Nähe gewesen waren, hatten sie manchmal ihre wenige Freizeit gemeinsam mit anderen Frauen verbringen können. Außerdem konnten die Frauen sich gegenseitig unterstützen, indem sie auf die Nachbarskinder aufpassten, wenn deren Mütter auf der Farm arbeiten mussten. Farmer hingegen kam es zu Gute, wenn diese Häuser von Farbigen gekauft wurden. Sie mussten nicht mehr für Wasser und Elektrizität aufkommen und sich auch nicht mehr um die medizinische Versorgung der permanenten ArbeiterInnen kümmern.²²⁷

Die zweite Möglichkeit, ein eigenes Haus zu besitzen, waren die sogenannten *Equity shares*. Der Farmer konnte 30 Prozent seines Landbesitzes an eine Gruppe von permanenten und/oder farbigen Männerarbeitern verkaufen. Diese Arbeiter teilten sich die sogenannten Anteile (*shares*) und konnten so auch die Häuser auf ihrem

²²⁷ Vgl. Hill-Lanz/O'Grady 1997: 114ff & 117f

Besitz kaufen. Sie konnten sich dazu auf der *Development Bank* einen Kredit nehmen, mussten diesen Kredit in fünf Jahren zurückzahlen und besaßen nach fünf Jahren ihr eigenes Land. Da sie am Gewinn der Farm beteiligt waren, konnten sie ihre Schulden von ihrem Gewinnanteil zurückzahlen. Wenn der Farmer 100 Prozent Gewinn machte, hatten die Arbeiter davon einen Anteil von 30 Prozent. Durch die Einführung dieser *Equity shares* hatten die Arbeiter mehr Rechtsansprüche. Da dieses Investment immer mehr wert wurde und einige wenige Arbeiter nun auch ein Recht auf einen kleinen Besitz hatten, mussten ihre Ehefrauen oder Kinder nie ausziehen, ihre Kinder konnten auch erben. Der zweite wichtige Punkt war, dass sie ebenfalls einen Anteil an der Verwaltung und am Gewinn der Farmen hatten. Sie konnten selbst entscheiden, wann sie ihre Pause einlegen wollten. Auch wenn sie krank wurden, mussten sie nicht mehr um Erlaubnis fragen, um zum Arzt gehen zu können. Jeder Arbeiter besaß einen rechtskräftigen Vertrag, konnte über seinen Anteil selbst entscheiden und ihn zum Beispiel jederzeit weiterverkaufen. Auf einigen Farmen, auch wenn dies nur für ca. 30 Prozent galt, war somit die Landverteilung nicht nur ausschließlich in weißer Hand. 1993/94 konnten sogar ehemalige farbige Arbeiter am Westkap zusammen die erste gemeinsame Farm gründen. Für schwarze Arbeiter hingegen hatte sich nichts verändert. Die meisten waren nach wie vor immigrierte Arbeiter und viele waren auch arbeitslos.²²⁸

Equity bedeutet *fair* beziehungsweise *gleich*, das heißt, es konnte jeder Arbeiter nur einen Anteil, ein *share* kaufen, damit jeder permanente (farbige) Arbeiter eine Chance hatte, einen kleinen Besitz zu kaufen. Zwar wurde von Fairness gesprochen, allerdings konnten diese *Equity shares* 1994 weiterhin nur permanente Arbeiter kaufen. Keine Frau hatte als Saisonarbeiterin das Recht, diese Anteile zu besitzen. Der Rassismus gegenüber den Schwarzen und Farbigen wurde zwar immer weniger, aber Gendergerechtigkeit gab es noch lange nicht in Südafrika. Nachdem auch viele ArbeiterInnen auf einer Farm arbeiteten, Farmer jedoch nicht für alle *shares* zu Verfügung hatten, bekamen nicht alle ArbeiterInnen eine Chance, Anteile zu kaufen. Die Farmer entschieden selbst, wer die Möglichkeit bekam, diese *Equity shares* zu kaufen. Weshalb hier von Fairness gesprochen wird, obwohl nicht alle ArbeiterInnen

²²⁸ Vgl. Ewert/Hamman 1996: 162 sowie Hill-Lanz/O'Grady 1997: 117

die gleiche Chance bekamen, wird im Artikel von Hill-Lanz und O'Grady nicht näher erläutert.²²⁹

Für lange Jahre war die Wohnsituation für ArbeiterInnen miserabel und die strenge Kontrolle durch ihre *Masters* eine ständige Erinnerung an ihren Status. Die Arbeitsbedingungen waren katastrophal, vor allem für schwarze ArbeiterInnen und Migranten. Auch das dop-System ist in den Weinbaugebieten Südafrikas so alt und, man möchte sagen, so traditionell wie die Geschichte des Weines selbst. Darüber hinaus hatten Frauen in Südafrika lange Zeit absolut keine Rechte. Die vorherrschende patriarchalische Kultur war eine Kultur, in der schwarze und farbige Frauen lange nicht existierten und in der auf sie keine Rücksicht genommen wurde.

²²⁹ Vgl. Hill-Lanz/O'Grady 1997: 117

4.4 Das Bewusstsein der Arbeitergesellschaft

In diesem Kapitel möchte ich aufzeigen, welche Unterschiede zwischen der schwarzen, der farbigen und der weißen Arbeitergesellschaft bestanden. Im Laufe des 20. Jahrhunderts gingen sowohl weiße als auch schwarze und farbige Arbeiter auf die Straße, um für ihre Arbeitsrechte zu demonstrieren. Warum gerade schwarze und farbige Bergwerksarbeiter für ihre Rechte demonstrierten, aber nicht schwarze und farbige Farmarbeiter, soll anhand der bestehenden Literatur beantwortet werden. Dabei ist jedoch zu beachten, dass auf Grundlage der Literatur in diesem Kapitel ausschließlich von Männern gesprochen wird. Allison Drew erwähnt in ihrem Werk *The Theory and Practice of the Agrarian Question in South African Socialism, 1928-60*, dass schwarze und farbige Frauen sehr selten auf Demonstrationen gingen, dass erst gegen Ende der Apartheid einige Frauen teilnahmen. Auch die Streiks wurden nur von Männern organisiert.

1908 gingen die sogenannten *Bucket Boys* in Johannesburg auf die Straße, um für ihre Arbeitsrechte zu kämpfen. Diese *Bucket Boys* waren dafür zuständig, die Toiletten in privaten Haushalten oder Firmen für die weiße Bevölkerung zu reinigen. Ihre Aufgabe war es, deren Kot zu entsorgen. Die Stellung dieser Männer war die am wenigsten angesehene Arbeit in ganz Südafrika. Sie bekamen sehr wenig Lohn und mussten den ganzen Tag arbeiten. Daraufhin organisierten sie 1908 eine Demonstration und forderten mehr Lohn und Rechte. Alle Teilnehmer wurden in Johannesburg festgenommen, erhielten eine zweimonatige Haftstrafe und mussten zusätzlich nach der Gefängnisstrafe für einige Monate ohne Lohn arbeiten. Auch wurden sie nach der Haftstrafe während ihrer Arbeitszeit von der Polizei streng kontrolliert.²³⁰

Die meisten schwarzen und farbigen Arbeiter waren in den Bergwerken und nicht in den Fabriken oder auf Farmen beschäftigt. Obwohl sehr viele Arbeitskräfte auf den Farmen vorhanden waren, war die Einwohnerzahl der Schwarzen im übrigen Südafrika noch viel größer. Sowohl in Bergwerken als auch in Fabriken und auf Farmen gab es weiße Arbeiter. 1918 schnellten die Preise in Südafrika in die Höhe

²³⁰ Vgl. Callinicos, Luli (1981): *A People History of South Africa. Gold and Workers 1886-1924*. Volume 1. Johannesburg: Ravan Press (Pty) Ltd.: 93f

und alle EinwohnerInnen mussten für ihren Lebensunterhalt deutlich mehr zahlen. Daher streikten in diesem Jahr die weißen Bergwerksarbeiter und erhielten 25 Prozent mehr Gehalt. Die schwarze und farbige Bevölkerung verlangte zwar auch mehr Lohn, bekamen diesen aber nicht. Daraufhin trafen sich mehr als 10.000 schwarze Minenarbeiter, *Bucket Boys* und Arbeiter, die für die Eisenbahn tätig waren, und organisierten zusammen einen großen Streik. Da die weißen Arbeiter 25 Prozent mehr Gehalt bekamen, forderten die nicht-weißen Arbeiter das Gleiche. Daher versprach Louis Botha, der erste Premierminister der Südafrikanischen Union, allen schwarzen und farbigen Arbeitern ebenfalls eine Gehaltserhöhung. Allerdings forderte er alle Arbeiter auf, die Demonstrationen einzustellen und wieder an ihre Arbeitsplätze zurückzukehren. Jedoch hielt Botha sein Versprechen nicht, die Arbeiter bekamen keine Lohnerhöhung und mussten weiterhin unter miserablen Arbeitsbedingungen arbeiten.²³¹

Eine der ersten Gewerkschaften für Schwarze und Farbige in Südafrika waren die *Industrial Workers of Africa* (IWA). Die Gewerkschaft wurde 1918 gegründet und setzte sich für die schwarzen und farbigen Minenarbeiter ein. Die IWA organisierte viele Demonstrationen und versuchte, durch laute Stimmen auf die schlecht bezahlten Arbeiter und ihre miserablen Arbeitsbedingungen aufmerksam zu machen. Die IWA war zwar politisch nicht aktiv, allerdings arbeitete sie mit dem SANNC (*South African Native National Congress*), der später zum ANC wurde, zusammen und wollten durch den SANNC, der mit der weißen Regierung in Kontakt stand, bessere Löhne für die farbigen und schwarzen Minenarbeiter erlangen. Die Gewerkschaft für Industriearbeiter stammte ursprünglich aus Großbritannien und Russland. Südafrikanische Arbeiter gründeten ebenfalls eine Gewerkschaft und hatten nicht nur farbige und schwarze Anhänger, sondern auch einige weiße. Die TNC, ebenfalls eine Gewerkschaft, die sich vor allem für die Abschaffung der Passgesetze in Südafrika einsetzte, kritisierte die IWA, da diese ihrer Meinung nach falsch vorging. Die TNC sagte, dass das Passgesetz sehr eng verknüpft sei mit den niedrigen Löhnen der schwarzen und farbigen Bergwerksarbeiter und daher zuerst das Passgesetz abgeschafft werden sollte, erst dann könnten die Arbeiter höhere Löhne verlangen. So gab es 1919 eine große Demonstration in Transvaal, bei der Bergwerksarbeiter auf die Straße gingen, um dem verheerenden Passgesetz ein

²³¹ Vgl. ebd.: 93f

Ende zu bereiten. Das Passgesetz wurde jedoch nicht abgeschafft, da es für die weißen Aufseher in den Minen einerseits eine gute Kontrollmethode war, andererseits angeblich auch nicht mehr wegzudenken war.²³²

In den 1920er-Jahren gab es immer mehr Demonstrationen und Streiks in Johannesburg. Die Gründe dafür waren die niedrigen Löhne, die miserablen Arbeitsbedingungen in den Bergwerken sowie die katastrophale medizinische Versorgung und das Essen, das die Arbeiter bekamen. Die IWA organisierte 1920 einen Arbeitsboykott der Minenarbeiter. Mehr als 25.000 Arbeiter gingen auf die Straße, verlangten das Ende von willkürlichen Haftstrafen für Demonstranten, höhere Löhne und vor allem bessere Arbeitsbedingungen. Schon ein paar Tage nach diesem Streik wurde erneut eine Demonstration in Transvaal organisiert. Zu dieser Demonstration kamen an die 71.000 schwarze Minenarbeiter. Von nun an gab es fast jeden Tag Demonstrationen. Daraufhin mussten 21 Bergwerksfirmen an einem Tag schließen, da beinahe alle ihre Arbeiter streikten. Der Präsident der *Chamber of Mines* sagte in den 1920er-Jahren, dass es in der südafrikanischen Geschichte noch nie einen so großen Boykott, eine solche Menge an Demonstrationen der schwarzen und farbigen Gesellschaft gegeben habe, durch die auch so viele Bergwerksfirmen hätten schließen müssen. Allerdings waren alle Demonstrationen von Seiten der nicht-weißen Bevölkerung sehr friedlich. Als jedoch das Militär eingeschaltet wurde, um die Demonstrationen zu stoppen, kreisten sie die streikenden Minenarbeiter ein und ab diesem Zeitpunkt floss viel Blut. Der Präsident der *Chamber of Mines* entschloss sich, den schwarzen und farbigen Minenarbeitern nicht mehr Gehalt zu zahlen, da er der festen Überzeugung war, dass sie ihre bisher guten Leistungen durch höhere Löhne nicht mehr erbringen würden. In dieser Zeit wurden allen schwarzen und farbigen EinwohnerInnen unter Androhung einer Haftstrafe verboten, zu streiken. Alle Minenarbeiter mussten wieder zu ihren Arbeitsplätzen zurückkehren: Falls sie nicht zu ihren jeweiligen Bergwerksfirmen zurückkamen, wurden sie unverzüglich ins Gefängnis gebracht.²³³

Für die nächsten 25 Jahre gab es in ganz Südafrika keine Demonstrationen und keine Streiks der schwarzen und farbigen Arbeiter mehr. Die weiße Gesellschaft war

²³² Vgl. ebd.: 93f

²³³ Vgl. ebd.: 95f

froh darüber, da nahezu alle südafrikanischen Gefängnisse überfüllt waren. Auch wenn jahrelang keine Demonstrationen in Südafrika stattfanden, trafen sich trotzdem weiterhin viele Anhänger und Mitglieder der IWA-Gewerkschaft und versuchten im Untergrund bessere Lösungen für die schwarzen und farbigen Arbeiter zu finden. Zumindest ein Ziel der Streiks in den 1920er-Jahren wurde erreicht: Die Arbeiter bekamen zwar weder mehr Gehalt noch bessere Arbeitsbedingungen, jedoch erhielten alle Arbeiter in den Minen nach Feierabend bessere Mahlzeiten.²³⁴

Nach 1920 erschien in Südafrika die erste Zeitung, die von Schwarzen und Farbigen herausgegeben wurde. Zwar konnten die meisten Schwarzen und Farbigen in Südafrika nicht lesen, die Analphabeten trafen sich jedoch in den Camps der Bergwerke mit einer Person, die lesen konnte. Den Herausgebern dieser Zeitung war es wichtig, dass diese nicht nur für die farbige und schwarze Bevölkerung sei, ihr Ziel war es vor allem auch, die weiße Bevölkerung für sich zu gewinnen, um ihre miserablen Rechte aufzuzeigen. Die weißen Aufseher in den Bergwerken bekamen schnell mit, dass sich Analphabeten in den Unterkünften mit anderen Arbeitern, die lesen konnten, trafen. Daher trennten die Aufseher die Analphabeten von den Nicht-Analphabeten, sie durften auch nicht mehr in gemeinsamen Räumen schlafen und auch nicht mehr gemeinsam in den Minen arbeiten. Sie gaben den schwarzen und farbigen Minenarbeitern, die lesen konnten, bessere Löhne, aber die Analphabeten wurden streng kontrolliert, um zu verhindern, dass diese Gruppe weitere Informationen bekam. Viele weiße Minenarbeiter waren jedoch nicht damit einverstanden, dass einige nicht-weiße Arbeiter den gleichen Lohn bekamen wie sie, und gingen auf die Straße, streikten und erreichten abermals mehr Gehalt für die weißen Minenarbeiter.²³⁵

In den 1920er-Jahren gab es in der Kapprovinz die sogenannten *dockworkers*, diese Männer arbeiteten am Hafen und mussten die Schiffe ent- und beladen. Die *Industrial & Commercial Workers Union of Africa* (ICU), ebenfalls eine Gewerkschaft, setzte sich für Industriearbeiter ein. An die 400 *dockworkers* gingen in den 1920er-Jahren in Kapstadt auf die Straße, um für ihre Rechte zu kämpfen. 1927 hatte die ICU bereits 100.000 Mitglieder und ab diesem Zeitpunkt kämpften sie auch für

²³⁴ Vgl. ebd.: 95ff

²³⁵ Vgl. ebd.: 97f

bessere Arbeitsbedingungen für Farmarbeiter. Einige Jahre später löste sich die ICU jedoch auf und all ihre Mitglieder gingen zu anderen, bereits bestehenden Gewerkschaften.²³⁶

1927 wurde unter Einfluss der Kommunistischen Partei Lenins (*Komintern*) in Moskau versucht, mit den Farmarbeitern Südafrikas eine Revolution zu starten. Wie die Machthaber in Moskau versuchten sowohl europäische Historiker wie auch Aktivisten in Südafrika, den FarmarbeiterInnen zu helfen, ein Stimmrecht zu erhalten und für ihre Arbeitsrechte zu kämpfen. Die Historiker versuchten herauszufinden, wie die Farmarbeiter in Südafrika vorgehen sollten, um eine Revolution zu starten. *Workers against the owners* und *To attack the British and the white*, dies war der Einfluss der *Komintern* aus Russland und die kommunistische Bewegung in Südafrika regte an, dass die FarmarbeiterInnen gegen die Eigentümer vorgehen sowie die Briten und Buren angreifen sollten. Wichtiges Ziel war auch, dass Nicht-Weiße sich vereinen, zusammen kommen und gemeinsam stark sein sollten, um sich gegenüber ihren *Masters* zu behaupten.²³⁷

Um eine Revolution in Gang zu setzten, ist es wichtig, eine Mittelklasse im Land zu haben, sagt Allison Drew in ihrem Artikel: *The Theory and Practice of the Agrarian Question in South African Socialism, 1928-60*. Es ist schwer, eine Revolution zu Stande zu bringen, wenn keine Mittelklasse vorhanden ist. In dieser Zeit gab es in Südafrika aber kaum eine schwarze und farbige Mittelklasse. Ein weiterer kritischer Punkt war, die Revolution in Städten zu starten, da Städte einige wichtige Einrichtungen, wie Universitäten, Schulen, Firmen und Medien, zu Verfügung haben. Bis in die 1960er-Jahre wohnten und arbeiteten allerdings so gut wie keine Schwarzen oder Farbigen in Städten. Auf dem Land wiederum gestaltete sich die Organisation schwierig, da alle Farmer weit weg von einander wohnten und FarmarbeiterInnen mit andern ArbeiterInnen nur schwer in Kontakt treten konnten. In den 1930er-Jahren war die Revolution nicht nur für die Arbeitergesellschaft in Südafrika populär, sondern auch in Russland, Polen und anderen europäischen Ländern. In diesen Ländern war es jedoch leichter, auf dem Land eine Veränderung für die ArbeiterInnen herbeizuführen, da sie nahe genug beieinander wohnten, alle

²³⁶ Vgl. ebd.: 97f

²³⁷ Vgl. Drew 1996: 60

untereinander engen Kontakt hatten und sich ArbeiterInnen immer wieder an einem Platz trafen. Wichtig war dem *Komintern* auch, das Land Südafrika wieder der ursprünglichen schwarzen und farbigen Bevölkerung zurückzugeben.²³⁸

Es war schwierig, auf dem Land ArbeiterInnen davon zu überzeugen, sich gegen die Arbeitsbedingungen aufzulehnen. Erstens waren sie zu weit weg von einander und zweitens konnte daraus wenig entstehen, da die künftigen Aktivisten sich immer wieder treffen sollten. Es gab zwar einzelne schwarze und farbige Aktivisten in Kapstadt, jedoch war deren Anzahl viel zu gering, um daraus eine große Bewegung zu machen. In Russland hatte man es auch hierbei leichter, da viel mehr ArbeiterInnen in den Städten lebten und sich diese somit besser organisieren konnten, um ins Landesinnere zu gehen und die ArbeiterInnen auf den Landgütern zu überzeugen, eine Revolution zu starten. In den 1930er-Jahren konnten einige schwarze und farbige Männerarbeiter Land in Südafrika pachten. Selten wollten diese Arbeiter sich gegen ihre *Master* auflehnen, da sie Angst hatten, dadurch ihren Pachtgrund zu verlieren. Die männlichen Farmarbeiter, die keinen Pachtgrund besaßen, wollten ebenfalls keinen Aufstand beginnen, da sie befürchteten, dadurch noch weniger Chancen auf einen Pachtgrund zu haben und vor allem noch schlechter behandelt zu werden. Es gab zudem unter der schwarzen und farbigen Arbeiterbevölkerung eine immer stärker werdende Konkurrenz. Farbige ArbeiterInnen wurden gegenüber Schwarzen auch bevorzugt angestellt. Auch in diesem Zusammenhang wurde von einem Rassismus gesprochen. Vorwiegend wollten die FarmarbeiterInnen bessere Arbeitsbedingungen, eine bessere medizinische Versorgung, längere Pausen, einen freien Tag in der Woche und bessere Bezahlung. Hingegen versuchten die Politaktivisten in Südafrika die ArbeiterInnen davon zu überzeugen, dass sie ein Recht auf das Land hatten und dafür kämpfen sollten, anstatt mit der Erfüllung ihrer bescheidenen Forderungen zufrieden zu sein. Der ANC versuchte zwar, für ArbeiterInnen auf Farmen mehr Rechte zu erreichen, dass vor allem keine körperliche Gewalt mehr gegen sie angewandt werden dürfe und das *dop*-System auf Weinfarmen abgeschafft würde. Der Grund, warum in erster Linie schwarze ArbeiterInnen keine allzu großen Veränderungen auf ihren Farmen oder gar eine Revolution haben wollten, war, dass

²³⁸ Vgl. ebd.: 53 & 60

sie Angst vor noch strengeren Gesetzen, vor schlimmeren Arbeitsbedingungen und vermehrter körperlicher Gewalt hatten.²³⁹

Die Aktivisten in Südafrika wussten, dass sie anders vorgehen mussten als in Russland, Polen oder anderen europäischen Ländern, wo bereits eine Revolution in Gang war. In Südafrika war es schwer, alle ArbeiterInnen auf einem Platz zu versammeln, da sie weitum verteilt waren. Es war auch schwierig, gegen die Gesetze und weiße Politik in Südafrika zu streiken und gegen sie anzukämpfen, weil Schwarze und Farbige schnell eine Haftstrafe bekamen. Die *Komintern* in Russland war der Meinung, um eine Revolution zu starten, müsste man stufenweise vorgehen. Sie versuchte, dies auch auf dem Land in Südafrika umzusetzen. Erstens war der *Komintern* in Südafrika wichtig, dass keine EinwohnerInnen einen Sonderstatus bekamen. Zunächst wurde versucht, die Veränderung im Land in der Kapprovinz zu erreichen. Die Forderungen und Stufen waren:

1. Einen Anführer für die Bewegung zu suchen.
2. Gleiche Rechte für alle.
3. Für das Land kämpfen. Kampf gegen die weißen Eigentümer, um ebenfalls ein Recht auf das Land zu bekommen.
4. Bessere Arbeitsbedingungen und Löhne für LohnarbeiterInnen.

Da jedoch die meisten FarmarbeiterInnen nur nach besseren Arbeitsbedingungen und Löhnen verlangten, musste die *Komintern* dies respektieren, auf die Wünsche der ArbeiterInnen Rücksicht nehmen und die anderen Forderungen vorerst einmal zurückstellen. Allerdings mussten die FarmarbeiterInnen auf die Straße gehen, um ihren Forderungen Gehör zu verschaffen, was jedoch wiederum sehr schwierig war, da sie zu große Angst vor den Farmern hatten. In Südafrika war es zudem schwierig, die verschiedensten Kulturen, wie die der Inder, der Farbigen oder der Schwarzen, die aus unterschiedlichen Ländern stammten aber auch die der unterschiedlichsten indigenen Völker im Land, zu einer gemeinsamen Bewegung zu vereinen.²⁴⁰

²³⁹ Vgl. ebd.: 54ff & 61

²⁴⁰ Vgl. Drew 1996: 53f & 60ff sowie Thompson 1995: 171

Während und gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gab es zwar eine Möglichkeit, die farbigen und schwarzen Arbeiter zu einer gemeinsamen Bewegung zu vereinen, da viele ehemalige Farmarbeiter in der Rüstungsindustrie arbeiteten und daher in den Städten waren, jedoch streikten auch dann nur Minenarbeiter und keine Farmarbeiter in den verschiedenen Städten. Nach dem Zweiten Weltkrieg fanden wieder viele Demonstrationen von schwarzen und farbigen Bergwerksarbeitern statt. Diese Demonstrationen waren auch viel besser organisiert als jene in den 1920er-Jahren. Während des Zweiten Weltkrieges hatte die Gewerkschaft *Industrial Workers of Africa* (IWA) versucht, zukünftige schwarze und farbige Arbeiter davon zu überzeugen, keinen Vertrag mit Bergwerksfirmen zu unterzeichnen. Sie klärten alle auf, unter welchen katastrophalen Bedingungen sie arbeiten müssten und versuchten, auch ehemalige Bergwerksarbeiter, die in den Rüstungswerken der Städte arbeiteten, dazu zu motivieren, nicht mehr zu ihren alten Arbeitsstellen zurückzukehren. Das Ziel der Gewerkschaft war, dass keine Bergwerksfirma mehr Arbeiter bekommen sollte.²⁴¹

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde durch die IWA ein Boykott gestartet. Dieser richtete sich gegen die Lebensmittelgeschäfte, Restaurants und Kaffeehäuser in Städten in der Nähe der verschiedenen Bergwerksfirmen. Da diese Einrichtungen der weißen Bevölkerung und zum Teil auch Minenbesitzern gehörten, sollten keine Arbeiter mehr in diesen Geschäften einkaufen. Sie mussten zwar einen längeren Fußmarsch auf sich nehmen, aber es gelang ihnen, durch ihren Boykott eine Preissenkung zu erzwingen.²⁴²

In den 1960er-Jahren durften FarmarbeiterInnen nicht mehr länger als 12 Monate auf einer Farm arbeiten. Der Grund, warum die permanenten ArbeiterInnen keinen längeren Arbeitsvertrag mehr bekamen, war, dass die Farmer Angst davor hatten, dass ihre ArbeiterInnen einen Aufstand beginnen und nach mehr Rechten verlangen könnten. Die Farmer wussten, wenn sie ihre ArbeiterInnen länger auf ihrer Farm arbeiten ließen, würde sich die Situation ähnlich entwickeln wie bei den Bergwerksarbeitern. Sie könnten eventuell streiken, sich zusammenschließen und ebenfalls einen Arbeitsboykott durchführen. Aus diesem Grund wurden einerseits

²⁴¹ Vgl. Drew 1996: 53f & 60ff sowie Thompson 1995: 171

²⁴² Vgl. Callinicos 1981: 92ff

viele Männerarbeiter importiert und zweitens wurden einige Schwarze oder Farbige willkürlich festgenommen und vor die Wahl gestellt, freiwillig auf Farmen zu arbeiten, eine unbezahlbar hohe Geldstrafe zu bezahlen oder ins Gefängnis zu gehen. Eine wirkliche Wahl hatten sie dadurch natürlich nicht. Sie wurden de facto gezwungen, auf Farmen zu arbeiten. Diese ArbeiterInnen wollten von einer Revolution oder von Arbeitsboykotten nichts wissen. Sie hatten die Befürchtung, dass sie dadurch noch länger unter katastrophalen Bedingungen und vor allem unter Zwang arbeiten müssten. Da die meisten FarmarbeiterInnen Analphabeten waren, mussten sie ihren Arbeitsvertrag mit ihrem Daumenabdruck unterzeichnen. Sie wussten somit nicht, was genau sie unterschrieben. Wenn ein Schwarzer oder Farbiger willkürlich festgenommen worden war, seine Familie ihn nach ein paar Tagen suchte und auf der Polizeistation eine Vermisstenanzeige aufgab, wurden die meisten abgewiesen und auch nicht informiert, dass ihre Ehemänner, Brüder oder Väter nun gezwungen waren, auf Farmen zu arbeiten. Da die Farmer in der Regierung großen Einfluss hatten, konnten sie diese Verbrechen ohne weiteres verüben. Nach ein paar Jahren wurde dies allerdings öffentlich bekannt und viele internationale Zeitungen berichteten darüber. Daraufhin blieb der Regierung nichts anderes übrig als alle ZwangsarbeiterInnen zu entlassen. Allerdings holten sie stattdessen Häftlinge aus dem Gefängnis und setzten diese Menschen auf den Farmen ein, um Kosten zu sparen.²⁴³

Zwischen 1964 und 1975 wurde von einigen Schwarzen und Farbigen das sogenannte *Black Theater* gegründet. Diese Männer besuchten viele *Townships* und *Homelands*, zeigten durch ihre einstudierten Stücke, wie die Arbeitsbedingungen der Arbeiter in Bergwerken oder auf Farmen aussahen und wie vor allem die allgemeinen politische Lage in Südafrika war. Da aber schwarze und farbige Bergwerksarbeiter mit ihren Familien vorwiegend in den *Townships* und später in einigen *Homelands* lebten und das *Black Theater* nicht auf Farmen auftreten durfte, bestand das Publikum hauptsächlich aus Bergwerksarbeitern. Auch die bereits illegalen Magazine und Bücher, die gegen die Apartheid eintraten, erreichten die FarmarbeiterInnen nicht. Nicht nur durch die Gewerkschaften, sondern auch durch

²⁴³ Vgl. Ainslie 1977: 20ff

die Aktivisten des *Black Theater* wurden in den 1970er-Jahren wieder viele Streike und Boykotts der Minenarbeiter ausgelöst.²⁴⁴

Steve Biko, der Mitbegründer der politischen Bewegung *Black Consciousness Movement*, versuchte für Schwarze und Farbige eine bessere Schulbildung zu erreichen. Daher organisierte das *Black Consciousness Movement* 1976 eine große Demonstration, in der unter anderem um die 1000 Kinder in Soweto auf die Straße gingen und mehr Bildung für die Kinder forderten. Bei dieser Demonstration wurden 575 Menschen getötet und Steve Biko festgenommen.²⁴⁵

In den 1980er-Jahren wurden dennoch vermehrt Demonstrationen und Streiks durchgeführt. Die Bergwerksarbeiter, Arbeiter der Eisenbahn und Aktivisten des ANC und verschiedene Gewerkschaften legten Bomben in Städten, Kinos und Shoppingmalls. Viele Gegner der Apartheid wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts festgenommen und ins Gefängnis gebracht.²⁴⁶ Die Unterschiede zwischen der weißen, der farbigen und der schwarzen Arbeitergesellschaft waren ein klarer Fall von Rassismus. Weiße Arbeiter hatten einen besseren Status in der Gesellschaft und wurden sowohl in den Bergwerken als auf den Farmen gerne eingestellt. Farbige Arbeiter waren in der Rangliste die zweitbeliebtesten Arbeiter und wurden wegen ihrer Hautfarbe bevorzugt eingestellt. Da sie heller als Schwarze waren und mit „weißem Blut“ gemischt, mag mit ein Grund dafür gewesen sein. Dass die farbigen und schwarzen Bergwerksarbeiter für ihre Rechte kämpften und auf die Straße gingen, FarmarbeiterInnen aber nicht, lag an verschiedenen Gründen. Die verfügbare Literatur lässt erstens erkennen, dass weitaus mehr Schwarze und Farbige als Minenarbeiter beschäftigt waren als auf Farmen. Da die Minenarbeiter auch immer in großen Camps untergebracht waren, gemeinsam schliefen und wohnten, waren sie oft unter sich und konnten so ihre Lebenssituation gemeinsam in Frage stellen. Sehr viele FarmarbeiterInnen waren hingegen WanderarbeiterInnen und somit nur eine Zeitlang, aber nie länger als ein Jahr auf einer Farm. Andere Farmen lagen außerdem immer weit weg und so konnten die ArbeiterInnen mit anderen Farmarbeitern schwer in Kontakt treten. Hinzu kommt, dass in den 1960er- und 1970er-Jahren auch viele Männerarbeiter importiert und auf den Farmen

²⁴⁴ Vgl. Thompson 1995: 211f

²⁴⁵ Vgl. ebd.: 212f

²⁴⁶ Vgl. ebd.: 238f

eingesetzt wurden. Vermutlich, weil die Farmer Angst hatten, die bereits vorhandenen schwarzen und farbigen ArbeiterInnen würden – ebenso wie die Bergwerksarbeiter – nach besseren Arbeitsbedingungen verlangen, tauschten sie ihre Arbeitskräfte immer wieder aus. So wurden die ArbeiterInnen auf Farmen nach einigen Monaten ersetzt und mussten ihre Arbeitsstelle verlassen. Die Migranten auf Farmen verlangten keine besseren Arbeitsrechte, da sie weder Kultur noch Sprache kannten und Angst vor ihrem *Master* hatten. Sowohl FarmarbeiterInnen als auch Bergwerksarbeiter konnten oft nicht lesen, die meisten von ihnen waren Analphabeten. Allerdings gab es in den Bergwerken meist einzelne Personen, die sehr wohl lesen konnten und ihren Kollegen somit Informationen weitergeben oder vorlesen konnten, was in Südafrika vor sich ging. Die FarmarbeiterInnen waren jedoch von der Außenwelt abgeschottet und bekamen somit keine Neuigkeiten oder Informationen mit. Im Gegensatz zu diesen ArbeiterInnen konnten die Bergwerksarbeiter auch öfter in ihre *Townships* oder *Homelands* zurückkehren und ihre Demonstrationen durch Mundpropaganda organisieren. FarmarbeiterInnen hingegen lebten meist auf Farmen, zuerst in den eigens errichteten Gefängnissen auf dem Land und später in den für ganze Familien errichteten Unterkünften. Bevor diese Unterkünfte gebaut wurden, kamen viele FarmarbeiterInnen auch jahrelang nicht nach Hause und arbeiteten auf verschiedenen Farmen. Es gab zudem einige Gewerkschaften, die sich vor allem um die Bergwerksarbeiter kümmerten. Sie konnten in die *Townships* oder *Homelands* gehen, Neuigkeiten erzählen und Streiks organisieren. Im Gegensatz dazu konnten die Gewerkschaften, die sich manchmal auch für die FarmarbeiterInnen einsetzen wollten, nicht in die Nähe der Farmen gelangen, um mit den ArbeiterInnen zu reden und sie zu informieren. Es gab also konkrete Faktoren, weshalb die FarmarbeiterInnen nicht auf die Straßen gingen, streikten oder einen Boykott starteten. Zu berücksichtigen ist auch, dass FarmarbeiterInnen mehr Angst vor Aufständen hatten als Bergwerksarbeiter. Anzunehmen ist auch, dass die weißen Farmer gegenüber ihren ArbeiterInnen patriarchalischer waren als die weißen Aufseher in den Bergwerken. Das heißt keineswegs, dass die weißen Aufseher in den Bergwerken ihre Arbeiter nicht unterdrückten, jedoch ist zu erkennen, dass Farmer ihre ArbeiterInnen lange Zeit auch in Form von Alkohol bezahlten und sie somit abhängig machen konnten. Die zahlreichen süchtigen FarmarbeiterInnen wollten auch deshalb ihren Arbeitsplatz

nicht verlieren, weil sie erkannten, dass sie vom täglichen Alkohol abhängig waren und man ihnen diesen vorenthalten könnte.

5 Schlussfolgerung

Das Hauptaugenmerk meiner Arbeit galt den wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen in der jeweiligen Epoche. Als im 17. Jahrhundert der erste Wein gepresst wurde, war schnell erkannt, dass der Wein ein wirtschaftlich interessantes Gut sein würde und damit ein hoher Profit zu erzielen sein würde. Es dauerte nicht lange und die Ostindische Kompanie (VOC) konnte noch im 17. Jahrhundert die vorbeifahrenden Schiffe mit Wein beliefern. Die Hugenotten, die im Laufe der Jahre auf die Kaphalbinsel kamen, erwiesen sich als eine große Bereicherung im Hinblick auf die Weinproduktion. Sowohl im 17. als auch im 18. Jahrhundert war der Handel mit Wein eine der wichtigsten Einnahmequellen am Westkap. Die Weinfarmer machten also durchaus gute Geschäfte, jedoch reduzierte die VOC im 18. Jahrhundert ihre Unterstützung der Weinfarmer und bereicherte sich selbst an dem Verkauf von Wein.

Als die Briten im 19. Jahrhundert ans Westkap kamen, zeigten sie großes Interesse am Weinsektor und so war es den Weinfarmern möglich, wieder selbst hohen Profit zu machen. Darüber hinaus gewannen sie überaus große Macht auf die Politik und somit auch im Parlament.²⁴⁷ Anfangs konnten die Weinfarmer aufgrund der Kontinentalsperre Napoleons ihren Wein gewinnbringend nach Europa liefern, besondere Bedeutung für den Export hatte jedoch Großbritannien. Mitte des 19. Jahrhunderts wurden 50 Prozent der Weinproduktion Südafrikas nach Europa geliefert. Später gewann der französische Wein immer mehr an Ansehen in Großbritannien und die südafrikanischen Farmer mussten für den Export auch mehr Steuern zahlen. Als dann auch die Reblausplage die Weinfarmen befiel und Diamanten und Gold in Südafrika gefunden wurden, schenkte die Regierung dem Weinsektor nicht mehr viel Beachtung. Es war eine schlimme Zeit für die meisten Weinfarmer. Nicht nur, dass sehr viele Rebstöcke beschädigt oder zerstört waren, die Weinfarmer konnten ihren Wein nicht einmal mehr in Südafrika selbst gut verkaufen, da vor allem die Bergwerksunternehmen ihren Wein importieren ließen. Es führten allerdings nicht nur die Reblaus und die Einführung der Alkohol-Lizenz zu Verlusten bei den Weinverkäufen, sondern auch die schlechte Planung in der Produktion sowie die unermessliche Überproduktion in geringer Qualität. Es dauerte

²⁴⁷Vgl. Bridgman 2009: 26; Scully 1989: 289f sowie Thompson 1995: 54 & 69

Jahrzehnte, bis der südafrikanische Weinbau wieder einen Höhepunkt erreichte. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts konnten einige Farmer wieder Wein verkaufen.

Als sich jedoch während der Apartheid, viele europäische Länder entschlossen, südafrikanische Produkte zu boykottieren, waren die Weinfarmer gezwungen, ihren Wein wieder auf dem lokalen Markt zu verkaufen. Bis in die 1980er-Jahre arbeiteten die meisten Winzer in Eigenregie, es kam zu Überproduktion, mangelhafter Organisation und Preisinflationen. Ende der 1980er-Jahre schlossen sich fast 95 Prozent der Winzer am Westkap der KWV (Koöperative Wijnbouwers Vereniging) an und per Gesetz wurden Mindestpreise und Erntemengen festgesetzt. Von da an stieg die Qualität des südafrikanischen Weines immer weiter und er wurde sowohl innerhalb als auch außerhalb des Landes gerne getrunken. Nachdem die Apartheid 1994 abgeschafft worden war und einige Länder ihren Boykott gegen Südafrika aufgegeben hatten, stieg der Export der südafrikanischen Weine zwischen 1994 und 1997 um 1000 Prozent. Heute stammt die Hälfte der in Großbritannien verkauften Weine aus Südafrika. Die Weinindustrie am Westkap war und ist bis heute noch von großer ökonomischer Bedeutung für Südafrika. Seit seinem Bestehen war der Weinsektor geprägt von Höhen und Tiefen, die weitgehend auf externe Faktoren zurückzuführen sind.

Die Weinfarmer mussten sich immer an gewisse Richtlinien der Herstellung und Produktion halten. Auch als sie Unmengen an Wein produzierten, mussten sie sich beim Export an gewisse Gesetze halten. Paradoxe Weise mussten sie Geldstrafen zahlen, wenn sie sich nicht an diese Richtlinien hielten, mussten jedoch nur wenig zahlen und kamen meist nicht ins Gefängnis, wenn sie ihre SklavInnen oder später ihre ArbeiterInnen körperlich misshandelten, bis diese starben oder so schwer verletzt waren, dass sie ärztlich versorgt werden mussten. Winzer konnten ihre Arbeitskräfte so einsetzen, wie es ihnen beliebte. Aus heutiger Sicht ist schwer festzustellen, wie die Lebenssituation der SklavInnen und ArbeiterInnen aussah. Historiker sind weitgehend auf die Lieder, die die ArbeiterInnen auf den Feldern sangen, angewiesen, um deren Lebenssituation zu interpretieren. Es war damals auch jeder Person, die nicht auf der jeweiligen Farm arbeitete oder lebte, verboten, das betreffende Grundstück zu betreten. Somit war es auch später, als die ersten Gewerkschaften für ArbeiterInnen gegründet wurden, schwer, ArbeiterInnen auf

Farmen zu besuchen.²⁴⁸ Unbestritten ist allerdings, dass die ArbeiterInnen ihre Arbeitskraft bis zum Äußersten ausschöpfen, unter katastrophalen Bedingungen arbeiten mussten und wenig sozialen Kontakt sowohl mit anderen ArbeiterInnen als auch mit Personen außerhalb der Farmen hatten. Sie wurden nicht als Menschen behandelt und es ist schwer auszumachen, wie die Beziehungen zwischen den ArbeiterInnen und Farmern aussahen. Farmer sahen ihre ArbeiterInnen meist nicht als Menschen an, waren aber dennoch froh, sie als Arbeitskräfte zu haben. Nicht umsonst wurde das dop-System eingeführt und lange Zeit aufrecht erhalten. Es stellte eine gewisse Art der Absicherung für Farmer dar, ihre ArbeiterInnen trotz der strengen Richtlinien und Gesetze für ArbeiterInnen doch nicht zu verlieren. Die Beziehung der meisten ArbeiterInnen zu den Farmern war wichtig, vor allem wegen ihrer Alkoholsucht. Die ArbeiterInnen waren von ihren *Masters* abhängig und wollten diese Abhängigkeit nicht aufgeben.

Die Frage, ob der Weinbau am Westkap und dessen Entstehung insbesondere auf der Ausbeutung der SklavInnen und später der ArbeiterInnen basierte, ist nicht eindeutig zu beantworten. Anhand der bestehenden Literatur spricht einiges dafür, fest steht jedenfalls, dass die SklavInnen und später die ArbeiterInnen eine besonders wichtige Rolle auf den Weinfarmen spielten. Den Großteil der manuellen Arbeiten auf Farmen führten die SklavInnen und ArbeiterInnen durch, auf den Weinfarmen arbeiteten ausgesprochen viele SklavInnen und später ArbeiterInnen. Ebenso unbestritten ist die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Sie wurden gezwungen, tagelang ohne Pause zu arbeiten, und bekamen erst in den 1960er-Jahren einen gesetzlich abgesicherten freien Tag pro Woche. Da die Weinfarmer lange Zeit Unmengen an Wein produzierten und auch deshalb eine große Anzahl an Arbeitskräften benötigten, ist gewiss, dass die SklavInnen und später die ArbeiterInnen im Zusammenhang mit der Herstellung des Weines eine große Rolle spielten. Des Weiteren ist zu erwähnen, dass einerseits die Farmer eine starke Kontrolle ausübten und andererseits ihnen gegenüber auch eine starke Abhängigkeit bestand. Diese Kombination von Kontrolle und Abhängigkeit war für die Herstellung des Weines und die Etablierung des Weinsektors sicher von wesentlicher Bedeutung. Im Zuge einer rigorosen Kontrolle wurden seit Beginn der Besiedelung durch die Holländer bis zum Ende der Apartheid die SklavInnen und ArbeiterInnen

²⁴⁸ vgl. Von Clausewitz 1990: 66f

auf Weinfarmen auch körperlich bestraft. Die Regierung gab den Weinfarmern deutlich erkennbar freie Hand gegenüber ihren SklavInnen und ArbeiterInnen. Die starke Kontrolle wurde einerseits durch körperliche Bestrafungen ausgeübt, wodurch den SklavInnen und ArbeiterInnen oft nichts anderes übrig blieb, als ihre ganze Energie auf den Weinfeldern zu verbrauchen. Andererseits wurde später durch die verschiedenen Verträge – die die ArbeiterInnen unterschreiben mussten – oder durch die Passgesetze ebenfalls eine starke Kontrolle gesichert. Sowohl die Passgesetze als auch die Verträge waren für Weinfarmer eine Absicherung, ihre ArbeiterInnen auch trotz schlechter Behandlung und Ausbeutung nicht zu verlieren. Auf dieser Grundlage entstanden die verschiedenen südafrikanischen Weine.

Fakt ist auch, dass die Weinfarmer sehr wohl auf ihre Arbeitskräfte angewiesen waren: Dies zeigte sich deutlich Anfang des 19. Jahrhunderts, als die Sklaverei abgeschafft wurde, sehr wenige Arbeitskräfte auf den Weinfarmen verfügbar waren und die Farmer daher auf sich selbst gestellt waren. Sie kamen sehr schwer alleine zurecht, nicht nur weil sie eine Menge an Arbeitskräften benötigten, sondern auch weil einige Farmer nicht genau wussten, wie sie ihren Wein oder Brandy herstellen sollten. Allerdings dauerte es nicht lange und die Weinfarmer hatten einige Schwarze und Farbige als Arbeitskräfte wieder. Als diese dann einen Vertrag unterschreiben mussten, nicht kündigen durften und unter katastrophalen Bedingungen arbeiten mussten, waren die Weinfarmer wieder zufrieden, ihre ArbeiterInnen auf den Feldern zu haben. Es ist jedoch festzuhalten, dass während der Apartheid, vor allem am Ende der 1980er-Jahre, die Qualität des südafrikanischen Weines immer besser wurde. Ob hier für die Produktion und Herstellung des Weines die ArbeiterInnen alleine verantwortlich waren, lässt sich anhand der bestehenden Literatur nicht beantworten. Einiges spricht dafür, dass die Etablierung des Weinbaues in Südafrika auch auf dem Abhängigkeitsverhältnis des dop-Systems gründet. Viele Weinfarmer verwendeten das dop-System, weil ihr wirtschaftlicher Erfolg auf der Abhängigkeit ihrer LohnarbeiterInnen beruhte. Die Weinfarmer wussten, dass diese Art von Bezahlung in Alkohol von äußerster Wichtigkeit für sie war. Einerseits erkannten sie selbst, welchen Status sie dabei besaßen, andererseits wussten die Farmer, dass ihre ArbeiterInnen meist alkoholabhängig waren, sodass sie diese uneingeschränkt an sich binden konnten. Bis in die 1990er-Jahre hielten die Weinfarmer ihre

ArbeiterInnen durch das dop-System unter Kontrolle und ihren Wein konnten sie auch so produzieren.

Es ist festzuhalten, dass die SklavInnen und später die ArbeiterInnen einen durchaus großen Beitrag zur Entstehung der verschiedenen Weinsorten leisteten. Die südafrikanischen Weine entstanden auf Grundlage der folgeschweren Arbeitsbedingungen von Unterernährung, Krankheiten und Abhängigkeiten in der Landwirtschaft.

6 Abstract

Meine Diplomarbeit handelt über: *Die Entwicklung des Weinbaus auf dem Westkap vom 17. bis ins 20. Jahrhundert – unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen*. In dieser Arbeit wurde die epochale Entwicklung des Weinbaus in Westkap vom Beginn der niederländischen Kolonialzeit im 17. Jahrhundert bis zum Ende der Apartheid im 20. Jahrhundert untersucht und dargestellt. Das Hauptaugenmerk galt dabei den wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen der jeweiligen Epoche. Ziel der Arbeit war erstens die Darstellung der Lebenssituation insbesondere der SklavInnen und ArbeiterInnen, der Arbeitsbedingungen und der Beziehungen der SklavInnen zu den Farmern sowie des rechtlichen Umfeldes darzustellen. Ferner wurde in den ersten beiden Kapiteln die Entwicklung und der strukturelle Wandel der Region sowie ausgewählte Weingüter dargestellt. Des Weiteren wurde der Frage nachgegangen, ob der Weinbau am Westkap und dessen Entstehung insbesondere auf der Ausbeutung der SklavInnen und ArbeiterInnen basierte.

Die Arbeit ist in drei große Kapitel gegliedert. Diese behandeln die niederländische Kolonialzeit, die britische Kolonialzeit sowie die Zeit der Südafrikanischen Union und des Apartheidregimes. Die abschließende Beantwortung der Fragestellung *Basierte der Weinbau am Westkap und dessen Entstehung insbesondere auf der Ausbeutung der SklavInnen und ArbeiterInnen* erfolgt anhand einer Aufarbeitung und Zusammenführung bestehender Literatur am Ende meiner Arbeit. In der Arbeit fließen vorrangig internationale Publikationen und Studien ein. Bei der Wahl der Literatur wurde darauf geachtet, Publikationen aus der Zeit des Nationalsozialismus zu vermeiden, da anzunehmen war, dass die Sichtweise ihrer Autoren mitunter von faschistischem Gedankengut geprägt war und daher keine objektive Betrachtungsweise der Thematik aufweist.

My thesis is about: *The development of the viniculture in Cape West from the 17th century until the 20th century – under the special consideration of the economical and social general set-ups*. Within that paper the epoch-making development of the viniculture in Cape West from the beginning of the Dutch colonial era in the 17th century until the end of the Apartheid in the 20th century was analyzed and described. The main focus was put on the economical and social general set-ups of each era. The reason of that paper was first of all the description of live especially those of the slaves and workers, the working conditions and the relations between the slaves and farmers, as well as the legal environment. Chapters one and two show the development and the structural change of that region as well as certain wine-growing-estates. Furthermore it was asked whether the viniculture in Cape West and its beginning were based on the exploitation of the slaves and workers.

My thesis is divided into three main chapters. These deal with the Dutch and British colonial eras as well as with the South African Union and the regime of the Apartheid. The final answer on the question “Did the viniculture in Cape West and its development base on the exploitation of the slaves and workers?” was given by consolidating and bringing together existing literature at the end of my paper. Priority was given to international publications and studies. At the choice of the literature is was paid attention to that no publications of the time of the national socialism were used as I was supposed that the views of its authors were now and then characterized by fascist thoughts and therefore no impartial approach of the subject was shown.

7 Literaturverzeichnis

Ainslie, Rosalynde (1977): Masters and Serfs. Farm Labour in South Africa. London: International Defence and Aid Fund for Southern Africa.

Alexander, Peter (2000): Workers, War & the Origins of Apartheid. Labour & Politics in South Africa 1939-48. Athens: Ohio University Press.

Bernstein, Henry (1996): South's Agrarian Question: Extreme and Exceptional? In: Bernstein, Henry (Hg.): The Agrarian Question in South Africa. London: Frank Cass & Co LTD, 1-52.

Bilger, Harald R. (1976): Südafrika in Geschichte und Gegenwart. Konstanz: Universitätsverlag GmbH Konstanz.

Bridgman, Michael (2009): The Story of an African vine: The causes of depression in the cape Wine Industry, 1860-1910. In: Historical Approaches, Volume 7, University of Cape Town: Department of Historical Studies, 26-44.

Callinicos, Luli (1980): Die Geschichte des südafrikanischen Volkes. Gold in Südafrika. schwarze Arbeit – weisser Reichtum, Band 1, Johannesburg: Ravan Press (Pty) Ltd.

Callinicos, Luli (1981): A People History of South Africa. Gold and Workers 1886-1924. Volume 1. Johannesburg: Ravan Press (Pty) Ltd.

Campell, Gwyn (2010): Sklaverei und andere Formen unfreier Arbeit in der Welt des Indischen Ozeans. In: Eckert A./Grau I./Sonderegger A. (Hg.): Afrika 1500-1900. Geschichte und Gesellschaft, Wien: Promedia, 89- 109.

Catholic Institute for International Relations - CIIR (1989): Fruit of the vine. The Human Cost of South African Wine. London: British Library Cataloguing in Publication Data.

Cerman, Markus (1992): Der Industrialisierungsverlauf und die Entstehung der Arbeiterklasse im südlichen Afrika: eine unvollständige Proletarisierung? In: Maderthaner W./Maier M. (Hg.): Arbeiterbewegung im internationalen Vergleich. Jahrgang 8, Wien: Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, 8-34.

Chetty, K.S (1992): Urbanization and health: evidence from Cape Town. In: Smith, David M. (Hg.): The Apartheid City and Beyond. Urbanization and Social Change in South Africa. London: Routledge, 216-227.

Crais, Clifton/Worden, Nigel (1994): Introduction. In: Breaking the Chains. Slavery and its Legacy in the nineteenth-century Cape colony. Johannesburg: Witwatersrand University Press, 1-23.

Davenport, T.R.H/Saunders, Ch. (2000): South Africa. A Modern History. London: Macmillan Press Ltd.

Drew, Allison (1996): The Theory and Practice of the Agrarian Question in South African Socialism, 1928-60. In: Bernstein, Henry (Hg.): The Agrarian Question in South Africa. London: Frank Cass & Co. LTD, 53-92

Ewert, Joachim/Du Toit, Andries (2005): A deepening divide in the countryside: Restructuring and rural livelihoods in the South African wine industry. In: Journal of South African Studies, Volume 31 2005/2, 313-332.

Ewert, Joachim/Hamman, Johann (1996): Labour Organisation in Western Cape. Agriculture: An Ethnic Corporatism? In: Bernstein, Henry (Hg.): The Agrarian Question in South Africa. London: Frank Cass & Co LT, 146-165.

Fisch, Jörg (1990): Geschichte Südafrikas. München: Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG.

Goldberg, Jörg (2008): Überleben im Goldland. Afrika im globalen Kapitalismus. Köln: Papy Rossa Verlags GmbH & Co. KG.

Greenberg, Stephen (1996): Farm Labour Review: Farmworkers and Agriculture in South Africa. Johannesburg University of Witwatersrand: Farmworkers' Research and Resource Project (FRRP).

Hill-Lanz S./O'Grady K. (1997): Western Cape fruit and wine farms: land, labour and housing tenure. In: Meer, Shamim (Hg.): Women, Land and Authority. Perspectives from South Africa. Cape Town: Credo Pess, 111-120.

Horrell, Muriel (1971): legislation and race relations. A summary of the main South African laws which affect race relationships. Johannesburg: South African Institute of Race Relations.

Huss D./Kohlweiss C/Schweitzer E. (2008): Wein, Macht, Geschichte. In: Zips Werner (Hg.): To Bee or not to be? Black Economic Empowerment im Neuen Südafrika am Beispiel der Weinindustrie. Wien/Berlin: LIT GmbH & Co. KG Wien & LIT Verlag Dr. W. Hopft Berlin, 65-92.

Iliffe, John (1997): Geschichte Afrikas Regionale. München: Verlag C.H. Beck.

Jaggi, Daniel (2003): Das südafrikanische Gesetz zur Förderung der Nationalen Einheit und Versöhnung im Spannungsfeld zwischen Konfliktentschärfung, Rechtsstaatlichkeit und Demokratisierung. Dissertation, Universität Bern: Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften.

Marx, Christoph (1998): Im Zeichen des Ochsenwagens. Der radikale Afrikaaner-Nationalismus in Südafrika und die Geschichte der Ossewabrandwag. In: Bley H./Harding L. (Hg.): Studien zur Afrikanischen Geschichte, Band 22, Münster: LIT-Verlag, 1-78.

Mittag, Andreas (2008): Zur Geschichte und Hinterlassenschaft der Hugenotten in Südafrika. Dissertation. Universität Potsdam: GRIN Verlag.

Portisch, Hugo (1984): Kap der letzten Hoffnung. Das Ringen um den Süden Afrikas. Wien: Verlag Kremayr & Scheriau.

Razumovsky, Dorothea Gräfin (1987): Die Geschichte. Von Gott zum Volk des Eigentums erwähnt. Mit Bibel und Gewehr. In: Riedl F.H./Veiter TH. (Hg.): Südafrika. Krise und Entscheidung. Raum Geschichte Krafffelder, Band 28/1, Wien: Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 53-77.

Ross, Robert (1983): Cape of torments. Slavery and resistance in South Africa. London, Boston, Melbourne and Henley: Routledge & Kegan Paul.

Ross, Robert (1993): Emancipations the Economy of the Cape Colony. In: Heuman, Gad/Walvin, James (Hg.): Slavery& Abolition: A Journal of Slave and Post-Slave Studies, Volume 14/1, London: Frank Cass & Co. Ltd, 131-148.

Sauer, Walter (1987): Entstehung und Strukturen der Arbeiterklasse Südafrikas. In: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Heft 3/87, Wien: VGS Verein für Geschichte und Sozialkunde: 88-96

Sauer, Walter (2000): Südliches Afrika: Politik, Wirtschaft, Gesellschaft im 20. Jahrhundert. In: Grau I./Mährdel Ch./Schicho W. (Hg.): Afrika. Geschichte und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Wien: Verein für Geschichte und Sozialkunde/Promedia, 251-276

Scully, Pamela (1989): Criminality and conflict in rural Stellenbosch, South Africa, 1870-1900. In: Journal of African History, Volume 30, 289-300

South Africa (1978): Die mittlere Periode. In: Die Geschichte Südafrikas. Südafrika: Büro für Nationale und Internationale Kommunikation in Pretoria.

Szalay, Miklós (1995): The San and the colonization of the Cape 1770–1879. Conflict, Incorporation, Acculturation. Köln: Köppe

Thompson, Leonard (1995): A history of South Africa. New Haven: Yale UniversityPress

Von Clausewitz, Bettina (1990): **Schattendasein**: Farmarbeiter in Südafrika. Hamburg: Evangelisches Missionswerk im Bereich der Bundesrepublik Deutschland und Berlin West.e.V.

Internetquellen:

Active Ice (2012): Farm History. The Founding of the Farm. The Name Laborie was Found. In: http://laboriewines.co.za/the_farm/farm_history. [Zugriff: 19.06.2012]

Boschendal (2009): About Us. ANNO 1685 Boschendal. In: <http://www.boschendal.com/> [Zugriff: 19.06.2012]

Brennemann, Ralf (2012): Karte von Kapstadt, Umgebung. Länder und Regionen. Afrika. Welt-Atlas.de. RB-DESKKART. In: www.welt-atlas.de [Zugriff: 20.06.2012]

Brown, Mercy: Working Life in South Africa's Wine Industry. In: <http://sask-fi-bin.directo.fi/@Bin/3d1826f0d3287c7a3ecb11676421eed2/1340015353/application/pdf/112660/south-africa.pdf> [Zugriff: 18.06.2012]

Bruiteverwachting: The History. In: <http://www.buitenverwachting.co.za/history.html>. [Zugriff: 19.01.2013]

Designo: History. Klein Constantia. In: <http://www.kleinconstantia.com/history.htm> [Zugriff: 04.07.2012]

Gönner, Christoph: Laborie. In: <http://www.belvini.de/weingut/mID/504/laborie.html>. [Zugriff: 19.06.2012]

Groot Constantia: The History of Groot Constantia Wine Estate. In: <http://www.grootconstantia.co.za/index.php?id=11> [Zugriff: 04.07.2012]

Hagener, Helge: Südafrika Weinführer. Geschichte des Weinbaus in Südafrika. In: <http://www.sa-weine.de/weinfuehrer/geschichte/> [Zugriff: 18.06.2012]

Kadalie, Khwezi (2008): Südafrika eine Zwischenbilanz. 13.06.2008.
<http://www.linksnet.de/de/artikel/21232> [Zugriff: 18.02.2013] [Gedruckt erschienen in: Linksnet. Für Linke Politik und Wissenschaft – in Marxistische Blätter]

Köring, Johannes: Blaauwklippen Wein. Seit 1682 ist Blaauwklippen Farmland. In:
<http://www.kapstadt.de/reisefuehrer/weingueter/blaauwklippen/> [Zugriff: 04.07.2012]

Köring, Johannes: Kapstadt in Südafrika. Südafrikas Burenkrieg. In:
<http://www.kapstadt.de/suedafrika/geschichte/vergangenheit-suedafrika/burenkriege/>
[Zugriff: 27.11.2012]

Loobiz.com (2013): Wechselkurse Euro – Südafrikanischer Rand. In:
<http://de.loobiz.com/conversion/euro+rand> [Zugriff: 18.02.2013]

Semmler, Mirko (2009): Geschichte. Blauwklippen Vineyard 1682. In:
<http://blaauwklippen.wineshopper.de/content/view/3/4/> [Zugriff: 19.06.2012]

Schweitzer, Sylvia (2005): Ressourcenverteilung und Konflikt. Entwicklung eines Kausalmodells und Anwendung auf Auseinandersetzungen um die Landverteilung in Simbabwe und der Republik Südafrika, Dissertation, Bochum: Ruhr-Universität Bochum Fakultät für Sozialwissenschaft In: <http://www-brs.ub.ruhr-uni-bochum.de/netahtml/HSS/Diss/SchweitzerSylvia/diss.pdf> [Zugriff: 30.06.2012]

Teubner, Thoralf: Groot Constantia. Constantia bei Kapstadt. In:
<http://www.kapstadttour.de/umgebung/weinland/constantia.htm#Groot%20Constantia>
[Zugriff: 04.07.2012]

Vin Africa: Vin Africa. Because life is too short for bad wine. Diemersdal. In:
<http://www.vinafrica.eu/de/Diemersdal1?x769e8=e8fd64e8e125dc78c502d90f9ed0c4>

Zimmermann, Andy: Kap Weine. Premium Wines from South Africa. Geschichte, Entwicklung und Zukunft der Weine aus Südafrika. Jänner 2001 In:
<http://www.kapweine.ch/kapweine/kapreport.pdf>

Lebenslauf

Name: Fischl
Vorname: Maria-Christina

Berufliche Weiterbildung:

2007 – 2012 Studentin an der Universität Wien für Internationale Entwicklung
2012 – 2013 Diplomarbeit: Die Entwicklung des Weinbaus in Westkap vom 17. bis ins 20. Jahrhundert – unter besonderer Berücksichtigung der wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen.

Beruflicher Werdegang:

2006 – 2011 **UNOV: United Nation office of Vienna**
Wagramer Straße 5; 1400 Wien
Employee
Aufgabenschwerpunkte:
➤ "List of participants" erstellen
➤ Organisation und Koordinierungen der Konferenzen
➤ Betreuungen der Diplomaten

2011 – 2012 **PwC: PricewaterhouseCoopers**
Erdbergstraße 200, 1030 Wien
Assistentin der Geschäftsleitung
Aufgabenschwerpunkte:
➤ Rechnungen erstellen
➤ Telefondienst
➤ Koordination von Terminen

Februar – Juni 2010 **SADOC: Dokumentations- und Kooperationszentrum Südliches Afrika**
Volunteer als Mitarbeiterin der NGO
Aufgabenschwerpunkte:
➤ Organisation eines Benefizkonzerts im Albert Schweizer Haus
➤ Betreuung der Südafrikanischen Gruppe
➤ Förderungsansuchen der NRO-Einzelprojekte für das WIN Projekt (Women in Need)

Julie – September 2010 **NCCI: Namibia Chamber of Commerce and Industry in Windhoek**
2 Jenner Street Windhoek, Namibia
Volunteer als Mitarbeiterin
Aufgabenschwerpunkte:
➤ Organisation und Durchführung von Messen und Konferenzen der Ansprechpartnern/Firmen
➤ Terminvereinbarungen